Sehnsucht nach Frieden

Im Gespräch mit der *PAZ* berichtet der kolumbianische Kardinal Rubiano Saenz von Korruption, Drogenmafia und Bürgerkrieg – und von drei Millionen Flüchtlingen. **Seite 6**

Besondere Karriere

Vor 160 Jahren schuf der Arzt Heinrich Hoffmann für seine Kinder den „Struwwelpeter". Seitdem haben der Lausebengel und seine Gefährten Karriere gemacht. **Seite 11**



Was war der 8. Mai?

In der ersten Folge seiner Artikelserie zum Kriegsende wendet sich Gerd Schultze-Rhonhof gegen die Verballhornung der Weizsäcker-Rede vom 8. Mai 1985. **Seite 17**

Meister der Erzählkunst

Am Heiligabend feiert Herbert Reinecker seinen 90. Geburtstag. Eine Würdigung des Erfolgsautors sowie Auszüge aus seiner Novelle „Der Jesus von Stallupönen" auf **Seite 22**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 52/53
Weihnachten 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Was ist des Deutschen Vaterland?

Von Hans-Jürgen MAHLITZ

Weil der Nationalgeist fehlt, ist ein Volk von 30 Millionen der Spott Europas geworden" – diese bittere Erkenntnis ist gut 200 Jahre alt und stammt von dem großen preußischen Patrioten Ernst Moritz Arndt. Leider hat sie bis heute kaum an Gültigkeit verloren. Einziger Unterschied: Es sind inzwischen 80 Millionen, und es ist inzwischen die ganze Welt, die über uns Deutsche den Kopf schüttelt.

Nationalgeist, das war für Ernst Moritz Arndt das Bewußtsein des eigenen Stellenwerts in Geschichte, Gegenwart und Zukunft, freilich ohne jene Überheblichkeit, mit der im 20. Jahrhundert im Namen Deutschlands Schrecken verbreitet wurde. Das war Stolz auf die vielen großartigen Leistungen unseres Volkes, auf bedeutende Herrscher, auf Philosophen, Künstler, Wissenschaftler und Erfinder von Weltrang. Das war zugleich Trauer und Bitterkeit, weil es statt einer staatlich geeinten deutschen Nation einen bunten Flickenteppich von Klein- und Kleinststaaten gab, die so eine leichte Beute des übermächtigen, weil national geeinten Nachbarn im Westen werden konnte.

Und das war Vaterlandsliebe, die sich aber – trotz einiger mißverständlicher, aus den Wirren der Zeit geborener Formulierungen – nicht aggressiv gegen die Vaterländer anderer Völker richtete – Arndt war praktizierender Patriot im besten preußischen Sinne.

In den letzten Monaten und Wochen schien es, als wollten unsere heutigen Politiker einträchtig auf den Spuren des preußischen Dichters wandeln. Parteiübergreifend wurde uns eine nunmehr anstehende große Patriotismusdebatte angekündigt; wenig später verlautete gar, diese Debatte habe – beispielsweise auf diesem oder jenem Partei-Event, wie es heute heißt – bereits stattgefunden, ohne daß das staunende Publikum davon etwas bemerkt hätte. Es sei denn, man wollte das oberflächliche Geplänkel von Regierenden und Oppositionellen („Wir sind die wahren Patrioten, die anderen sind unpatriotisch") schon als „Debatte" verstehen.

Patriotismus, Liebe zum eigenen Volk und Vaterland – was gibt es da eigentlich zu debattieren? Man hat diese Vaterlandsliebe, oder man hat sie nicht. Zwischen „Deutschland verrecke!" und „Ich liebe mein Land" gibt es nichts zu debattieren. Wer sein Vaterland liebt, wird sich selbst durch ideologische Haßprediger nicht darin beirren lassen. Und wer im Selbsthaß verfangen ist, wird sich durch eine Patriotismusdebatte, wie sie beispielsweise jüngst auf dem CDU-Bundesparteitag vorgeführt wurde, nicht vom internationalistischen Saulus zum patriotischen Paulus bekehren lassen.

So drängt sich der Verdacht auf, daß linke und rechte Politiker, wenn sie neuerdings den Patriotismus entdecken, in Wahrheit von ganz anderen Defiziten ablenken wollen. Denn was Deutschland heute dringend braucht, ist eine breite Grundwerte-Debatte: Was ist in unserem Gemeinwesen in den letzten Jahrzehnten schiefgelaufen? Welche Weichen sind falsch gestellt worden? Welche Fehlentwicklungen lassen sich überhaupt noch rückgängig machen, welche kann man noch notdürftig reparieren, wo kann man wenigstens die schlimmsten Schäden mildern? Wenn wir diese Wertedebatte so führen, daß sie uns ein Fundament gibt, auf dem wir die Zukunft aufbauen können, dann wird sich die Frage nach der Vaterlandsliebe von selber beantworten.

Auch hier kann Ernst Moritz Arndt uns weiterhelfen. Eine seiner bedeutsamsten Schriften beginnt mit den Worten „Was ist des Deutschen Vaterland?" Natürlich können wir die Antworten, die der große Preuße damals, vor 200 Jahren, gab, heute nicht einfach so übernehmen. Deutschland 1804 war etwas völlig anderes als Deutschland 2004: andere Probleme und Nöte, andere Hoffnungen, andere Möglichkeiten, mit Schwierigkeiten umzugehen.

Damals war Deutschland in Kleinstaaterei zersplittert; die wenigen „Großen", zum Beispiel das noch relativ junge Königreich Preußen, hatten die schwärzesten Zeiten ihrer Geschichte zu durchleiden. Napoleon Bonaparte war gerade dabei, Europa zu erobern, die jahrhundertealte Ordnung des Kontinents brach zusammen, die Völker suchten verzweifelt nach geistiger Orientierung – und hatten bittere Not zu leiden.

Heute ist Deutschland eine staatliche Einheit, wenn es auch längst nicht „das ganze Deutschland" ist, von dem Ernst Moritz Arndt einst schwärmte. Wir leben zwar in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, können aber doch noch ganz gut von den Jahrzehnten des „Wohlstands für alle" zehren. Was den Mangel an geistiger Orientierung betrifft, dürften wir allerdings nicht besser dran sein als vor 200 Jahren.

Daher unterscheiden sich die Antworten, die wir heute auf die Frage „Was ist des Deutschen Vaterland?" geben, letztlich doch gar nicht so sehr von jenen vor 200 Jahren. Ein Land, in dem Werte wie Treue, Ehrlichkeit, Verläßlichkeit, Fleiß, Verantwortungsbewußtsein, Gemeinsinn gelten – das wäre ein Vaterland, das wir lieben könnten. Und wenn wir heute Probleme mit diesem Vaterland und der Liebe zu ihm haben, liegt das weniger am mangelnden Patriotismus als vielmehr an einem eklatanten Grundwerte-Defizit. Ein Vaterland ohne Werte – warum sollten wir das lieben? Daher brauchen wir heute – statt oberflächlicher Patriotismusdebatten – eine Wiederbelebung dieser Werte und Tugenden.

Das Weihnachtsfest wäre ein guter Anlaß, damit zu beginnen. Was feiern wir da eigentlich? Die Geburt Jesu Christi, der auf die Erde kam, um uns Menschen die Liebe seines göttlichen Vaters zu bringen. „Ehre sei Gott in der Höhe, und Frieden auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen", verheißt der Engel in den Worten des Evangelisten (Lukas 2,14). Kein Wort aber von alledem, was uns heute im Kauderwelsch der Werbestrategen als der eigentliche Sinn und Zweck von „XMas" angepriesen wird – dieses „Süßer die Kassen nicht klingeln…"

Und anders als in unseren heutigen Massenmedien, denen nur die schlechte Nachricht als gut(verkäuflich) gilt, war das Evangelium – und ganz besonders die Weihnachtsgeschichte – eine wirklich gute Botschaft. Aus ihr erwuchsen über die Jahrhunderte die christlich-abendländischen Werte und Tugenden (unter denen die „preußischen" nicht die geringsten sind). Nur wenn wir sie bewahren und mit neuem Leben erfüllen, hat unser christliches Abendland, unser Europa, eine Zukunft. Und nur dann wird unser Deutschland ein Vaterland bleiben, das wir lieben können. ■



Weihnachtlicher Winterzauber im Herzen der deutschen Hauptstadt

Der Gendarmenmarkt, für viele der schönste Platz Berlins, wenn nicht ganz Deutschlands, erstrahlt in diesen Tagen im Lichterglanz: links Schinkels Konzerthaus, rechts der Französische Dom – eindrucksvolle Zeugen einer stolzen Vergangenheit unseres Vaterlandes, die auch kulturell stark von preußischem Geist im besten Sinne geprägt war. Ein wahrhaft leuchtendes Beispiel des „Winterzaubers", mit dem der Senat zur Zeit die Hauptstadt weihnachtlich illuminiert. Foto: Winterzauber Berlin

IN DIESER FOLGE:

Wir wünschen unseren Lesern ein gesegnetes Weihnachtsfest und einen guten Wechsel ins Neue Jahr. Wegen der Feiertage erhalten Sie diese Folge als Doppelausgabe; Folge 1 erscheint zum 8. Januar 2005.

Redaktion, Verlag und Vertrieb der PAZ

Die Schulden-Uhr:

EU will noch mehr Geld

Spanien, der größte Nettoempfänger der EU, hat offenbar Grund zur Freude: Der von EU-Ratspräsident Balkenende vorgeschlagene Entwurf für die Finanzverfassung der Union in den Jahren 2007 bis 2013 sieht vor, daß künftig 1,24 Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) der Mitgliedsländer statt wie zur Zeit ein Prozent in den EU-Haushalt fließen. Madrid, das jährlich acht bis neun Milliarden Euro netto aus Brüssel erhält, äußerte sich kurz vor Weihnachten „zufrieden" über den Vorschlag des Niederländers. Auf Deutschland, das trotz Wirtschaftskrise und Haushaltsdebakel immer noch bei weitem größter Nettozahler (2003: 7,6 Milliarden Euro) ist und bleiben soll, kommen weitere schwere Belastungen zu. **(H.H.)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.411.431.806.776 €

(eine Billion vierhundertelf Milliarden vierhunderteinunddreißig Millionen achthundertundsechstausend und siebenhundertsechsundsiebzig)

Vorwoche: 1.409.825.289.136 €
Verschuldung pro Kopf: 17.100 €
Vorwoche: 17.081 €

(Stand: Montag, 20. Dezember 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Internetumfrage

Die Internetumfrage der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* lautete diese Woche: „Sollte die Türkei Vollmitglied der EU werden?". Mit 90,5 Prozent votierten deutlich mehr Internetnutzer gegen den Beitritt des Landes als in den anderswo veröffentlichten Umfragen (nur 9,4 Prozent stimmten mit „ja").

Letzte Ruhe vor dem Sturm

Weihnachtsgrüße des Bundesvorstands der Landsmannschaft Ostpreußen

Die Landsmannschaft Ostpreußen als Herausgeberin der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wünscht allen Lesern unserer Wochenzeitung sowie allen Angehörigen unserer weltweiten Ostpreußenfamilie ein gesegnetes und besinnliches Weihnachtsfest 2004.

Das Jahr kommt in einer Woche am Silvestertag zum Ende. Möge Ihnen allen, liebe Leser und liebe Landsleute, ein guter Übergang in das neue Jahr beschieden sein. Unsere guten Wünsche für 2005 werden wir Ihnen in der Neujahrsausgabe der *PAZ* übermitteln.

1944, also vor nunmehr 60 Jahren, konnten wir, unsere Eltern- sowie Großelterngeneration letztmalig in der angestammten Heimat das Weihnachtsfest feiern. Für wenige tausend Menschen aus dem nordöstlichsten Randbezirk Ostpreußens galt das schon nicht mehr. Obwohl Krieg, war es – was wir damals nicht wußten – die letzte Ruhe vor dem Sturm. Was dann ab dem 12. Januar 1945 den Menschen in den Ostprovinzen des Deutschen Reiches widerfuhr, war vom Ausmaß her singulär in der bisherigen Menschheitsgeschichte. Flucht, Vertreibung, Deportation, die schändlichen Beschlüsse von Jalta und Potsdam jähren sich 2005 zum 60. Mal.

Ihre *PAZ* wird in gewohnter Weise auch im kommenden Jahr an herausragende Ereignisse des deutschen Schicksalsjahres 1945 erinnern. Dabei wird offenbar werden, daß es den Siegern des Zweiten Weltkrieges eben nicht primär um die Befreiung Deutschlands von einem totalitären Unrechtsregime ging, sondern um seine Niederwerfung zum Zwecke der Ausbeutung und Annexion.

Wir wissen: „Befreiung, Befreiung" wird uns im Frühjahr 2005 aus allen Massenmedien entgegenschallen. Dieser Geschichtsklitterung werden wir uns verweigern. Die *PAZ* wird von Ostpreußen getragen und verantwortet. Noch leben genug Ostpreußen der Erlebnisgeneration. Wir haben nicht vergessen, was Deutschland und den Deutschen bei Kriegsende und in den Jahren danach widerfuhr.

Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Bloß kein Schuldeingeständnis

Grüne Justizministerin wird auf Biegen und Brechen im Amt gehalten

Wenn linke Politiker verantwortlich sind für Sicherheitsfragen, etwa die Bestrafung verurteilter Krimineller, gilt es, wachsam zu sein. Sie haben nicht umsonst den Ruf, allzu großzügig mit den Straftätern umzugehen, weil sie im Hinterkopf die Vorstellung hegen, der Kriminelle sei das bedauernswerte Opfer der Verhältnisse. Daß ein solcher Verdacht nicht aus der Luft gegriffen ist, bestätigt ein schwerwiegender Vorfall in Schleswig-Holstein. Aus der Justizvollzugsanstalt Lübeck-Lauerhof entwich der Schwerstkriminelle Christian Bogner und ermordete einen ihm ähnlich sehenden Mann, um sich seiner Papiere zu bemächtigen und mit ihm die Identität zu tauschen.

Nach vier Tagen wurde er wieder gefaßt, aber dann kam der ganze Umfang des Versagens des Strafvollzuges ans Tageslicht. Obwohl dem Justizministerium wie der Leitung der Justizvollzugsanstalt bekannt war, wie gefährlich Bogner war – er war bereits einmal aus der Haft ausgebrochen und stand im Verdacht, schon damals einen Menschen umgebracht zu haben, mußte aber mangels Beweises freigesprochen werden, weil die Leiche des Mannes nie gefunden wurde –, konnte er in der Schlosserei des Gefängnisses in aller Gemütsruhe ein Stahlgestell zur Flucht bauen. Zwar bemerkte ein Sicherheitsbeamter die Flucht, doch drückte er nicht auf den Alarmknopf, sondern griff umständlich zum Telefon. Ein anderer Beamter, der Bogner vor der Haftanstalt bemerkte, machte nicht einmal den Versuch, den Flüchtigen zu fassen.

Die Fülle von Versäumnissen ließ die Opposition zu dem Schluß kommen, daß am ganzen System etwas faul sei. Sie konstatierte massive Fehler der Fachaufsicht des Ministeriums, das aufgrund der ihm vorliegenden Unterlagen genau gewußt haben mußte, daß dieser Mann auch in Lübeck eine potentielle Gefahr für seine Umwelt war. Trotzdem hat keiner daraus die Konsequenzen gezogen.

Nun ist die schleswig-holsteinische Justizministerin Anne Lütkes Spitzenkandidatin der Grünen bei der Landtagswahl 2005. Träte sie aufgrund der erdrückenden Vorwürfe von ihrem Posten zurück, wäre dies ein Schuldeingeständnis. Das würde sie als Spitzenkandidatin wie auch ihre Partei beschädigen. Darum wird sie mit Klauen und Zähnen auch von ihrer Ministerpräsidentin Simonis gehalten, zumal Lütges auch deren Stellvertreterin ist.

Bemerkenswert ist ihre Verteidigungsstrategie. Sie sei bereit, die politische Verantwortung zu tragen, doch könne sie das nur, wenn sie auf ihrem Posten bleibe. Vermutlich wird sie demnächst die Wähler dazu auffordern, ihr die Stimme zu geben, damit sie weiterhin die politische Verantwortung tragen kann ... Forderungen nach Rücktritt lehnt sie mit dem Argument ab, das würde „Wasser auf die Mühlen der NPD" leiten. Daher warnt sie CDU und FDP, sie könnten mit der Forderung in die Nähe der NPD geraten. So lehnten SPD, Grüne und der dänische SSW die Forderung der Opposition ab, die Justizministerin zu entlassen. **H.-J. von Leesen**

Rot-Grün wählt sich ein anderes Volk

Bei einem EU-Beitritt des Landes bekämen auch Türken ohne deutschen Paß kommunales Wahlrecht

Schöne Bescherung! Kanzler Schröder und die rot-grüne Bundesregierung haben ihr Etappenziel erreicht, mit der Türkei über einen EU-Beitritt zu verhandeln. Am Ende steht der Beitritt, daran lassen der Kanzler und sein Außenminister keinen Zweifel aufkommen. Allerdings nicht erst in 15 Jahren, wie das Türkei-skeptische Volk beruhigt wird, sondern vermutlich schon deutlich früher wird der islamisch geprägte Großstaat EU-Mitglied, so meinen Beobachter des Vorgehens des mit äußerster Härte agierenden türkischen Ministerpräsidenten. Er ist auf dem Gipfel der Macht und vertritt ein Land, das mit jedem Jahr um eine Million Menschen wächst. In 15 Jahren hat die Türkei zwischen 80 Millionen und 90 Millionen Einwohner, so eine Bevölkerungsstudie der Uno.

Gilt dann nach einer Übergangsfrist auch für Türken die EU-weite Freizügigkeit, so ist mit einer starken Einwanderungswelle zu rechnen. Diese wird besonders Deutschland und Österreich treffen, wo sich bereits mehr als drei Millionen Türken niedergelassen haben, die erfahrungsgemäß Verwandte und Bekannte nachziehen. Nach Schätzung des SPD-Politikers Hans-Ulrich Klose wird der Türkei-Beitritt zu eine „weitere Zuwanderung in geschätzter Größenordnung von zirka fünf Millionen nach Deutschland" auslösen. Dies könne dazu führen, so schrieb der ehemalige SPD-Fraktionsvorsitzende warnend, „daß sich die Mehrheit der deutschen Bevölkerung von der EU abwendet".

Eine Zuwanderung von fünf Millionen Türken nach Deutschland würde die hiesige türkische Migrantenbevölkerung verdreifachen. Für Rot-Grün eröffnet dies langfristig eine verlockende Perspektive: Die türkischer Wähler könnten ihnen eine strukturelle Mehrheit dauerhaft sichern. Gerhard Schröder ist „Kanzler von Kreuzberg", titelte das türkische Massenblatt *Hürriyet* nach der Bundestagswahl 2002. Hintergrund war das Abstimmungsverhalten eingebürgerter türkischer Wähler in dem als „Klein-Istanbul" bekannten Problembezirk. Da der grüne Altlinke Ströbele den Wahlkreis für sich gewann und so das dritte Direktmandat für die PDS scheiterte, konnte Rot-Grün 2002 die Mehrheit im Bundestag verteidigen. Für die bürgerliche Opposition ging die Wahl mit nur 6.000 Stimmen weniger denkbar knapp verloren.

Gerhard Schröder, der »Kanzler von Kreuzberg«

Untersuchungen des Essener Zentrums für Türkeistudien haben über Jahre hinweg gezeigt, daß die in Deutschland lebenden Türken mit überwältigender Mehrheit Rot-Grün unterstützen. Die Hoffnung bürgerlicher Parteistrategen, türkische Einwanderer seien im Grunde wertkonservativ und könnten, trotz ihres moslemischen Glaubens, zur Union tendieren, war eine Illusion. Bei der letzten Bundestagswahl machten rund 60 Prozent der Eingebürgerten bei den Sozialdemokraten ihr Kreuz, 22 Prozent votierten für die Grünen. Dagegen lag die Union mit nur zehn Prozent weit abgeschlagen. Die Freidemokraten kamen auf vier Prozent.

Die Gründe der rot-grünen Präferenz liegen auf der Hand. Historisch gesehen wurden die türkischen Gastarbeiter von den SPD-nahen Gewerkschaften sozialisiert. Ein hoher Prozentsatz der Türken, 40 Prozent in Berlin, sind arbeitslos. Ihr Interesse gilt daher dem Wohlfahrtsstaat, dessen Fortsetzung sie von linken Politikern erwarten. Zudem hat die multikulturell angehauchte Rhetorik der Linken gewirkt. Die Türken wissen, daß Schröder ihnen so weit entgegengekommen ist, wie es eine Regierung Stoiber nie getan hätte.

Rot-Grün hat mit der erleichterten Einbürgerung und der Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft im Jahr 1999 türkischen Wählern eine goldene Brücke gebaut. Wurden 1998 nur 106.790 Ausländer eingebürgert, so schnellte die Zahl nach der Reform des Staatsbürgerschaftsrechts auf 186.691 im Jahr 2000 hoch. Etwa 40 Prozent der Neubürger haben einen sogenannten Doppel-Paß. Jedes Jahr werden seitdem mehr als 50.000 Türken eingebürgert, die ein wertvolles Wählerreservoir für Rot-Grün darstellen. Und selbst ohne deutschen Paß erhielten die Türken im Falle eines EU-Beitritts ihres Mutterlandes das kommunale Wahlrecht. In Städten mit hoher türkischer Wohnbevölkerung würden sich demnach die Gewichte dramatisch verschieben. Nach Studien aus den Niederlanden kippt dort in den vier größten Städten die Bevölkerungsbilanz bereits in absehbarer Zukunft. Die Holländer werden schon im Jahr 2010 in Städten wie Amsterdam oder Rotterdam in die Minderheit geraten. Böse Zungen erinnern da an Brechts zynischen Kommentar, die Regierung wähle sich eben ein anderes Volk. Während allerdings SPD und Grüne hoffen, Nutznießer der Masseneinwanderung zu sein, ist auch denkbar, daß sich eine türkisch-nationale Interessenpartei formiert. Peter Scholl-Latour äußerte jüngst in einem Interview: „Ich glaube nicht, daß die Türken sich darauf beschränken würden, unsere Etablierten zu wählen." **Pli**

Mensch Meyer, nimm den Hut!

Mit ihren Generalsekretären hatte die CDU in den letzten 25 Jahren wenig Glück. Kurt Biedenkopf, zweifellos ein vorzüglicher Generalsekretär, der die Partei programmatisch nach vorne brachte, widersprach dem Parteivorsitzenden öffentlich, wenn es in der Sache geboten war. Kohl duldete in seiner Nähe nur Claqueure, er feuerte Biedenkopf. Dessen Nachfolger wurde Heiner Geißler. Dieser Herz-Jesu-Marxist aus gemeinsamen Mainzer Tagen war zunächst willfährig. Er sorgte dafür, daß Kohls Wort von der „geistig-moralischen Wende" eine Worthülse blieb. Sein bis heute andauernder Propagandafeldzug für Multikulti förderte den 100.000fachen Asylmißbrauch in dieser Republik. Seine dümmlichen Sprüche über „Deutschland in den Grenzen von XY" sind uns noch in Erinnerung. Als er sich mit der Macht des CDU-Generalsekretärs an einer Revolte gegen Kanzler Kohl beteiligte, folgte sein Sturz prompt.

Dann kam Volker Rühe. Wir erinnern uns: Er beschwor gleich nach Beginn der Kanzlerschaft Kohls die Bindungswirkung der Brandtschen Ostverträge. Rühe, ein Mann, wie ihn sich Kohl wünschte, immer im Dunstkreis des Pfälzers, spekulierte lange Zeit darauf, in die Fußstapfen seines Mentors einzutreten. Kohl dankte es ihm 1992 mit der Beförderung zum Bundesverteidigungsminister. Eine Entscheidung, die für die Bundeswehr verheerende Folgen hatte. Rühe war dem Amt weder menschlich noch fachlich gewachsen. Er erwarb sich in den Jahren als Bundesverteidigungsminister das Etikett „Volker Rüpel".

CDU erstaunt durch personelle Fehlgriffe bei Generalsekretären

Rühes Nachfolger im Amt des CDU-Generalsekretärs wurde Peter Hinze. Ein Pastor, loyal und blaß. Am Ende seiner Amtszeit stand der rot-grüne-Wahlsieg von 1998.

Nun kam Frau Merkel. Sie hat sich bleibende Verdienste erworben, als sie couragiert das Denkmal Kohl vom Sockel stürzte und den CDU-Spendensumpf trockenlegte. Zur Parteivorsitzenden gewählt, berief sie Ruprecht Polenz zu ihrem Nachfolger im Amt des CDU-Generalsekretärs. Dieser amtierte ein halbes Jahr. Weshalb er zurücktrat, blieb bis heute unklar. Ihm folgte Laurenz Meyer. Hölzern und ohne Charisma hat er die Politik der CDU interpretiert und kommentiert. In unzähligen Talkrunden wurde er in der Republik bekannt, wirkte aber selten souverän.

Die notwendigen Reformgesetze brachten es mit sich, daß Meyer den Menschen die Botschaft übermitteln mußte „Gürtel enger schnallen, Selters statt Sekt trinken".

Nun stellt sich heraus: Meyer predigte Wasser und trank selbst Wein. Merkel muß handeln. Meyer könnte ihr das ersparen, wenn er ohne Kommentar den Hut nehmen würde.

Wilhelm v. Gottberg

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3112**

Von den Wurzeln der deutschen Multikulti-Neurose

Von Klaus HORNUNG

Erstaunt und beunruhigt über die deutsche nationale Selbstverachtung sei er, sagte kürzlich der Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg, kein konservativer, wohl eher ein linksliberaler Intellektueller. Daß bei den Deutschen einiges nicht in Ordnung ist, daß ihnen etwas fehlt, zeigt auch die erneute Debatte um deutsche Identität und Interessen sowie Patriotismus. Wenn daraus mehr werden soll als nur jene sattsam bekannten unverbindlich-seichten Talkshows, ist freilich ein Nachdenken über den tiefgreifenden kulturrevolutionären Umbruch in Deutschland seit den 60er Jahren notwendig, der zu einer unübersehbaren Erosion unserer historisch-kulturellen Fundamente geführt hat.

Die Auseinandersetzung mit den Ursachen und Wurzeln der totalitären Diktatur Hitlers hatte, entgegen den Behauptungen der 68er, schon unmittelbar nach ihrem katastrophischen Untergang begonnen. Schon 1946 erschien zum Beispiel das Buch Eugen Kogons „Der SS-Staat“. Die in den 50er Jahren prägenden Historiker, Hans Rothfels in Tübingen, Gerhard Ritter und dann Arnold Bergstraesser in Freiburg, Franz Schnabel in München und später Heinz-Dietrich Ortlieb in Hamburg, betrieben in Forschung und Lehre nichts anderes. Im Gegensatz zu den Nachkommenden wehrten sie freilich die Leidenschaften des Parteienstreits, der politischen Ressentiments und Propaganda ab und ging es ihnen um die Vollständigkeit der geschichtlichen Tatsachen „in ihrer wechselseitigen Beziehung und Durchdringung“. Rothfels sprach von der „Anmaßung eines Richteramtes, die mit einer gewissen Robustheit des Gewissens und einem guten Teil Selbstgefälligkeit einem Volk allein die Schuld beimessen oder ein Urteil über das Maß seiner moralischen ‚Rehabilitierung‘ fällen will“. Hier ging es bei aller entschiedenen Kritik des nationalsozialistischen Totalitarismus doch auch darum, die für unerläßlich erachteten Elemente der nationalen Überlieferung nicht preiszugeben.

Der Geschichtspolitik und „Vergangenheitsbewältigung“ seit den 60er Jahren ging es dagegen um ganz anderes. Die NS-Vergangenheit sollte unbedingt „Gegenwart“ bleiben als dunkle Folie für den unaufhaltsamen Fortschritt zu Freiheit und Gleichheit. Zugleich sollte sie auch in die Vergangenheit hinein verlängert werden: zu Bismarck, zum preußischen angeblichen Obrigkeitsstaat, zu Friedrich dem Großen und bis zur „Gehorsamspredigt“ Martin Luthers, um nicht nur die nationalsozialistischen Wurzeln auszureißen, sondern deutsche Geschichte und Tradition insgesamt umzupflügen für die tabula rasa einer sozialistischen Zukunftsgesellschaft. Zielpunkt war die endgültige Überwindung der angeblich deutschen „autoritären Persönlichkeit“ durch den „neuen Menschen“ der neomarxistischen Zukunft, wie sie Theodor W. Adorno der begierig lauschenden Studentenbewegung verkündete. Und so durfte sich niemand wundern, wenn ein bestimmtes Publikum, etwa in deutschen Universitätsstädten, Daniel Goldhagens Thesen von der antisemitisch verdorbenen deutschen Genetik und den „willigen Vollstreckern“ Hitlers frenetisch und kritiklos feierte. Es drängte sich förmlich die Erinnerung an Leo Trotzki auf, der 1917 seine politischen Gegner mitsamt allem historisch Gewachsenen bekanntermaßen „auf den Müllhaufen der Geschichte“ hatte werfen wollen. In der Tat erinnerte auch vieles in dieser 68er Kulturrevolution an Hitlers „zynische Mißachtung geronnener historischer Strukturen“ und an den „ahistorischen Grundzug seines chiliastischen Geschichtsverständnisses“ (Hans Mommsen). Das Ergebnis dieser Umerziehung durch die Geschichtspolitik der 68er Kulturrevolution war, daß sich die Deutschen nun ihre 1.000jährige Geschichte verstellen ließen durch den braunen Koloß der NS-Zeit, daß man die deutsche Geschichte gleichsam eindampfte auf jene berüchtigten zwölf Jahre, wenn nicht gleich gar nur auf den Holocaust. Das war nicht mehr reale Geschichte, sondern eine extreme Geschichtsmythologie als Herrschaftsinstrument. Und die weitere Folge war, daß Deutschland und die Deutschen zu jener „Canossarepublik“ wurden, wie sie der Präsident Estlands, Lennart Meri, bei seiner Rede zur deutschen Einheit am 3. Oktober 1995 in Berlin nannte, eine Republik, in der „rund um die Uhr eine intellektuelle Selbstverachtung praktiziert“ wird, wie der den Deutschen wohlwollende Präsident hinzufügte, in einem Klima, in dem „die Deutschen ihre eigene Geschichte so tabuisieren, daß es enorm schwierig ist, über das Unrecht zu publizieren und zu diskutieren, das Deutschen angetan wurde, ohne schief angesehen zu werden – aber nicht von Esten und Finnen, sondern von Deutschen selbst“. Die vorausgegangene Geschichtsberaubung und einseitig „antifaschistische“ Geschichtsmythologie reduzierte die Deutschen und ihre sogenannten Eliten auf eine allen Einflüssen gegenüber willfährige „Bevölkerung“, der man heute selbst die gegen ihren Willen und ihre Interessen stattfindende Masseneinwanderung als „Bereicherung“ und die multikulturelle Gesellschaft als die eigentliche Demokratie für „alle Menschen“ zu preisen wagen kann.

> Deutschland ist ein Staat, in dem »rund um die Uhr eine intellektuelle Selbstverachtung praktiziert wird«

Wir sind damit in eine neue Phase der Kulturrevolution eingetreten, die die totalitäre Idee des „neuen Menschen“ und einer „neuen Gesellschaft“ in die Gewänder der Globalisierung hüllt. Im Bündnis der turbokapitalistischen Chicago Boys mit den „antifaschistischen“ Jakobinern von 1968 wird die multikulturelle Weltgesellschaft zur neuen großen Utopie, der die Zivilreligion des „Antirassismus“ als verbindliches Dogma und als massives Sanktionsinstrument zur Seite tritt, insgesamt ein neuer politischer Messianismus mit den bekannten totalitären Trends, wie sie Hans Freyer einst als die Machbarkeit der Sachen, die Organisierbarkeit der Arbeit, die Zivilisierbarkeit des Menschen und die Vollendbarkeit der Geschichte gültig beschrieb. Dieser universalistische Anspruch wird zum Todfeind der wahren Freiheit, die nur plural sein kann, zum Feind aller wirklichen Vielfalt und der gewachsenen Eigengestalt der Kulturen, Religionen, Ethnien und er dient den herrschenden Kommandohöhen in Wirtschaft, Politik, Kultur, Medien zur, freilich durchsichtigen, Legitimation für weltweite Migrationen und Einwanderungen nach den Maßstäben ihrer strategischen Interessen. Mit untrüglichem Instinkt hat Helmut Schmidt vor kurzem diese Einwanderungspolitik das „Lieblingskind der privilegierten politischen und kulturellen Klassen“ genannt, die ihre Multikulti-Utopie zu Lasten und auf Kosten der breiten Schichten der eigenen Bevölkerung auf Biegen und Brechen durchzusetzen versuchen.

Es wäre an der Zeit, angesichts dieser für die Menschheit bedrohlichen Lage wieder einmal Max Webers klassisch gewordenen Vortrag „Der Beruf zur Politik“ zur Kenntnis zu nehmen, den der große Soziologe im Januar 1919 inmitten der damaligen Umbruchsituation hielt und in dem er die beiden Weisen politischen Denkens und Handelns umriß: Gesinnungsethik und Verantwortungsethik. Der Gesinnungsethiker, so sagte Weber dort, geht, von der Güte und Vollkommenheit des Menschen und der Welt aus; als „ethischer Rationalist“ könne er die ethische Irrationalität der Welt nicht ertragen und er fühle sich verantwortlich dafür, „daß die Flamme der reinen Gesinnung, die Flamme zum Beispiel des Protestes gegen die Ungerechtigkeit der sozialen Ordnung, nicht erlischt“. Aber eben der Gesinnungsethiker könne rasch umschlagen in den chiliastischen Propheten, der soeben noch „Liebe gegen Gewalt“ predigte, um im nächsten Augenblick zur Gewalt aufzurufen, die dann natürlich die letzte Gewalt sein soll zur endgültigen Vernichtung aller Gewalt. Der verantwortungsethisch Handelnde weiß hingegen, „daß man für die (voraussehbaren) Folgen seines Handelns aufzukommen hat“ und er rechnet mit den durchschnittlichen Defekten der Menschen, mit ihrem Mangel an Vollkommenheit, Güte und Rationalität. Wird Gesinnungsethik in der Politik vorwiegend getragen von Wünschen, Wünschbarkeiten und Idealen, von der Utopie, so wird Verantwortungsethik geprägt von Wirklichkeitssinn, von den realen Interessen der Betroffenen und der Akteure, im internationalen Bereich von der „Korrelation der Kräfte“, die zu kalkulieren die zentrale Aufgabe ist, um dann auch, soweit menschenmöglich, die voraussehbaren Folgen der Entscheidungen kalkulieren zu können. Politische Verantwortungsethik denkt und handelt daher auch stets geschichtlich, in der Verantwortung von denen, die vor uns waren, und vor denen, die nach uns kommen. Da die politischen Klassen unserer Tage von einer atemberaubenden Geschichtsunkenntnis gekennzeichnet sind, hat ihr Geschichtsverlust jenen politischen Realitätsverlust zur Folge, den wir als beängstigendes Faktum am Beginn des neuen Jahrhunderts konstatieren müssen.



Die eigenen Opfer werden verdrängt: *Gedenkplatte an den Gräbern der Gedenkstätte für Opfer des Speziallagers Jamlitz, das 1945 von der Roten Armee auf dem Gelände des vormaligen KZ Lieberose nördlich von Cottbus als Flüchtlings- und Internierungslager genutzt wurde. In dem Lager verloren ab 1945 weit über 3.000 Menschen ihr Leben.* Foto: ddp

Gerade die heutige Einwanderungspolitik – besonders in Deutschland – wird zum klassischen Beleg des Geschichts- und Verantwortungsverlusts in den Führungsklassen, des gravierenden Unvermögens, langfristige Perspektiven überhaupt zu erkennen und durchzuhalten. Sie werden verdeckt durch Kurzatmigkeit und Augenblicksentscheidungen, Medienabhängigkeit und das Schielen nach den rasch wechselnden Stimmungslagen der Massen bis hin zu ihrem „Nach uns die Sintflut“.

Gerade in der heutigen deutschen Situation kann nur ein Paradigmenwechsel helfen, nicht zuletzt in der Ausländer- und Einwanderungspolitik. Das beginnt – schwierig genug nach dem kulturrevolutionären Prozeß der letzten Jahrzehnte – mit dem kollektiven Bewußtsein und der Gestimmtheit in der Gesellschaft selbst, ihrem Geschichtsverlust und der daraus rührenden Selbstverachtung bis hin zu neuroseartigem Kollektivschuldbewußtsein, das die Kräfte von außen geradezu ansaugen muß. Hier ist ernsthafte Vergegenwärtigung der eigenen Identität, die aus der kritisch angeeigneten eigenen Geschichte zu gewinnen ist, und den daraus abzuleitenden eigenen Interessen gewissermaßen der Elementarkurs für den erforderlichen Paradigmenwechsel. Geboten ist damit vor allem eine gründliche Aufarbeitung der zurückliegenden 30 bis 40 Jahre der deutschen Kulturrevolution, ihrer Ursachen und Folgen mit dem Ziel, wieder zu einer relativen Normalität der Deutschen als Nation unter Nationen zu finden, zu einem neuen Gleichgewicht, einer Mittellage zwischen „Machtversessenheit und Machtvergessenheit“ – gewiß mehr Konrad Adenauer, Helmut Schmidt und Helmut Kohl (aber nicht mit seiner Innenpolitik) als Schröder und Fischer, insgesamt eine geschichtsgestützte Realpolitik, die der gesinnungsethischen Geschichts- und Nationsvergessenheit entgegentritt, die die Deutschen nach dem Abgang Konrad Adenauers so verhängnisvoll prägte und in die Irre führte. Um aus den Fehlwegen und Sackgassen, in die die Kulturrevolution seit 1968 die deutsche Gesellschaft und Politik geführt hat, herauszukommen, bedarf es einer gründlichen Kenntnis und Erkenntnis der Ursachen dieser Entwicklung. Es erscheint dringend notwendig, der kulturell-politischen Hegemonie der 68er Bewegung entschiedener als bisher entgegenzutreten, um anstelle der gesinnungsethischen Utopie mit ihrer verbreiteten Nicht-Kalkulation der Folgen einer verantwortungsethischen, an der Wirklichkeit orientierten Politik im Inneren wie nach außen wieder Raum zu schaffen. Die Einwanderungs- und Ausländerpolitik wird hier, ob man will oder nicht, zum wohl wichtigsten Prüfstein. Und das eine ist sicher: Ohne Mut wird es dabei nicht gehen. Die neudeutsche Neigung zum Frieden um jeden Preis, zum Wegsehen, zur Konfliktvermeidung, zum Gutmenschentum, koste es was es wolle, bietet hier keinen verläßlichen Kompaß und erzeugt gerade die Konflikte, die das Denken und Handeln nur für heute und für den Augenblick vermeiden will, die es aber um so sicherer und verhängnisvoller auf längere Sicht gerade herbeiruft.

> Der deutsche Geschichtsverlust hat einen erkennbaren politischen Realitätsverlust zur Folge

Verantwortungsethische Politik ist vor allem deshalb realistischer und humaner als gesinnungsethische Kurzsichtigkeit, weil sie herannahende Konflikte rechtzeitig sieht und zu entschärfen sucht, ehe sie sich zu unlösbaren Katastrophen zusammenballen. Eben diese Wetterwand zieht aber, allen Vernünftigen sichtbar, heute mit der gegenwärtigen Politik der ungebremsten Zuwanderung nach Europa und Deutschland herauf. Sie zu ignorieren ist das schlimmste Signal der Verantwortungslosigkeit der Volks- und Realitätsferne heutiger Politik. ■

Hauptstadtrolle aufgewertet

Wowereit setzt sich überraschend durch – Kuhhandel mit Schily? / Von Thorsten HINZ



3.000 Demonstrationen im Jahr führen die Berliner Polizei an den Rand des Leistbaren – doch der Bund zahlt nur 38,7 Millionen:

Anti-Hartz-Demo in der Hauptstadt vergangenen Sommer

Foto: ddp

Der Bund steht für seine Hauptstadt in der Pflicht. Diese Feststellung ist banal, in Deutschland aber keine Selbstverständlichkeit. Im Zuge der Föderalismusreform könnte sie jedoch Eingang ins Grundgesetz finden. „Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland ist Berlin. Die Repräsentation des Gesamtstaates in der Hauptstadt ist Aufgabe des Bundes. Das Nähere wird durch ein Bundesgesetz geregelt.“

Das klingt vage und ist ein verwässerter Kompromiß zwischen Bund und Ländern, aber besser als nichts. Ursprünglich wollte der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) eine Auflistung konkreter Bundespflichten verankert wissen. Die hauptstadtbezogene Infrastruktur, die kulturelle Repräsentation sowie nationalgeschichtlich bedeutsame Einrichtungen sollten durch den Bund finanziert werden.

Die Entscheidung der beiden Verhandlungsführer in der Föderalismuskommission, Edmund Stoiber und Franz Müntefering, den zweiten Satz des Kompromißentwurfs, der die Verantwortung für die Repräsentation dem Bund zuweist, ersatzlos zu streichen, hatte in Berlin Entsetzen ausgelöst. Der Bund wiederum versuchte lange Zeit, sich unter Hinweis auf die 400 Millionen Euro, mit denen er die Kultur in Berlin unterstützt, aus der Verantwortung zu stehlen. Das meiste davon aber fließt in die Sanierung der Museumsinsel. Der Bund finanziert auch das Jüdische Museum und die Internationalen Filmfestspiele, die als drittes großes Filmfestival neben Cannes und Venedig eine Visitenkarte Deutschlands darstellen. Hinzu kommt die Akademie der Künste Berlin-Brandenburg, in der die Akademien aus Berlin (West) und der DDR zusammengeschlossen sind. Gerade das DDR-Erbe kann nicht als exklusive Angelegenheit Berlins behandelt werden.

Für die Polizeidienste überweist der Bund an Berlin 38,7 Millionen Euro. Nach Senatsangaben wären im Jahr jedoch rund 105 Millionen nötig. Das ist realistisch, denn jährlich gibt es hier 3.000 Demonstrationen, viele davon mit Teilnehmern aus ganz Deutschland. Wenn wütende Bauern mit ihren Traktoren die Berliner Innenstadt lahmlegen, ist das wirklich kein originär Berliner Ereignis, es verursacht aber enorme logistische Anstrengungen und Kosten. Gerade wird beklagt, daß ausländische Botschaften, etwa die afghanische, zu wenig geschützt seien, andererseits ist die Berliner Polizei an die Grenze ihrer Möglichkeiten gekommen.

Zunächst hatte es den Anschein, als habe Klaus Wowereit während der Verhandlungen einen schweren taktischen Fehler begangen, als er den Vorschlag von Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) unterstützte, die Rolle des Bundeskriminalamtes (BKA) zu stärken. Von Schily ist bekannt, daß er das BKA am liebsten ganz in Berlin konzentrieren will. Vor einem Jahr war sein Vorstoß, die BKA-Behörden in Wiesbaden (Hessen) und Meckenheim bei Bonn (Nordrhein-Westfalen) nach Berlin zu holen, am Widerstand der Länder gescheitert.

Wowereits Unterstützung für Schily brachte die anderen Ministerpräsidenten dementsprechend gegen ihn auf. Weder im Bund noch im Kreis der Ministerpräsidenten werde er ernst genommen, höhnte die Opposition, als die Entscheidung von Müntefering und Stoiber bekannt wurde. Drei Tage später stellten sich die Ministerpräsidenten indessen überraschend hinter die Hauptstadtklausel. Hintergrund soll eine Geheimabsprache zwischen Wowereit und der Bundesregierung sein. Diese soll ihm Unterstützung für die Klausel zugesichert haben. Im Gegenzug will sich Wowereit bei seinen Länderkollegen weiter für die Kompetenzausweitung des BKA einsetzen. Warum lassen sich die Landesfürsten darauf ein? Nun, weil solche Kungeleien zwischen dem Bund und einzelnen Ländern allgemein üblich sind und dieses Instrument nicht beschädigt werden soll.

Es bleibt ein prinzipielles Problem. Noch weiß Deutschland nicht, was für eine und wieviel Hauptstadt es haben will. Die Länder fürchten, daß ein gesteigerter Aufwand in Berlin ihre Bedeutung verringern würde. Ein Problem ist auch der Berliner Landesstatus. Andere Hauptstädte genießen einen Sonderstatus als Bundesdistrikt und sind so den Eifersüchteleien der Parteien und Provinzen untereinander enthoben – Berlin nicht. Und da es in Berlin eine strukturelle linke Mehrheit gibt, haben die Unionsländer erst recht kein Interesse daran, diese zu päppeln, damit sie ihnen anschließend im Bundesrat auf die Füße fällt. Die jetzige Entscheidung kann somit nur ein erster Schritt sein auf dem Weg zu einem vernünftigen Status für Berlin. ■

Teure Kalorien

Von Ronald GLÄSER

Christkindl-Markt, Eiszapfen, Kerzen und Weihnachtslieder – das alles verbindet sich mit der Weihnachtszeit. Aber auch: Edelmarzipan, Christ-Stollen, Glühwein und Gänsebraten. Und hinterher einen Schnaps – wegen der Verdauung.

Die Vorfreude auf all diese appetitlichen Kostbarkeiten wurde vergangene Woche von der Bundesverbraucher-Ministerin Renate Künast heftig getrübt. Sie stellte den Ernährungsbericht 2004 vor. Das Fazit der Grünen-Politikerin: „Wir essen zu süß, zu viel und zu fett.“ Außerdem bewegen wir Deutsche uns zu wenig und sitzen zu lange teilnahmslos vor der Glotze.

Zu den Erkenntnissen der Statistiker aus dem Hause Künast gehört die Tatsache, daß es immer noch starke „Ost-West“-Unterschiede gibt. Auch fünfzehn Jahre nach der Wende ernähren sich die Menschen in den neuen Bundesländern noch immer ungesünder als die Wessis. Auch quer durch Berlin verläuft noch immer eine Art Sektorengrenze – auf der Speisekarte.

In Ost-Berlin werden mehr Fleisch- und Wurstwaren verzehrt (alleine an Schweinefleisch 25 Prozent mehr als im Westen!). Dafür wird in West-Berlin mehr Käse konsumiert. Hier die täglichen Trinkgewohnheiten: Neun Gramm Spirituosen und 150 Gramm Bier im Osten, nur acht Gramm Spirituosen und 120 Gramm Bier im Westen. Hinzu kommt, daß im Osten auch weniger Sport getrieben wird.

Dies sind auch Spätfolgen der Mangelwirtschaft. Jeder Genuß wird voll ausgekostet. Die Kalorien-Anzahl spielt keine Rolle. Langfristig kommt das natürlich uns alle teuer zu stehen. Für die Spätfolgen – von Herz-Kreislauf-Schwierigkeiten bis hin zu seelischen Problemen – muß letztlich der Beitragszahler der Krankenkasse aufkommen.

Bevor jetzt die rot-grünen Gesellschafts-Ingenieure ans Werk gehen und die Werbe- und Nahrungsmittelindustrie mit Verboten und Steuern drangsalieren, folgender Vorschlag: Bei der Reform des Gesundheitssystems sollte auch der individuelle Lebenswandel berücksichtigt werden. Wer säuft, qualmt und hemmungslos futtert, sollte dies nicht auf Kosten der Allgemeinheit tun dürfen.

Niemand soll auf seine Weihnachtsgans verzichten müssen. Es sollten aber Anreize geschaffen werden, sich nach dem Fest wieder vernünftig und ausgewogen zu ernähren – und zwar in Ost- wie in West-Berlin.

Ein Hohenzoller übernimmt KPM

Die Königliche Porzellan Manufaktur (KPM) in Berlin geht in den Besitz von Franz Wilhelm Prinz von Preußen über. Der Urenkel von Kaiser Wilhelm II hat sich damit gegen seine Mitbewerber im Bieterverfahren um das Traditionsunternehmen durchgesetzt. Sein Gebot erschien dem Berliner Senat am attraktivsten.

Der Prinz hatte eigens eine Aktiengesellschaft für die KPM gegründet und zahlt dem Land Berlin nach Informationen der *Welt* drei Millionen Euro für das tief in die roten Zahlen geratene Unternehmen. Zusätzlich übernimmt er Mietrückstände und Altschulden über mehrere Millionen. Derzeit beschäftigt die KPM 175 Mitarbeiter, die 2003 einen Umsatz von 9,6 Millionen Euro erwirtschafteten. Schon 1763 erwarb mit Friedrich dem Großen ein Hohenzoller die erst zwei Jahre zuvor gegründete Berliner Porzellanmanufaktur, um sie vor dem drohenden Ruin zu retten.

»Hier will ich nicht leben«

Holocaust-Mahnmal: Das vielsagende Lob des Peter Eisenman an Berlin / Von Annegret KÜHNEL

Kurz vor Weihnachten hat Berlin ein Geschenk der besonderen Art bekommen. Die letzte der insgesamt 2.711 Betonstelen des Holocaust-Mahnmals wurde auf das 19.000 Quadratmeter große Stelenfeld in der Mitte der Hauptstadt gepflanzt. In Berlin sind die religiös gebundenen Menschen – einschließlich der gläubigen Muslime – in der Minderheit. Bald aber werden sogar Atheisten wieder Gelegenheit zur sakralen Erhebung haben. Die größte Stele ist fünf Meter hoch, die kleinste 95 Zentimeter. Besucher sollen laut dem Architekten Peter Eisenman die Gefühle einer Auschwitz-Überlebenden, denen er begegnet ist, nachvollziehen.

Im Mai 2005 wird das Denkmal offiziell eröffnet. Bei der letzten Stelenpflanzung waren außer Eisenman und der mittelmäßigen Publizistin Lea Rosh auch Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD) anwesend. Thierse äußerte sich glücklich, weil Zeitplan und Kostenrahmen eingehalten worden seien. So äußern sich Firmenchefs oder Buchhalter über eine gelungene Investition zur industriellen Standortsicherung. Doch leider, darum geht es in Berlin so gut wie nie.

„Ein Denkmal für das Volk“ sei entstanden, glaubt der Sprecher der Mahnmalstiftung. Keine Frage, für Touristen und Schulklassen wird es zum Pflichtprogramm gehören. Aber ist es das, was das Volk tatsächlich will und braucht? Nur noch 39 Prozent der Berliner leben von ihrem Arbeitseinkommen (1990 waren es knapp 50), 38 Prozent beziehen Sozialleistungen. Durch Hartz IV gehen der Stadt noch einmal 300 Millionen Euro Kaufkraft verloren, was weiteren Einzelhandelsgeschäften den Garaus machen wird. Für die verrotteten Schulen ist kein Geld da, die Bibliotheken können keine Neuanschaffungen mehr tätigen, nur für Trauerarbeit sind immer noch ein paar Millionen übrig.

Die aktuelle Berliner Selbstaufopferung kennt nur wenige historische Präzedenzfälle, und leider sind es nicht die besten. Man kann darin aber auch ein schönes Beispiel sehen, wie radikal ein permanentes Lernen aus der Geschichte das Verständnis von Politik zu verändern vermag. Wohl in diesem Sinne nennt Wolfgang Thierse das Mahnmal „im besten Sinne anstößig“.

Leider weiß die Nation das Berliner Notopfer kaum zu würdigen. Die *Heilbronner Stimme* meint zwar, das Denkmal in der Mitte der Hauptstadt stünde „uns (?) wohl an“, doch in Heilbronn sagt sich so etwas bequem. Berlin wird die Funktion der nationalen Bewältigungszentrale zugewiesen, wenn es aber um den Umzug von Behörden geht, die ein bißchen Finanzkraft in die Stadt bringen könnten, dann zeigt die Provinz sich zugeknöpft. Bonn verfügt noch immer über viel mehr Ministerialbeamte als die offizielle Hauptstadt.

Peter Eisenman hatte in einem Interview geäußert, es sei einmalig, so ein Denkmal mitten in ein Stadtzentrum zu bauen. Berlin sei damit eine symbolische Stadt – das Wort Nekropolis (Totenstadt) verkniff er sich –, in der er selber aber nicht leben wolle. Um so größer sei sein Respekt vor der Entscheidung der Deutschen. Doch wer hat die Entscheidung eigentlich gefällt?

Letzten Endes der Bundestag. Vorbereitet hatte sie die xanthippische Lea Rosh. Die 68jährige, kinderlose Rosh sieht das Denkmal als ihr „Baby“ an. Zur Erinnerung: Edward Teller, der Vater der amerikanischen Wasserstoffbombe nannte diese Hervorbringung ebenfalls sein „Baby“. Es war nicht so sehr Roshs intellektuelle Sturheit, die überzeugte, sondern ihr schneidender Tonfall. Auch Helmut Kohl wirkte vor der kleinen Frau wie ein tumber Riese.

Was sagt uns das Denkmal? Es steht auf geschichtsträchtigem Gelände, in den ehemaligen Ministergärten. Es bildet den Schnittpunkt zwischen Brandenburger Tor, Reichstag, Preußischem Herrenhaus und Goethe-Denkmal. Hier soll sich die Summe der deutschen Geschichte manifestieren. Ist es ein Wunder, daß die Gegenwart dieses Landes von Niedergeschlagenheit, vom Angstsparen und von Pleitewellen geprägt ist? ■

Gedanken zur Zeit:

Das Lied der Deutschen

Wegbegleiter durch Höhen und Tiefen unserer Geschichte / Von Wilfried BÖHM

Die Irrungen und Wirrungen um die deutschen Nationalsymbole, insbesondere um die Hymne, entbehren nicht der Peinlichkeit, insbesondere beim Blick auf die Selbstverständlichkeit, mit der andere Völker mit ihren Nationalhymnen umgehen, auch wenn deren Texte nicht aktuellem politisch korrektem Gehabe entsprechen.

Vor wenigen Monaten erst – die *PAZ* berichtete darüber – schritten Beamte – also „Diener des Staates" – im niedersächsischen Lüneburg polizeilich ein, als beim Singen des Deutschlandliedes auch die beiden ersten Strophen erklangen. Im Zusammenhang damit wurde eine Tonbandkassette mit der Nationalhymne beschlagnahmt. Ähnliches ist schon früher in anderen Bundesländern geschehen. Prompt hob das Amtsgericht Lüneburg diese Beschlagnahme auf, „weil diese jeder Grundlage entbehre". Das Gericht stellte fest, daß das „Lied der Deutschen" kein Kennzeichen einer verfassungswidrigen Organisation sei, wovon die zuständige Polizei ausgegangen war, sondern ein nationales Symbol, welches unter dem Schutz vor Verunglimpfungen stehe. Das Gericht zeigte sich „zugegebenermaßen überrascht, daß nach Einschätzung der Polizei in Deutschland das Absingen der Nationalhymne offenbar als Verwirklichung eines Strafbestandes angesehen wird".

Ein Blick in das Strafgesetzbuch (Paragraph 90 a) zeigt hingegen, daß derjenige, der in einer Versammlung oder durch Verbreiten von Schriften die Farben, die Flagge, das Wappen und die Hymne der Bundesrepublik Deutschland oder eines ihrer Länder verunglimpft, „mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft" wird.

Von den drei Nationalsymbolen, nämlich Bundesfarben, Bundeswappen und Nationalhymne, sind jedoch nur die Bundesfarben Schwarz-Rot-Gold im Grundgesetz festgelegt: „Die Bundesflagge ist schwarz-rot-gold" (Art. 22 GG).

Diese Farben können auch aus dem Adler als Wappentier des heutigen Bundeswappens herausgelesen werden. Der Adler geht auf das Herrschaftszeichen der römischen Kaiser und das Wappentier der deutschen Kaiser zurück. „Schwarzer Adler auf goldenem Feld mit gelben Schnabel und Füßen und roter Zunge", so sah es die Bundesversammlung der Märzrevolution 1848, wobei es den Liberalen mehr um die Dreifarbigkeit, die Trikolore Schwarz-Rot-Gold ging, die sie als Flagge des Deutschen Bundes wollten.

Der einköpfige Adler wurde Staatswappen des 1871 gegründeten Deutschen Reiches, begleitet vom Schwarz-Weiß-Rot als Flagge des Reiches.

1919 wurde der Adler von der Weimarer Republik übernommen. Der erste Bundespräsident Theodor Heuss bestimmte 1950 den Adler zum Staatswappen der Bundesrepublik Deutschland.

Auch in der Frage nach der Nationalhymne war bei Gründung der Bundesrepublik Deutschland der Bundespräsident gefragt, denn das Grundgesetz gab und gibt darauf keine Antwort. Es ging ihm nicht anders als dem ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert, der am dritten Verfassungstag der Weimarer Republik, am 22. August 1922, das Deutschlandlied zur Nationalhymne erklärt hatte. Im vorausgegangenen Kaiserreich war die Hymne „Heil Dir im Siegerkranz" gesungen worden, nicht als „Nationalhymne", sondern dem Charakter des Staates entsprechend als „Kaiserhymne".

Vor dem Ersten Weltkrieg war das „Lied der Deutschen" als viel gesungenes patriotisches Volkslied bekannt. Den Text hatte Hoffmann von Fallersleben, ein schwarz-rot-goldener Demokrat, am 26. August 1841 auf der damals noch britischen Insel Helgoland gedichtet und darüber gesagt: „Wenn ich dann so einsam wanderte auf der Klippe, nichts als Meer und Himmel um mich sah, da ward mir so eigen zumute, ich mußte dichten ..." Die Melodie war zu diesem Zeitpunkt 44 Jahre alt; Joseph Haydn hatte sie 1797 niedergeschrieben, als österreichische Kaiserhymne.



Faksimile der Originalhandschrift von Hoffmann von Fallersleben

Mit der Idee der Nation waren die Nationalhymnen gekommen: die Marseillaise als französischer Revolutionsgesang, mit „God save the King" das britische Königslied. Österreichs Kaiser Franz hatte Haydn aufgefordert: „Schaffe er mir auch ein Lied", und so entstand „Gott erhalte Franz den Kaiser". Es war kein Freiheitslied, sondern ein Fürbittegebet für den Monarchen, erstmals gesungen am 12. Februar 1797 zum Geburtstag des Kaisers. Die Melodie erinnerte an ein damals populäres serbisches Volkslied und fand später Eingang in Haydns großartiges Kaiserquartett.

Nach dem Ersten Weltkrieg, 125 Jahre später also, nahm in Deutschland der erste Reichspräsident Friedrich Ebert (SPD) wieder die schwarz-rot-goldene Tradition der Revolution von 1848 auf und knüpfte an Hoffmann von Fallersleben an. Wörtlich erklärte Ebert in der Proklamation des Liedes zur Nationalhymne: „Einigkeit und Recht und Freiheit! Dieser Dreiklang aus dem Liede des Dichters gab in Zeiten innerer Zersplitterung und Unterdrückung der Sehnsucht aller Deutschen Ausdruck; er soll auch jetzt unseren harten Weg zu einer besseren Zukunft begleiten ..."

Die Nationalsozialisten vergewaltigten nach ihrer Machtübernahme das Deutschlandlied, indem sie es auf seine erste Strophe reduzierten und ihm eines ihrer Parteilieder („Die Fahne hoch") anhängten, mit dem es als „Nationalhymne" im Marsch-Rhythmus gespielt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es von den Alliierten verboten.

Nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland herrschte eine Art „Hymnennotstand". Als „Ersatzhymne" sang man Schillers „Freude schöner Götterfunken" oder das Turnerlied „Ich hab' mich ergeben". Schließlich wurde bei einer Sportveranstaltung der Karnevalsschlager „Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien" gespielt. Bundeskanzler Konrad Adenauer drängte am 29. April 1952 den Bundespräsidenten Theodor Heuß mit seiner „erneuten Bitte", das Hoffmann-Haydnsche Lied als Nationalhymne anzuerkennen. Heuß hatte versucht, einer neuen Hymne den Weg zu bereiten (Rudolf Alexander Schröders „Land des Glaubens, Land der Väter"), scheiterte aber damit.

In seinem Antwortbrief vom 2. Mai 1952 entsprach der Bundespräsident dem Wunsch des Bundeskanzlers. Das Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung erklärte am 6. Mai 1952, damit sei das Deutschlandlied „wieder als Nationalhymne anerkannt worden". Nach dem Wortlaut der Briefe sollten eindeutig alle drei Strophen des Deutschlandliedes die Hymne bilden. Doch Adenauer hatte seinen Brief mit der Formulierung beendet: „Bei staatlichen Anlässen soll die dritte Strophe gesungen werden".

Sowohl beim Volksaufstand in der DDR am 17. Juni 1953 als auch in den sibirischen Arbeitslagern wurde das Deutschlandlied gesungen und geehrt, wie viele ergreifende Schilderungen berichten. Im Westen Deutschlands allerdings hörte man es immer seltener. Eine rühmliche Ausnahme bildete das ZDF-Magazin Gerhard Löwenthals.

Bürgerinitiativen, die der Nationalhymne einen Platz im Leben der Deutschen schaffen wollten, wie er in anderen Demokratien selbstverständlich ist, fanden Förderung vor allem beim Bundespräsidenten Karl Carstens. Aber wenn das Lied im Schulunterricht überhaupt auftauchte, wurde es „kritisch hinterfragt".

Als am 9. November 1989 die friedliche Revolution die Öffnung der Berliner Mauer erzwang und die Nachricht davon den Bundestag in Bonn erreichte, erhoben sich die Abgeordneten (darunter auch der Autor dieses Beitrags / Anm. d. Red.) spontan – zunächst in den hinteren Reihen der rechten Seite des Hauses – und stimmten „Einigkeit und Recht und Freiheit" an. Nur einige Grüne flohen aus dem Plenum.

Doch bald verschwanden die schwarz-rot-goldenen Fahnen und die Nationalhymne wieder in der Rumpelkammer, um eine „Renationalisierung" zu vermeiden. Die politische Fahrt ins Blaue und der Griff nach den goldenen Sternen Europas wurden bevorzugt, während für die anderen europäischen Staaten ihre Fahnen und Hymnen selbstverständlicher Ausdruck ihres demokratischen Staatsbewußtseins blieben.

Zum Thema „Nationalhymne" bezog sich 1991 ein erneuter Briefwechsel zwischen dem Bundespräsidenten und dem Bundeskanzler auf die Briefe aus dem Jahr 1952. Dabei stellte Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 19. August 1991 fest, die dritte Strophe des Liedes habe „sich als Symbol bewährt" Sie werde „im In- und Ausland gespielt, gesungen und geachtet" und sei „die Nationalhymne für das deutsche Volk". Bundeskanzler Helmut Kohl antwortete am 23. August: „Der Wille der Deutschen zu Einheit und freier Selbstbestimmung ist die zentrale Aussage der dritten Strophe des Deutschlandliedes. Deshalb stimme ich Ihnen namens der Bundesregierung zu, daß sie Nationalhymne der Bundesrepublik Deutschland ist." Durch diesen Text wurde ausdrücklich nur die dritte Strophe zur deutschen Nationalhymne. Von den beiden ersten Strophen ist nicht die Rede. Allerdings trägt dieser Briefwechsel im Bulletin vom 27. August die Überschrift „Das Deutschlandlied ist Nationalhymne der Bundesrepublik Deutschland". Dieser zweite Briefwechsel zwischen dem Bundespräsidenten und dem Bundeskanzler wird beim Thema „Nationalhymne" meistens nicht in Betracht gezogen, hat aber entsprechend der deutschen Verfassungstradition seine eigene Bedeutung.

Fest steht: Das Lied von Hoffmann von Fallersleben begleitet unser Volk seit über 160 Jahren durch alle Höhen und Tiefen seiner Geschichte. Gelebter Patriotismus darf Symbole nicht verschmähen, muß sie den Bürgern erläutern und diese so mit ihnen vertraut machen. Denn mit Symbolen und durch sie sagen wir ja zu uns selbst, zu unserem demokratischen Staat – und zur europäischen Normalität. ■

Der Quantensprung

Ein Quantum, na das ist schon was,
zumeist ein ganzer Haufen,
und Sprünge machen wirklich Spaß,
viel mehr als stures Laufen.

Der Quantensprung ist deshalb sehr
beliebt bei Redakteuren –
und erst bei Rednern, die noch mehr
auf Murks-Metaphern schwören!

Gewiß war auch der Mao-Tse-Tung
ein toller Quantenspringer –
nach langem Marsch der große Sprung
als wahrer Quotenbringer ...

Wie staunen Planck und Heisenberg
ob solcher Metaphorik!
Ihr Quant ist doch ein rechter Zwerg,
zu klein für Schwulst-Rhetorik.

Und wenn er springt, erreicht er nur
das nächste freie Plätzchen –
das blinde Wirken der Natur
erlaubt ihm keine Mätzchen!

Er würde – der Physik zum Hohn –
darüber selbst zerspringen,
nur ist er ja das Kleinste schon,
so kann es nie gelingen.

Im Grunde springt auch nicht der Quant
zum Gaudium der Gaffer:
Der „Quantensprung", so oft verkannt,
ist selbst bereits Metapher!

Und Meta-Metaphorik führt
zumeist in schräge Lagen,
drum soll man niemals ungerührt
und krampfhaft übertragen!

Was dient beim „Sprung" als Kern-idee,
metaphernhaft gedrechselt?
Daß mikrophysikalisch jäh
ein „Quantenzustand" wechselt.

Der Punkt, der springen muß, besteht
im Kippen, sprunghaft schnellen,
zudem ist dieses stets diskret,
nie stetig vorzustellen!

Wie hilft man auf die Sprünge nun
den Quantensprung-Banausen,
die – gegen Wissenschaft immun –
in Makrowelten hausen?

Wo gleitend sich was ändert bloß,
bei Druck und Pegel eben,
bei Tempo, sei es noch so groß,
ist „Quantensprung" daneben.

Das Wort ist ebenso verfehlt
bei kalkulierten „Raten",
wozu man Geldentwertung zählt
und kriminelle Taten.

Gehaltserhöhung? Da ist's gut –
doch auch bei Kürzung, leider,
bei Kurzschluß, gleichfalls Grund zur Wut,
bei neuem Maß der Kleider.

Es paßt bei Eisprung und Geburt,
beim Schließen einer Lücke,
bei Hirnschlag, Aufprall ohne Gurt
und Einsturz einer Brücke.

Ich hoffe, nun vergeht die Lust,
mit „Quantensprung" zu blenden,
drum sollte man den Quantenfrust
am besten ganz beenden.

Pannonicus





Kreislauf des Verderbens: *Während es die kolumbianische Polizei bei Razzien beschlagnahmt, wird es andernorts bereits in größerem Stil angepflanzt und geerntet – Kokain.* Fotos: Reuters

»Wer Drogen sät, wird den Tod ernten«

Ein Gespräch mit dem Vorsitzenden der kolumbianischen Bischofskonferenz, Pedro Kardinal Rubiano Saenz / Von J. Liminski

Kolumbien hat den Ruf eines Landes, das von Korruption, Drogenmafia und permanentem Bürgerkrieg heimgesucht ist. Die Bilanz nach 40 Jahren Gewalt ist erschreckend: Mehr als 250.000 Tote, drei Millionen Flüchtlinge im eigenen Land. Auch deswegen hat das Hilfswerk Adveniat Kolumbien zum Schwerpunkt seiner diesjährigen Aktion gemacht. Im Rahmen dieser Aktion ist der Vorsitzende der kolumbianischen Bischofskonferenz, Pedro Kardinal Rubiano Saenz, zu Besuch in Deutschland, um hier über die Probleme seines Landes zu reden und das Bild, das man sich von Kolumbien macht, etwas aufzuhellen. So will er zum Beispiel nicht von „permanentem Krieg" sprechen. Aber er räumt ein. „Unser Leben ist überschattet von Gewalt."

Diese Gewalt gehe von einigen Gruppen aus, von der Guerrilla, den paramilitärischen Verbänden und natürlich sei auch der Staat mit der Armee involviert. Auch die Kirche müsse mit dieser Realität der Dauergewalt leben. „Aber wir verlieren die Hoffnung nicht", sagt der Kardinal im Gespräch mit der *PAZ*. „Ja, wir sehen unsere Aufgabe auch darin, den anderen diese Hoffnung auf Frieden zu vermitteln. Denn Frieden, das müssen wir alle zusammen schaffen, und die Kirche spielt da eine entscheidende Rolle. Entweder finden wir Kolumbianer alle gemeinsam zu diesem Frieden oder es wird keinen geben." Die Kirche befinde sich jedoch nur indirekt in der Position einer Vermittlerin. Mehr als Vermittlerin oder Verhandlungspartner sei die Kirche „die Institution, die Verhandlungen überhaupt erst ermöglicht. Wir sind unabhängig von Regierung, Armee und Guerilla, und dennoch sind wir mitten drin, weil wir die Nöte des Volkes teilen. Für uns ist klar, daß nur politische Verhandlungen zum Frieden führen können, und das heißt, es muß auch über soziale Gerechtigkeit und über Arbeit für alle Kolumbianer verhandelt werden." Diese Verhandlungen müßten vorbereitet werden. Hier kämen die Dienste der Kirche konkret zum Tragen. Vor einigen Jahren habe er „die Nationale Kommission der Versöhnung" gegründet. Zu ihr gehörten Persönlichkeiten aller politischen Lager, Professoren, Schriftsteller, ehemalige Minister. „Wir kommen dreimal im Monat zusammen und erarbeiten Vorschläge für die Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft. Es ist ein deutliches Zeichen dafür, daß die Zivilgesellschaft sich beteiligt, um Lösungen und Wege aus der Sackgasse des Dauerkonflikts zu finden."

Soziale Gerechtigkeit und Arbeit für alle als politische Aufgabe

Es gebe auch schon ein Modell für die nationale Versöhnung. Es soll auf einem Symposium im Februar vorgestellt werden. Der Kardinal führt aus: „Die Grundvoraussetzung für jedes Versöhnungsmodell ist die Ehrlichkeit, der Wille zur Wahrheit. Nur so werden wir erreichen, daß Haß und Rachegefühle überwunden werden können. Gerechtigkeit heißt ja nicht, daß ein Richter ein Urteil spricht und jemand ins Gefängnis muß. Gerechtigkeit beginnt mit der Anerkennung des Rechts auf Leben und der Würde der Person. Das gilt für Opfer und Täter. Ohne die Anerkennung der menschlichen Würde gibt es keinen Aufbau einer gerechten Gesellschaftsordnung." Kardinal Rubiano räumt ein, daß man mit hehren Wünschen kaum die Ursachen der permanenten Gewalt beseitigen könne. Diese Ursachen seien „ganz unterschiedlich". Man habe sich schon öfter auf Waffenstillstandsabkommen einigen können, „aber Frieden ist mehr. Der Friede ist das Kind der Gerechtigkeit und soziale Gerechtigkeit heißt, daß die Menschen auf ehrliche Weise ihren Lebensunterhalt verdienen können." Das sei in Kolumbien zugegebenermaßen „besonders schwierig, denn wir haben zusätzlich noch das Problem des Drogenhandels". In Europa, Amerika und überall auf der Welt sehe man in Kolumbien nur das Land des Kokains. De facto aber handele es sich um Kartelle mit weltweiten Verbindungen, weit über Kolumbien hinaus. „Sicher, solange das Drogenproblem nicht gelöst ist, wird es keinen Frieden in Kolumbien geben." Aber der Drogenhandel sei kein Problem für Kolumbien allein. Deshalb richte sich sein Appell „auch an die reichen Länder, alles zu tun, um den Drogenhandel effektiv einzudämmen. Wir müssen damit fertigwerden, gemeinsam. Ich wiederhole: Man zeigt auf uns als die Bösen, als das Drogenland, aber man sollte auch auf den Drogenmarkt in den reichen Ländern zeigen."

Das Drama in Kolumbien sei, daß viele Bauern ohne Kokainanbau nicht leben könnten. Damit die Bauern zu anderen Formen des Ackerbaus zurückfinden, müßte, so der Kardinal aus Bogota, „die Präsenz des Staates in den Hochtälern des Coca-Anbaus verstärkt werden. Da ist Koca, aber keiner geht hin. Die Drogenhändler, die gehen hin und bezahlen die Bauern und besorgen auch den Transport. Ein Bischof hat einmal gesagt, wer Drogen sät, erntet den Tod. Es ist nicht nur der Tod in Kolumbien, wir haben da ein gemeinsames Problem. Das ist eine Tatsache, und die Quelle all dieser Gewalt ist das Koka." Auch die weit verbreitete Korruption habe mit dem Drogenhandel zu tun. Aber insgesamt müsse das Problem der Korruption „an der Wurzel bekämpft werden". Die heiße Transparenz. Hier hätten die Kolumbianer Fortschritte gemacht. Es gehe dabei „nicht nur um die Politik, auch die Wirtschaft, die Unternehmenskultur muß transparent sein". Überhaupt lehnt Kardinal Rubiano Verallgemeinerungen ab. „Ich würde nicht von der Politik sprechen. Die Politik ist etwas sehr Nobles, sie sucht das Gemeinwohl, das Gute für eine Gesellschaft. Deshalb sollte man sich davor hüten, zu Verallgemeinerungen zu greifen wie ‚das Parlament ist korrupt'. Es sind immer einzelne Personen, nicht die Institutionen. Das Grundproblem ist die Transparenz und damit die Kontrollierbarkeit."

Manchmal ist eine Person identisch mit einer Institution, etwa der Präsident der Republik. Was macht die Kirche, wenn er versagt? Kann oder muß sie ihn öffentlich anklagen? Zu einer Zeit, als viele Politiker, auch der Präsident, behaupteten, sie hätten keinerlei Korruption in ihrem Land gesehen, und als selbst der Staatspräsident meinte, wenn Geld geflossen sei, dann sei das hinter seinem Rücken geschehen, da habe ein Journalist den Kardinal darauf angesprochen und der stand vor dem Dilemma: Soll er als Vorsitzender der Bischofskonferenz den Präsidenten beschuldigen oder reinwaschen? Wenn er ihn beschuldigte, müßte er die Vorwürfe auch beweisen. Würde er ihn in Schutz nehmen, gäbe er der Drogenmafia quasi eine politische Absolution. „Also griff ich auf ein Bild zurück und sagte: Schauen Sie, auch wenn hinter ihrem Rücken ein Elefant ins Haus kommt, sollte man das bemerken, und das Geld der Drogenmafia ist gewiß keine Kleinigkeit, kein kleines Haustier, um im Bild zu bleiben." Das Bild hat Karriere gemacht in der Presse und in den Karikaturen. Die Regierung hatte es fortan schwer, lebte quasi im Schatten des großen Tieres. „Aber es war nützlich, denn die folgenden Regierungen achteten stärker darauf, die öffentlichen Institutionen vom Geld der Drogenhändler freizuhalten und damit die Gewalt einzudämmen."

Wir sind Menschen voller Hoffnung und Freude

Trotz der schwierigen Lage sieht der Kardinal Lösungen für die Zukunft. „Wir sind Menschen voll Hoffnung und Freude. Das mag Ihnen etwas naiv vorkommen. Aber bedenken Sie, daß ein Volk von fast 45 Millionen Menschen darunter leidet, daß etwa 20.000 Leute Gewalt ausüben und die Drogenmafia diese Guerilla finanziert. Aber auch diese Leute sind Menschen, für die die Botschaft der Versöhnung gilt. Wir müssen alle am Ziel der Gerechtigkeit arbeiten, sonst wird es keinen Frieden geben." ■

Kommentar:

Lausch und Gängel

Von Richard G. Kerschhofer

Dem physischen Kampf pflegt der Kampf um Information vorauszugehen. Stalin etwa ließ Freund wie Feind abhören, unterdrückte Wahrheiten und verbreitete Lügen. Und heute? Wer es sich leisten kann, handelt genauso – zwei Meldungen der letzten Tage unterstreichen dies: Washington ließ den Generaldirektor der Internationalen Atomenergie-Agentur (IAEA), den Ägypter Mohammed El-Baradei, abhören. Und nach einer Entscheidung der französischen Regierung wird das Programm des libanesischen Fernsehsenders Al-Manar nicht mehr über Eutelsat ausgestrahlt. Wie zufällig paßt beides in die Vorbereitungen eines „Bush-Kriegs" gegen den Iran: El-Baradei, dessen Vater Präsident der ägyptischen Anwaltskammer war, ist ein überaus korrekter Jurist, der einst auch als preußischer Gerichtspräsident gute Figur gemacht hätte. Dazu kommt, daß er in New York seinen Doktortitel erworben hatte und 1997 – wie kurz davor Uno-Generalsekretär Kofi Annan – just auf Druck der USA in seine Position berufen worden war. Aber er hatte sich schon in der Irak-Frage unbeliebt gemacht, weil die IAEA nicht finden wollte, was es gar nicht gab – und nun wiederholt sich das Spiel mit dem Iran. Und wegen ihrer „Unbotmäßigkeit" sollen er und Kofi Annan demontiert werden. Al-Manar, nun nicht mehr in Europa, doch weiterhin im Nahen Osten und in Afrika zu empfangen, ist das Sprachrohr der libanesischen Schiiten-Partei Hisbollah („Partei Gottes"). Die unterprivilegierten libanesischen Schiiten waren von der israelischen Invasion 1982 und der langjährigen Besetzung besonders betroffen. Sie werden praktisch ausschließlich vom schiitischen Iran unterstützt, der indirekt auch Al-Manar finanziert. Gegen Al-Manar hatte der Dachverband der Juden in Frankreich CRIF bereits vor Monaten gerichtliche Schritte wegen „Rassismus" und „Antisemitismus" angestrengt. Daß die französische Regierung kein Gerichtsverfahren riskieren wollte, sondern politisch gegen Al-Manar entschied, läßt auf einen Kuhhandel schließen. Nebenher soll wohl auch den Franzosen die „laizistische" Türkei schmackhafter gemacht werden – als strahlender Gegenpol zum „Fundamentalismus". Schon vor Jahren war übrigens ein kurdischer Satellitenkanal abgedreht worden – als Einstandsgeschenk für den EU-Kandidaten Türkei.

Allgemein trachten europäische Regierungen, durch Verbot von Medien und Organisationen der Bevölkerung vorzugaukeln, daß „rassistische" Propaganda die Gefahr sei, nicht die zügellose Einwanderung. Aber auch die Verbote selbst stellen eine Gefahr für Europa dar, das wie ein Erfüllungshelfer der USA und Israels erscheint – ein Eindruck, der sich unter anderem auf das Verhalten bei Abhör-Affären stützt: Was geschah, als die im EU-Ministerratsgebäude entdeckten „Wanzen" auf CIA und Mossad wiesen? Großes Schweigen. Und das Abhörsystem Echelon, das US-Konzernen wertvolle Informationen über ihre Konkurrenten liefert? Sendepause, obwohl der Schaden für Europa (Wirtschaftsspionage) längst den Wert der 1945 aus Deutschland geraubten Patente übersteigt. Und wer wagt es auszusprechen, daß man nicht nur Telefone anzapfen und Satellitenprogramme abdrehen kann? Auch Nachrichtensatelliten und GPS-gestützte Systeme wie Toll Collect können ausgewertet – und „notfalls" abgewürgt werden. ■

In der Enge und doch umworben

Wie Nordkorea, die letzte stalinistische Diktatur der Welt, mit dem Westen spielt

In die Enge getriebene Diktaturen haben einen starken Hang, Stärken vorzugaukeln, die sich post factum zwar als fiktiv herausstellen, vorher jedoch zu teilweise weitreichenden Fehlentscheidungen ihrer Gegner führten.

Nordkorea verfügt über ein Heer von 1,2 Millionen Mann. Im konventionellen Stärkevergleich ist es dem Süden (einschließlich der dort noch stationierten 37.000 US-Amerikaner) an Panzern, Geschützen, Kampfflugzeugen und Kriegsschiffen weit überlegen. Es hat ein reiches Arsenal an Kurzstreckenraketen, erprobt Mittel- und Langstreckenraketen und behauptet, Atomwaffen zu besitzen.

Der hohe Schrott- und Rostanteil an der Panzer- und Luftwaffe sowie der Marine der Staaten des Warschauer Paktes (dem Nordkorea nie angehörte) ist mittlerweile ebenso bekannt, wie die Tendenz des Regimes zu militanten Drohungen. Das es vor tatsächlicher Gewaltanwendung nicht zurückschreckt, zeigt sich vom Angriffskrieg von 1950 bis zum Staatsterrorismus der 70er und 80er Jahre. Dabei bleibt neben einem Artillerieüberfall auf Seoul die nukleare Erpressung die einzige Karte, die dem bankrotten Regime noch bleibt. Es spielt dieses armselige Blatt bislang erstaunlich gut. Wie gefährlich ist Nordkorea wirklich, zumal die am besten informierten US-amerikanischen Quellen seit dem Irakkrieg unter einem gewissen Glaubwürdigkeitsproblem leiden?

Die Nichtverbreitung von Atomwaffen ist als Politik gescheitert

Schon 1964 wurde in Yongbyon ein Fünf-Megawatt-Forschungsreaktor gebaut, der jedoch nie das Ziel verfolgte, Strom zu erzeugen. 1989 begann mit chinesischer Hilfe in einer Aufarbeitungsanlage die Plutoniumextraktion. 1993 kündigte Nordkorea an, es werde aus dem Atomwaffensperrvertrag austreten. Als dann noch 8.000 gebrauchte Brennstäbe aus drei anderen Atomkraftwerken nach Yongbyon verbracht wurden, aus denen 20 Kilogramm Plutonium, die für sechs Atombomben ausreichen, gewonnen werden konnten, da löste dies in Washington Alarm aus. Präsident Clinton ließ die Durchführung und die Folgen eines Präventivschlags auf Yongbyon abschätzen. Das Ergebnis: Zu unsicher und zu gefährlich. Wahrscheinlich sei ein Teil der Produktion und die schon existierenden ein oder zwei Atombomben in unbekannte Bunker- und Tunnelsysteme verlagert und damit unangreifbar geworden.

Nordkorea würde als Vergeltung mit einem massiven Raketen- und Artillerieüberfall auf die dichtbesiedelte, 60 Kilometer südlich der demilitarisierten Zone (DMZ) befindliche Hauptstadtregion Seoul reagieren. Auch die nördlich der DMZ befindlichen verbunkerten Artilleriestellungen mit ihren 13.000 Geschützen und Stalinorgeln – deren Geschosse zu 25 Prozent chemisch bestückt sein sollen – sind in der seit den 60er Jahren intensiv vertunnelten Gebirgslandschaft mit Präzisionswaffen nur schwerlich und unvollständig auszuschalten. Nach Schätzungen des Pentagons würden im ersten Kriegsmonat 50.000 US-Soldaten und eine Million Koreaner fallen. Deshalb schickte Clinton 1994 als Friedensengel Ex-Präsident Jimmy Carter nach Pjöngjang. Im Gegenzug für Gratislieferungen von Öl und Getreide sowie den Bau von zwei Leichtwasserreaktoren in Kuniho für fünf Milliarden US-Dollar (bezahlt von den USA, Japan, China, Südkorea und der EU) versprachen die Nordkoreaner, ihr nukleares Rüstungsprogramm einzumotten.

Inzwischen begann Südkorea unter Kim Dae-jung seine berühmte Sonnenscheinpolitik der Entspannung gegenüber dem Norden, um noch drastischer als weiland Willy Brandt feststellen zu müssen, daß nach dem teuer bezahlten Gipfel von Pjöngjang im Juni 2000 der Norden nicht daran dachte, die Vereinbarungen (Familienkontakte, Gefangenenaustausch, Eisen- und Autobahnanschlüsse) einzuhalten.

Bill Clinton schickte Madelaine Albright nach Pjöngjang. Sie bot an, die USA würden auch den Abbruch der nordkoreanischen Raketenrüstung großzügig honorieren. Doch Kim Jong-il zeigte sich desinteressiert. Derweil lieferten die Amerikaner brav weiter jährlich (1994 bis 2002) 500.000 Tonnen Öl (30 Prozent des Elektrizitätsbedarfs) und eine Million Tonnen Reis und Weizen (ein Drittel der Importe) gratis und bauten an den Leichtwasserreaktoren trotz aller nordkoreanischen Schikanen weiter. Auch die EU-Länder steuerten insgesamt 500 Millionen Euro und die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Pjöngjang als Entspannungsbeitrag bei. Allein Kim Jong-il dachte nicht an die Einhaltung der Vereinbarung von 1994.

Im Oktober 2002 warfen die Amerikaner den Nordkoreanern öffentlich vor, schon seit Mitte der 90er Jahre heimlich die 8.000 Brennstäbe zur Plutoniumgewinnung aufzuarbeiten und sich gleichzeitig zum Bau eines weiteren Atombombentypus aus Pakistan die Technologien und die Gaszentrifugen für angereichertes Uran besorgt zu haben. Abdul Qadev Khan, der Vater der pakistanischen Atombombe, hatte solche Lieferungen nach Libyen, dem Iran und Nordkorea öffentlich eingestanden. Seine Version wurde von Hwang Jang-yop bestätigt, der vor seiner Flucht in den Süden in Nordkorea Parlamentspräsident und im ZK für Ideologie und Internationales zuständig war. Nach anfänglichem wütenden Leugnen gab Nordkoreas Vizeaußenminister Kang die Atomprogramme zu und erklärte die Vereinbarung von 1994 für hinfällig. Im Januar 2003 ließ Kim die letzten IAEA-Inspektoren des Landes verweisen und kündigte als erstes Land der Welt die Mitgliedschaft im Atomwaffensperrvertrag. Seither rüstet Nordkorea ganz legal nuklear auf. Deklariertes Ziel ist es, in den Kreis der anerkannten Atommächte aufgenommen zu werden.

Die Nichtverbreitungspolitik der USA liegt seither in Trümmern. Statt des Iran oder Nordkorea griff Bush den wesentlich weniger gefährlichen Irak an und verstrickte sich heillos in der dortigen Okkupation. Gegenüber Nordkorea stellte die seit Januar 2001 amtierende Bush-Administration darauf die Lieferungen von Öl und Getreide sowie die Zahlungen für den Reaktorbau ein und tat ansonsten nichts. Weil er dezidiert keine zwei Krisenherde gleichzeitig im Blick haben wollte, beschränkte sich Bush auf Maulheldentum, denunzierte Nordkorea nicht ganz zu Unrecht als „Reich des Bösen“ und verweigerte jede bilaterale Verhandlung, da Kim nicht zu trauen, ja da es unmoralisch sei, mit dem Despoten direkt zu verhandeln. Dies reizte Kim noch mehr, ohne ihm allerdings zu schaden. Denn Südkorea ließ sich weiter zu Zahlungen erpressen. Auch Japan zahlte für die Rückkehr seiner entführten Landeskinder. Die Welthungerhilfe lief weiter, und China liefert seinem jähzornigen Schützling verläßlich das für den Militärbetrieb nötige Rohöl.

Währenddessen läuft das Rüstungsprogramm Nordkoreas ungestört weiter. Möglicherweise wurden, wie befürchtet, schon sechs neue Plutoniumbomben gebaut. Auch könnte die unterirdische Fertigung von Bomben aus angereichertem Uran jederzeit anlaufen. Das Pentagon, das Verhandlungen mit dem vertragsbrüchigen Regime für sinnlos hält und wie Chefabrüstungsverhandler John Bolton keinen nuklearen Erpressungen mehr nachgeben will, stritt sich jahrelang mit dem Außenministerium, das Nordkorea Wirtschafts- und Energiehilfen gegen einen diesmal verifizierbaren Abbruch des Plutonium- und Urananreicherungsprogramms anbieten will. Es dauerte eine Weile bis Dick Cheney die öffentliche Erleuchtung kam, die Zeit arbeite nicht notwendigerweise für die USA, und Rumsfeld die geniale Idee hatte, ausgerechnet mit Hilfe der Chinesen den Regimewechsel in Pjöngjang herbeizuführen (was so ziemlich das letzte strategische Interesse der chinesischen Führung ist, die von US-Einkreisungsszenarien heimgesucht wird). So begannen schließlich die Sechserverhandlungen in Peking zwischen Nord- und Südkorea, den USA, Japan, China und Rußland. Da Kim die US-Präsidentschaftswahlen abwarten wollte, brachten jedoch auch die Sechser-Verhandlungen nur einen weiteren Zeitgewinn für den Norden.

Nordkorea arbeitet, allem Elend zum Trotz, weiter an Atomraketen

Schon 1958 erhielt Nordkorea von China sowjetische Scud-B-Raketen, die auf deutschen V2-Entwicklungen beruhten. Seit 1988 wurden sie als Nodong mit einer Gesamtzahl von derzeit 600 bis 700 in etwa 80 unterirdischen Silos in Stellung gebracht. Als Kurzstreckenwaffe hat die Nodong eine Reichweite von bis zu 1.300 Kilometern. Sie kann 700 Kilogramm Sprengstoff ins Ziel bringen. Ob Nordkorea in der Lage ist, seine Plutoniumbombe so zu miniaturisieren, daß sie in einen Raketenkopf gezwängt werden können, ist unklar. Sicherlich wird daran fieberhaft gearbeitet. Das gleiche gilt für die Bestückung mit chemischen und biologischen Waffen. Saringas, andere Nerven- und Stickgase, Pockenviren, deren verfügbare Gesamtmenge auf zwischen 250 Tonnen und 5.000 Tonnen geschätzt wird, stehen dafür zur Verfügung.

Als Exportartikel in den Mittleren Osten verkaufen sich die Nodong hervorragend: Pakistan, das diese als nuklearbestückte Ghauri-Rakete gegen Dehli und Bombai richtet, ist ein Hauptkunde (und lieferte chinesische Urananreicherungstechnologien im Gegenzug), ebenso wie der Iran, Syrien, Libyen und Ägypten. 1999 fingen die Inder einen nordkoreanischen Frachter mit Raketenteilen auf dem Weg nach Pakistan ab. Die spanische Marine stoppte im Dezember 2002 den Frachter „Sosan“ mit zwölf Raketen an Bord auf der Fahrt in den Jemen – und mußten die Fracht wieder freigeben, denn das Geschäft war absolut legal. Mittlerweile holen die Pakistanis ihre Raketenteile in Pjöngjang per Luftfracht ab – ironischerweise mit Transportflugzeugen, die ihnen die Amerikaner zum Kampf gegen den Terror schenkten. Das sie dabei chinesisches Territorium überfliegen, stört China wenig. Im Gegenteil, es scheint den arbeitsteiligen Technologie- und Wissenschaftsaustausch seiner beiden Nachbarstaaten mit Wohlgefallen zu betrachten. Sicher wirkt China mäßigend auf seinen ungestümen Satelliten ein, um Japan und Südkorea nicht zur Unzeit zur Aufrüstung und zur Teilnahme am US-Raketenabwehrprogramm zu provozieren (das Chinas Atomwaffen Makulatur werden ließe).

Wegen des chinesischen und russischen Unwillens, überhaupt Sanktionen gegen Nordkorea zu unterstützen, scheitern US-Pläne, mit Australien und Japan eine Teilblockade gegen Nordkorea zu organisieren. Derweil arbeitet Nordkorea unverdrossen an den Mittel- und Langstreckenraketen Taepodong 1 und 2 (Reichweite: 2.000 bis 6.000 Kilometer). 1998 feuerte es eine zur Erprobung und zum Erschrecken der Japaner über Japan hinweg. Damit können eines Tages die US-Basen im Pazifik und bald US-Territorien in Alaska und auf Hawaii angegriffen werden, eine Entwicklung, die selbst die im Irak verstrickte Bush-Administration nicht länger tatenlos hinnehmen könnte. Zweifellos ist dem Regime in Pjöngjang klar, daß die Verwendung von Atomwaffen und ein Angriff auf die USA sein sofortiges Todesurteil bedeutet. Sein bisheriges, denkbar ungewöhnliches Überleben verdankt es jedoch nur dem Mut zum hochgradigen Risiko. Zwischen machiavellistischem Nuklearpoker und dem reinen, vom Cognac umnebelten Wahnsinn ist es dann nur ein kleiner Schritt. Korea braucht in den nächsten zwölf Monaten sehr viel Glück. Es ist dieser tapferen, leidgeprüften Nation zu wünschen. **Albrecht Rothacher**

Nervenkitzel: *An der Grenze zwischen Nord- und Südkorea zeigt sich seit Jahrzehnten das angespannte Verhältnis zum Westen.* Foto: Reuters

Sichere Energie?

Eine neue Furcht vor Rußlands Stärke und Einfluß, sichtbar in der Energiepolitik, macht sich in Polen breit. „Nach fünf Jahren Nato-Zugehörigkeit und einem halben Jahr EU-Zugehörigkeit beginnen wir Polen uns wieder um die Landessicherheit zu sorgen“, schreibt die renommierte *Polityka* (Warschau) in einer Reportage „Der Iwan und die Erdgasrohre“. Diesmal schicke der Kreml keine Panzer mehr, um Polen gefügig zu machen, sondern wolle das Land mit Erdgaspipelines überziehen, so der Tenor. Es seien „käufliche“ (polnische) Politiker, „hintertriebene“ Geschäftsleute und Agenten der „Dienste“, die die Energieversorgung „in die Hände der Russen treiben wollen“, wie es aus dem Bericht des polnischen Ex-Abwehrchefs Zbigniew Siemiatowski hervorgeht.

Das proamerikanische Flagschiff der polnischen Postkommunisten ruft indirekt die Regierenden zu mehr Wachsamkeit und zu weiteren Säuberungen von russophilen Leuten in den eigenen „Diensten“ auf. In den Schaltstellen der polnischen Energieversorgung kenne man die dunklen Hintermänner „maximal bis zur Stufe 5“. *Polityka* vermutet, daß die großen Unbekannten der „Stufe 6“ russische Geheimdienstagenten seien. Sie schreckten bei der Wahrung russischer Interessen selbst vor Mord nicht zurück. Der Einfluß der Russen auf die polnische Energieversorgung, primär mit Erdöl und Erdgas, müsse unbedingt zurückgedrängt werden, appelliert das einflußreiche Wochenmagazin. Man fürchte sich in Polen vor den Russen, denn sie seien „ziemlich undurchsichtig“. Statistisch gesehen ist Polen noch zu 65 Prozent von der Kohleversorgung abhängig (die zügig abgebaut wird), zu 22 Prozent vom Erdöl und zu zwölf Prozent von Erdgas (beides mit steigender Tendenz). Hier müsse unbedingt umgedacht werden, kritisiert das Magazin. Zwar biete Rußland Energie zu günstigen preisen, könne den Energiehahn aber jederzeit zudrehen und somit die Sicherheit des Landes gefährden.

Inzwischen hat Staatspräsident Alexander Kwasniewski, der vom Kreml als „Bush-Marionette“ gehandelt wird, US-Sicherheitsspezialisten angefordert, die den Sicherheitsdienst, die Regierung, das Parlament (Sejm) und die Wirtschaft nach kremlfreundlichen Leuten durchforsten sollen. In diesem Zusammenhang ist auch der Orlen-Konzern ins Gerede gekommen, der unter anderem zahlreiche Tankstellen in Deutschland unterhält. Seinem Boß, Jan Kulczyk, der aus der polnischen Unternehmerschaft in Berlin kommt, wird vorgehalten, den Russen den Einstieg in das polnische Energieversorgungsgeschäft quasi durch die Hintertür ermöglicht zu haben. Jetzt befaßt sich eine Sonderkommission des Sejm mit der Affäre. Polnische Unternehmer aus West-Berlin sind schon früher in das Blickfeld von CIA und BND geraten, weil man ihnen vorwarf, verdächtige Kontakte zu sowjetischen Diensten unterhalten zu haben. **Joachim Georg Görlich**

Gefahr für Pferde

Seit Ausbreitung der Rinderseuche BSE gelangt Pferdefleisch vermehrt in deutsche Küchen. Nun gerät der Handel mit der Delikatesse in Verruf. Um katastrophalen Import- und Haltungsbedingungen vor allem rumänischer Schlachtpferde entgegenzuwirken, erließ die EU am 23. Dezember schärfere Importbestimmungen. Bei den mehr als 25.000 jährlich aus Rumänien in die EU (überwiegend Italien) zum Schlachten exportierten Tieren waren bei Kontrollen viele kranke, unterernährte und verwahrloste Pferde aufgefallen. Nun sollen die Tiere einen Herkunftsnachweis bekommen, sich die Zustände in den Ställen verbessern. Die bei Importpferden oft festgestellte infektiöse Anämie soll ebenso besser bekämpft werden. **SV**

Wörter, die wie Viren wirken

Von »höheren Techniken« der Manipulation mit der deutschen Sprache / Von Richard G. Kerschhofer

In totalitären Systemen gibt es keine Meinungsfreiheit – so lautet eine Grundthese unserer Gesellschaftsordnung. Daß der „Meinungsbildungsprozeß“, als dessen Produkt die „öffentliche Meinung“ zustande kommt, auch in der „freien Welt“ nicht unbedingt ein natürlicher Prozeß ist, wird dabei gerne übersehen. Wie sehr er gesteuert ist, läßt sich just dann am ehesten erahnen, wenn besonders viel von Freiheit und Demokratie geredet wird.

Die Unterschiede zwischen den Systemen sind also nicht prinzipieller, sondern gradueller Art – mit Schwerpunkt dort in sichtbarer Unterdrückung, da in ausgeklügelter Manipulation. Und mit gleitenden Übergängen, denn selbst die „freie Welt“ praktiziert Zensur mittels einseitiger Verbote oder wirtschaftlicher Diskriminierung. Die Manipulation im eigentlichen Sinn nützt bewährte Rezepte der Dialektik: Man schiebt Themen vor, um von anderen abzulenken, und man benützt Argumente, die vielleicht Wahrheit enthalten, aber an der Sache vorbeigehen. Und man manipuliert die Sprache selbst, damit unliebsame Gedanken gar nicht erst reifen können.

Die folgenden Ausführungen befassen sich speziell mit der Manipulation am Wortschatz: Man verkehrt Begriffe nicht einfach ins Gegenteil, wie das Orwell in seinem Roman „1984“ beschreibt. Man verwendet vielmehr neutrale Bezeichnungen, wo wertende angebracht wären – und umgekehrt. Man verwendet richtige Ausdrücke in falschem Zusammenhang. Man erfindet „neue“ Wörter. Und man nützt sogar die unterschwellig wirkenden grammatikalischen Eigenschaften des Wortmaterials.

Legitime Anliegen sind mit Worten kaum mehr zu vermitteln

Wörter wirken dann wie Viren. Sie unterwandern das sprachliche Immunsystem, das dank „fortschrittlicher“ Bildungspolitik ohnehin verkümmert ist. In Diskussionen zeigt sich nicht selten, wie schwer es ist, durchaus legitime Anliegen „rüberzubringen“. Denn auch wer sich nicht der „politischen Korrektheit“ unterwerfen will, ist von der fremdbestimmten Terminologie infiziert. Und oft gilt: „Es fehlen die Worte.“

Beginnen wir mit Einwanderung und Asyl: Selbst Politiker, die gegen Mißbräuche auftreten, reden munter von „Migranten“. Reingefallen! Denn „Migrant“ wurde erfunden, damit wir es für den neutralen Oberbegriff von „Emigrant“ und „Immigrant“ halten. „Migrant“ soll harmlos klingen wie die „Lehr- und Wanderjahre“ und verschleiern, daß wir es ausschließlich mit Immigranten zu tun haben, mit Einwanderern. Und das gilt auch für Asylbewerber: Sie alle kommen, um zu bleiben.

Dabei heißt lateinisch „migrare“ gar nicht „wandern“, sondern „auswandern“. „Migration“ in richtungsneutralem Sinn ist eine im Französischen und Englischen erfolgte Umdeutung und ein Fachbegriff der Biologie. In welcher Ecke wird man wohl die „Migrant-Innen“ ersonnen haben? Da man „Migranten“ nicht gut als „Wanderer“ übersetzen kann und „Einwanderer“ zu eindeutig wäre, hilft man sich neuerdings mit „Zuwanderern“, die zufällig zugeflogen klingen, obwohl sie – wie die Tauben am Futterplatz – klare Absichten haben. Doch seltsam: Wenn bloß Zuwanderer und Migranten kommen, warum will man so eifrig beweisen, Deutschland sei ein „Einwanderungsland“?

Die Sprachwissenschaft vertrat lange die These, die Beziehung zwischen dem Wort (dem „Bezeichnenden“) und seiner Bedeutung (dem „Bezeichneten“) sei willkürlich und könne beliebig geändert werden. Heute weiß man, daß das Gehirn assoziativ arbeitet: „Unterbewußt“ verbindet es jedes Wort mit allen verwandten, aber auch mit allen ähnlich lautenden Wörtern sowie mit den jeweiligen Bedeutungen der ganzen Sippe. Wortspiele und Versprecher sind bester Beweis dafür. Auch jede neue Ableitung schleppt die Familiengeschichte mit sich, und deshalb setzt man lieber ein Fremdwort ein, wenn etwas neu – oder harmlos erscheinen soll.

Damit kommen wir zu einem anderen mißbrauchten Wort, zum griechischstämmigen „Asyl“. Es bezeichnet eine Praxis, die sich schon im alten Ägypten nachweisen läßt. Asyl erhielt ein Rechtsbrecher, wenn er es schaffte, an einen bestimmten Ort, meist einen Tempel, zu gelangen. Damit war er der Verfolgung entzogen. Aber die Schuld war nicht getilgt, und im Asyl mußte er sich den dortigen Regeln unterwerfen. „Asylmißbrauch“ ist also doppeldeutig – und meist eindeutig, weil doppelt zutreffend! Warum das Wort „Asylant“ von manchen so heftig abgelehnt wird? Nicht weil es ein griechisch-lateinischer Wortbastard ist, sondern weil „-ant“ eine Aktiv-Endung ist: Wir sollen nicht merken, daß hier kein Bittsteller anklopft, sondern daß jemand Rechte einfordert – meist zu Unrecht.

Befriedungsprozeß statt Friedensprozeß

Immigranten und Asylbewerber können natürlich Flüchtlinge gewesen sein. Nach Deutschland geflüchtet ist in jüngster Zeit aber keiner. Wer mit dem Flugzeug seine Heimat verlassen darf und bei der Landung „Asyl“ sagt, ist kein Flüchtling. Bei „Landflucht“, „Steuerflucht“ oder „Wirtschaftsflüchtling“ haben wir es mit Metaphern zu tun. Metaphern sind legitim, und es ist auch legitim, mit einem Ortswechsel Vorteile anzustreben. Aber ebenso legitim ist es für die Leute am Zielort, Unerwünschte abzuweisen, wenn deren „Flucht“ nur Metapher ist. „Metapher“ ist die Übertragung eines Wortes in einen fremden Anwendungsbereich. Sie dient bloß zur Veranschaulichung und begründet keine Rechtsansprüche. Genau die aber versucht man zu unterstellen durch mißbräuchliche Verwendung von „Flüchtling“ oder „Asyl“! Mit gleicher „Berechtigung“ könnte man behaupten, daß das Kamel, das „Schiff der Wüste“, nach dem Seerecht zu behandeln sei.

Der Unterschied zwischen Flüchtlingen und Heimatvertriebenen mag materiell gering sein, sprachlich ist er es nicht: Das eine klingt aktiv, das andere passiv, und so erklärt sich, warum die von Einwanderern vertriebenen Palästinenser keine Heimatvertriebenen, sondern „Flüchtlinge“ sind. Denn Sieger haben kein Wort für „Heimatvertriebene“, sonst würden sie ja die Vertreibungen anerkennen. Heimatvertriebene nennt man gerne auch „Umsiedler“ oder „Aussiedler“, weil die Aktiv-Endung deren freien Willen signalisieren soll. Allerdings, wer in die von Aussiedlern gesäuberten Gebiete einrückt, ist dann kein „Einsiedler“, sondern nur ein harmloser „Siedler“, siehe Palästina.

Wenn Menschen in Frachträumen ersticken oder bei der Überfahrt nach Europa ertrinken, sind das gewiß Tragödien. Aber wer Geld für Schlepper zahlt, ist kein Flüchtling. Hier von „Flüchtlingstragödien“ zu reden ist nicht nur Irreführung, sondern Verharmlosung aller wirklichen Flüchtlingstragödien! Beispielsweise die der „Wilhelm Gustloff“, die von einem sowjetischen U-Boot versenkt wurde. Was sich jahrzehntelang durch Totschweigen verharmlosen ließ, wird heute „euphemistisch“ (durch „Wohlreden“) abgehandelt: Man spricht von „Untergang“ oder „Unglück“. Doch ein vorsätzlich herbeigeführter Untergang bleibt eine „Versenkung“, egal wer die Täter und wer die Opfer waren.

Beim einseitigen Aufarbeiten oder Bewältigen von Gewalt ist die Vergewaltigung der Sprache besonders beliebt. „Vergewaltigung“ ist hier eine Metapher, „Aufarbeiten“ und „Bewältigen“ hingegen sind nicht bloß Euphemismen, sondern geradezu „Orwell'sche“ Sinnverdrehungen, geht es doch exakt um die Verewigung dessen, was angeblich aufgearbeitet oder bewältigt werden soll. Wieso etwa ist man im KZ „ermordet worden“ und im GULag bloß „umgekommen“? Die meisten starben doch an Hunger und Krankheit als Folge menschenunwürdiger Verhältnisse. Was zwar nicht jene entschuldigt, die solches herbeiführten. Nur warum wird bei Boykotten und Blockaden, die ebenso grausige Folgen haben, nie von Mord gesprochen? Und wieso werden Europäer in Übersee kaum je „ermordet“, sondern einfach „getötet“ – falls sie nicht überhaupt nur „ums Leben kommen“?

Wenn es Terror ist, Städte zu bombardieren, war dann nicht – um ein neutrales Beispiel zu wählen – der alliierte Angriff auf Belgrad 1944 weit ärgerer Terror als der deutsche 1941? Wenn es Terror ist, unschuldige Zivilisten in die Luft zu sprengen, muß dann nicht auch der Friedensnobelpreisträger Menachem Begin ein Terrorist gewesen sein, der 1946 persönlich das King David Hotel in die Luft jagte? Und warum sind die Gefangenen im „Krieg gegen den Terror“ keine Kriegsgefangenen? Dazu paßt wohl, daß bei „Terroranschlägen“ jeweils „Opfer zu beklagen sind“, während es bei „Vergeltungsschlägen“ höchstens Tote und bei Militäraktionen sogar nur „Kollateralschäden“ gibt.

Präventivkriege dienen bekanntlich dem Frieden, und das führt uns zum „Friedensprozeß“ („peace process“): Wenn der so gemeint wäre, wie er dargestellt wird, müßte er „Befriedungsprozeß“ („pacification process“) heißen. Zugegeben, „Befriedung“ hat einen üblen Beigeschmack, weil Kolonialmächte die Niederschlagung von Aufständen so zu nennen pflegten. Aber mit dem Zustandsbegriff „Frieden“ kaschiert man, daß es ein bloßer Zeitgewinnungsprozeß ist, um vollendete Tatsachen zu schaffen. Wie sehr man sich mittlerweile auf die Dummheit des Publikums verläßt, beweist die „road map“, von Erfüllungsgehilfen als „Fahrplan“ übersetzt: In Straßenkarten stehen doch nur Orte und Distanzen, nicht aber, wer sich wann wohin bewegen soll!

Die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen. Aber können wir uns denn gegen Manipulation wehren? Ja, wir können und müssen uns wehren! Es wird sich aber nur etwas ändern, wenn wir das Geschehen und seine Darstellung aufmerksam verfolgen. Zuweilen fallen sogar Schlüsselwörter, die uns hellhörig machen sollten: Etwa die „Überzeugungsarbeit“ oder die „Aufklärungsarbeit“, die man noch „leisten“ müsse – oder die man in anderen Fällen „versäumt“ habe. Wir müssen unser Immunsystem stärken, indem wir unsere Wissensbasis erweitern und an unserem Sprachbewußtsein arbeiten. Und wir müssen unseren Mitmenschen helfen, indem wir Widersprüche und Mißbräuche aufzeigen. In der „Informationsgesellschaft“ kann jeder dazu beitragen – mit Leserbriefen, Anrufen oder im Internet. Auch wenn die Einzelaktion scheinbar unbeachtet bleibt, in der Masse gleichgerichteter Aktionen trägt sie dennoch dazu bei, etwas zu bewegen. Denn Manipulatoren (wie Diktatoren) mögen zwar kein Gewissen haben, Ängste aber haben sie schon! ■

Kultur im Überfluß

Erfurt und Weimar leben ihre Geschichte

Imposant thront der Dom hellerleuchtet über dem Weihnachtsmarkt. Das ebenfalls angestrahlte Riesenrad links des Domes stellt einen reizvollen Kontrast dar. Unten am Fuße der beiden Giganten tummeln sich Hunderte von Menschen, die das Angebot der unzähligen Buden des Weihnachtsmarktes nutzen. Alles ist getaucht in ein Meer aus kleinen Lämpchen, und es duftet nach Glühwein, Thüringer Würstchen und gebrannten Mandeln.

Der Erfurter Weihnachtsmarkt gehört wohl zu den schönsten Deutschlands. Die mittelalterliche, dank attraktiver Geschäfte belebte Altstadt Erfurts um den Domplatz bietet eine ideale Kulisse für eine stimmungsvolle Vorweihnachtszeit. Traditionelles Handwerk und Thüringer Spezialitäten sind ebenso zu finden wie eine riesige, lichtergeschmückte Weihnachtstanne mit Krippenhaus und handgeschnitzten Figuren. Das monumentale Ensemble von Dom und Severikirche mit der über 500 Jahre alten, weltberühmten Glocke Gloriosa machen zusammen mit den reizvollen Fachwerkhäusern und kleinen Kirchen das 1250 Jahre alte Erfurt zu einem Spiegel deutscher Geschichte.

Erfurts Liste an steinernen Zeugen der Vergangenheit ist groß. Mit dem Dom und der Severikirche dürfte wohl die Krämerbrücke um den Rang des Wahrzeichens der Stadt ringen. Die längste mit noch bewohnten Häusern bebaute Brücke Europas ist gute 700 Jahre alt und war einst ein wichtiger Treffpunkt der Familie von Johann Sebastian Bach. Der Komponist wurde 1685 zwar im nahegelegenen Eisenach geboren, doch einige Familienmitglieder Künstlerfamilie hatten ihre Wohnung in einem der Häuser auf der Krämerbrücke.

Bis heute wird Erfurt gern als „thüringerisches Rom“ bezeichnet, ein Beiname, den die Stadt von niemand Geringeren als Johann Wolfgang von Goethe verliehen bekommen hat. Der Dichterfürst reiste dienstlich wie privat häufig nach Erfurt. Dort traf er sich auch 1808 mit Napoleon und wohnte der Uraufführung von Friedrich Schillers „Don Carlos“ bei.

Die eigentliche Wirkungsstätte der beiden Dramatiker war jedoch nicht Erfurt, sondern das keine 50 Kilometer entfernt liegende Weimar. Dort hatten Herzog Carl August und seine Mutter Anna Amalia eine Atmosphäre für die Denker geschaffen, die einmalig für die damalige Zeit war. Hier entstand dank dieser Grundhaltung der Herrscher die „Weimarer Klassik“, die bis heute die deutsche Kulturlandschaft prägt.

Von Weimars kultureller Blüte zeugen noch heute zahlreiche Bauwerke, Museen, Theater und Galerien, die auf vergleichsweise engem Raum angesiedelt sind. Fast an jeder Ecke ist etwas zu finden, das an Goethe oder andere Geistesgrößen erinnert. Auch im Bereich der bildenden Kunst hat die Stadt einiges zu bieten. So beeinflußte Walter Gropius, der Gründer des Staatlichen Bauhauses Weimar, das Kunstverständnis in Europa noch im vergangenen Jahrhundert von Weimar aus.

Nicht ohne Grund wurde Weimar 1999 zur „Kulturstadt Europas“ erkoren, damals erstrahlte die in DDR-Zeiten ein wenig vernachlässigte Stadt in neuem Glanze, doch danach wurde es wieder still um sie. Erst der Brand in der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek gleich neben dem Weimarer Stadtschloß lenkte den Blick wieder auf diesen symbolträchtigen Ort deutscher und europäischer Geschichte. Geschockt schaute die Nation auf den zu Asche gewordenen Teil der bedeutenden Sondersammlungen und den zerstörten historischen Rokokosaal. Letzterer wird wieder zu rekonstruieren sein, doch zahlreiche der nahezu 900.000 Bände der zu den weltweit führenden Forschungsbibliotheken für Literatur- und Geistesgeschichte zählenden Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek sind unwiederbringlich verloren.

Ende November drang eine weitere kulturelle Schreckensmeldung an die Öffentlichkeit. Bei der Explosion einer Weihnachtsmarktbude war das historische Wohnhaus des Friedrich Schiller, in dem er von 1802 bis zu seinem frühen Tode im Alter von nur 46 Jahren 1805 lebte, beschädigt worden. Fensterscheiben gingen zu Bruch, Rahmen wurden herausgerissen. Außerdem wurden die Eingangstür und das Dach beschädigt. Im Haus wurden Grafiken und ein Spiegel aus Schillers Besitz beschädigt. Der Schaden beträgt nach einer Schätzung der Stiftung Weimarer Klassik etwa 50.000 Euro. Gegen die finanziellen und ideellen Schäden der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek ist dies jedoch eine Kleinigkeit.



Beeindruckend: *Erfurter Weihnachtsmarkt* Foto: Tourismus Gesellschaft Erfurt

Da Schillers Wohnhaus einige Wochen für Touristen geschlossen war, weil es für das Schillerjahr 2005 renoviert werden mußte, konzentrierte sich der Besucherstrom auf das Haus am Frauenplan, wo Goethe von 1782 bis 1832 seinen Wohnsitz hatte. Das Gebäude ist eine Stätte des lebendigen Schaffens eines Mannes, der als Dichter, Staatsmann, Wissenschaftler und Sammler wirkte. Ob Literatur, Zeichnungen, Keramiken, Plastiken, Münzen oder die aus 18.000 Stücken bestehende mineralogische Sammlung; das Genie Goethe hat für die nach ihm kommenden Generationen zahlreiche Zeugnisse seines Schaffens und seiner Interessen zurückgelassen. Ein im Haus am Frauenplan gezeigter Film geht eindringlich auf des Künstlers Vielseitigkeit, aber auch dessen ausgeprägtes Ego ein. Im eindrucksvollen Park an der Ilm findet sich mit Goethes Gartenhaus, seinem ersten eigenen Wohnsitz in Weimar, ein weiteres attraktives Ziel für Freunde des Dichters und Denkers. Weitere Museen und Archive laden in dieser Stadt ein zum Wandeln auf Goethes und Schillers Spuren.

Für jene, die sich zu den Kulturmuffeln zählen, aber dennoch etwas über die Stadt erfahren möchten, ist das „Weimar Haus“ die richtige Adresse. Dort wird der Besucher in einer Multimediazeitreise durch Weimarer Geschichte mit Originalkulissen, Wachsfiguren und Spezialeffekten geführt. Wenn die Unterhaltung auf den 600 Quadratmetern auch im Vordergrund steht, so ist es doch den Machern dieser Show gelungen zu verhindern, daß vor lauter Vergnügen der Informationsgehalt vollständig verflacht. Nachdem der Besucher in einen nachgestellten dunklen Wald geführt wurde, erklärt eine angenehm klingende Männerstimme die Geschichte der Besiedlung Thüringens durch die Thuringa. Die nächsten beiden Etappen der Zeitreise führen ins Mittelalter. Was der Besucher sonst mühselig auf Tafeln lesen müßte, erzählt ihm die Stimme, während Scheinwerfer interessante Kulissen in Szene setzen. Einen Raum weiter stellt sich der Redner vor; und für einen Moment vermeint der Museumsbesucher tatsächlich Goethe zu sehen, so echt wirkt die computer-animierte Figur am Ende einer schmalen Gasse. Danach lädt „Goethe“ zu einer Tischgesellschaft mit Anna Amalia, Carl August, Schiller, Herder und Wieland. Einen Raum weiter brechen Napoleons Truppen über die Stadt herein, und das Publikum hört von allen Seiten Schlachtenlärm. Mit Kultur endet schließlich der aktionsreiche, aber durchaus informative Rundgang: Raschelnde Kleider, leises Getuschel stimmen ein auf die Vorstellung von Goethes „Faust“ im Theater ... **Rebecca Bellano**

Wo einst ein Kriegsgericht tagte ...

In Schloß Köpenick ist heute Raumkunst der Renaissance, des Barock und des Rokoko zu sehen

Ob sie es ahnen, die Besucher, die seit gut einem halben Jahr die Räume des Kunstgewerbemuseums in Schloß Köpenick zu Tausenden aufsuchen, welch ein Leid an diesem Ort einst geschah? Köpenick – mit diesem Namen verbindet der „moderne“ Mensch allenfalls den „Hauptmann von Köpenick“, sieht in dieser Rolle Heinz Rühmann oder Harald Juhnke vor sich, denkt vielleicht auch an den Schuster Wilhelm Voigt aus dem ostpreußischen Tilsit, der in Hauptmannsuniform ein Paradestück ablieferte, über das man heute noch schmunzelt. Der Name Köpenick aber erinnert auch an ein Urteil, das mit dem Tode des einen Delinquenten endete und aus dem anderen schließlich einen strengen Herrscher machte.

Auf Schloß Köpenick tagte vom 25. bis 31. Oktober 1730 ein von König Friedrich Wilhelm I. einberufenes Kriegsgericht. Angeklagt waren wegen Desertionsversuchs kein Geringerer als der damalige Kronprinz Friedrich und sein Helfer Leutnant Hans Hermann von Katte. Katte wurde zum Tode verurteilt, Friedrich kam mit Festungshaft und dem Schrecken davon. Als König Friedrich II. vergab er das Schloß, das ihn an schwere Zeiten in seiner Jugend erinnerte, als Witwensitz an Verwandte. 1804 wurde das 1677 bis 1690 von den Architekten Rutger van Langerfeldt und Johann Arnold Nering errichtete Schloß an den Grafen Friedrich Wilhelm Karl von Schmettau verkauft, der erhebliche bauliche Veränderungen vornehmen ließ. Sehr lange sollte er sich jedoch an dem Barockschloß nicht erfreuen, denn schon 1818 ging es an den preußischen Fiskus. Dort wußte man nicht allzu viel mit dem Gebäude anzufangen und richtete ein Gefängnis und Militärdepot ein.

Auch in den Folgejahren fristete das Schloß eher ein Schattendasein, wurde als Lehrerseminar, als Studentenwohnheim und nach dem Zweiten Weltkrieg als „Volkshaus“ und als Heimstatt des Staatlichen Volkskunstensembles der DDR genutzt.

1963 schließlich zog das Kunstgewerbemuseum der Staatlichen Museen zu Berlin (Ost) in das Schloß ein. Nach der Wende übernahm die Stiftung Preußischer Kulturbesitz die Verantwortung für das Haus und ließ es zwischen 1994 und 2004 umfassend restaurieren. Diese Arbeiten waren dringend notwendig, da das Schloß in dem kleinen Flüßchen Dahme zu versinken drohte. Die Holzpfähle, auf denen es errichtet war, waren morsch. Jährlich sank das Gebäude um 1,5 Millimeter. Jetzt werden die Fundamente von stählernen Pfählen, Querträgern und Balken aus Beton getragen. Mehr als 55 Millionen Euro kostete das Unternehmen, das ausschließlich von der Stiftung finanziert wurde. Mit der Zusammenlegung der kunstgewerblichen Sammlungen aus Ost und West wird Schloß Köpenick nun als Dépendance des modernen Museums am Kulturforum genutzt. Beide Häuser gemeinsam ermöglichen einen Überblick von frühmittelalterlicher Sakralkunst bis hin zu zeitgenössischem Design. Köpenick bleibt die Raumkunst vorbehalten. In 21 Räumen mit 1.500 Quadratmetern Ausstellungsfläche kann man jetzt Hauptwerke der Sammlung bestaunen.


Schloß Köpenick: *„Der bedeutendste erhaltene Profanbau des vorschlüterschen Barock in der Mark Brandenburg“ (Dehio)* Foto: Archiv

„Da sind zunächst vier bemerkenswert vollständige Getäfel, historische Wandverkleidungen, die als begehbare Zimmer aufgestellt sind: aus der Renaissance das Haldenstein-Zimmer, um 1548, aus Schloß Haldenstein in der Schweiz und die Höllrichstube, um 1555, aus Schloß Höllrich in Oberfranken, das barocke Spiegelkabinett aus Schloß Wiesentheid, um 1724, und das Turiner Chinesenzimmer, um 1765, mit Lackmalereien aus dem Palazzo Graneri in Turin, ein Hauptwerk des Rokoko“, erzählt Angela Schönberg, Direktorin des Kunstgewerbemuseums. Begeistern werden auch die erhaltenen Stukkaturen, die „zu den künstlerisch anspruchsvollsten ihrer Art in Mitteleuropa zählen“, so Lothar Lambacher in einer kleinen bei Schnell + Steiner erschienenen Broschüre über Schloß Köpenick (24 Seiten, zahlr. farbige Abb., geheftet, 3 Euro). Lambacher und Schönberger zeichnen auch verantwortlich für einen bei Prestel herausgekommenen Museumsführer (112 Seiten, zahlr. Abb., brosch., 7,50 Euro). In diesem Buch kann man die Prachtstücke der Ausstellung noch einmal in aller Ruhe betrachten, etwa ein um 1700 in Danzig entstandenes Kabinettschränkchen, in dem sich diverse Spieluntensilien befinden, oder das große Silberbuffet aus dem Rittersaal des Berliner Schlosses. Andreas Schlüter, der große Baumeister und Bildhauer aus Danzig, entwarf 1702/04 für das Palais Wartenberg in Berlin sogenannte Supraporte, Wandfelder, die über Türen angebracht wurden und mit dekorativen Reliefs verziert sind; sie zählen heute zu den „bedeutendsten skulpturalen Leistungen des norddeutschen Barock“ (Lambacher).

Besondere Prachtstücke der Ausstellung aber dürften Teile aus dem Tafelservice Friedrichs des Großen aus dem Breslauer Stadtschloß sein. 1767/68 von der Königlich Preußischen Porzellanmanufaktur hergestellt, zeigt es erstmals das Dekorsystem „Antikzierat“. Heute steht es im Wappensaal, in dem einst das Kriegsgericht tagte. Die barocke Pracht wird vom Ausstellungsarchitekten Hans Dieter Schaal gekontert, indem er das mit phantasiereicher Blumenmalerei verzierte Porzellan auf einen kühlen, von innen beleuchteten Glasquader stellte. Für manche Besucher mag's ein Schock sein, für andere wieder ein gelungener Kontrast, der für besonders Kostbares erst die Augen öffnet. Schloß Köpenick selbst muß als Gesamtkunstwerk gesehen werden, ein ansprechendes Ambiente für Möbel und Kunsthandwerk aus längst vergangenen Zeiten (Öffnungszeiten dienstags bis freitags 10 bis 18 Uhr, am Wochenende 11 bis 18 Uhr). **Helga Steinberg**



Wenn Träume wahr werden: *Kleiner Mann auf dem Mond*
Tuschzeichnung: Constanze Schacht

Der Bärenbaum

Von Gabriele Lins

In diesem Jahr beschloß Patrick Klein das Weihnachtsfest abzuschaffen. „Weil es gar keinen Gott gibt", erklärte er seiner Familie, „deshalb könnt ihr auch die Krippe mit dem Jesuskind vergessen." – „Aber ein Tannenbaum muß trotzdem her", meuterte Margitta, die Älteste.

„Warum gibt es plötzlich keinen Gott mehr?" fragte Pit, als Vater und Sohn durch den Wald stapften, um eine Tanne zu holen. „Hat dich Gott vielleicht beschützt, als du von dem Motorrad überfahren wurdest?" erwiderte der Vater grob. „Und ist meine Hautkrankheit etwa verschwunden? Und hilft Gott Onkel Arnold aus seiner Arbeitslosigkeit heraus?" Pit schwieg.

Am Nachmittag des 24. Dezember schmückte Patrick zusammen mit seinen Kindern eine Tanne mit lauter kleinen Plüschtieren aus dem Kinderzimmer der Jüngsten. „Kugeln und Kerzen müssen nicht sein", sagte er, „unser Fest ist ja kein richtiges Weihnachtsfest." – „Und Weihnachtslieder dürfen wir auch nicht singen?" fragte Pit. „Die gehören doch dazu." – „Natürlich nicht, Junge. Wenn wir nicht Weihnachten feiern, brauchen wir das alles nicht." – „Wenigstens haben wir einen Bärenbaum!" meinte Jessy, „aber die Krippe von Oma Marga – soll die etwa eingepackt im Keller liegen bleiben?" – „Na gut", gab der Vater nach, „stellt die Krippe auf, sie stammt schließlich von meiner Mutter. Aber statt der Figuren könnt ihr die übrig gebliebenen Plüschtiere hineinlegen." Margitta schnaubte verächtlich: „Bären in einer Krippe, ich fasse es nicht!"

Den Heiligen Abend feierten die Kleins wie immer und doch anders. Auf dem festlich gedeckten Tisch mit dem köstlich duftenden Braten stand keine Kerze, die mit ihrem Schein den Raum gemütlich gemacht hätte. Aber unter dem Bärenbaum lagen wenigstens Geschenke. „Vom Bärenkind?" hatte Jessy gefragt und ein ganz kleines bißchen gegrinst. Statt der Weihnachtslieder hörten sie Popmusik. Vater Klein hob das Glas. Er sagte nicht „Fröhliche Weihnachten" wie in den Jahren zuvor, sondern es kam nur ein kerniges „Prost!" Dann setzte er sich behaglich in seinen Sessel und schlug sein neues Buch auf. Schließlich wurde er schläfrig und nickte ein. Als er die Augen öffnete, konnte er es nicht glauben. Was war denn mit der Tanne los? Statt der Bärchen hingen lauter Silberkugeln in den Zweigen und dazwischen sangen Engel aus weit geöffneten Mündern „Vom Himmel hoch, da komm ich her ..." Wo war die Familie? Er rappelte sich auf und trat zur Krippe hin. Das Christkind lächelte ihm so lieb und verständnisvoll entgegen, daß es ihm durch und durch ging, und jetzt sprach es sogar zu ihm: „Patrick, ob du es nun willst oder nicht – ich bin da. Bringst du es wirklich fertig, mich mit einem Spielzeug zu vergleichen?" Das Gesicht des Mannes erglühte. „Ich konnte doch nicht wissen ...", stotterte er. „Nimm deinen Kindern doch nicht den Weih-nachtsglauben", sagte Maria milde, „die Welt ist dunkel und trübe genug. Und da mein Sohn nur einen Mund hat, um die frohe Botschaft zu verkünden, braucht er dringend euren."

„Ja, ja, natürlich", stammelte der Mann und faltete unbewußt die Hände. Und dann wachte er auf, und sein Herz war so leicht wie nie. Hatte nicht die Stimme Marias wie die seiner verstorbenen Mutter geklungen? Seine Frau kam mit den Kindern herein, das gespülte Geschirr in den Händen.

Der Weihnachtsabend war nun wieder so schön wie in den vergangenen Jahren. Aus dem Radio ertönten die alten Weihnachtslieder. Patrick Klein konnte gar nicht genug davon bekommen. Jessy kam mit den Krippenfiguren herein und tauschte die Plüschtiere durch Jesus, Maria und Josef und Hirten und Esel und Kühe aus.

Ihr Vater zeigte augenzwinkernd auf den Baum. „Wer hat denn Kugeln und Kerzen und Engel hergezaubert, während ich schlief?"

„Dein Schutzengel", sagte seine Frau lächelnd, „der hat gleich gemerkt, daß du es nicht ernst meinst mit dem ganzen Unsinn." – „In unserer Klasse glauben viele nicht mehr an Gott", erzählte Pit, „aber Weihnachten feiern sie trotzdem. Du warst wenigstens konsequent, Papa." – „Eine Krippe voller Plüschtiere ist jedenfalls auch nicht das Wahre", sagte Margitta ernst, „und erst recht nicht ein Weihnachtsbaum mit Bären behangen." Später sangen sie „Tochter Zion, freue dich ..." und „Oh, Tannenbaum" und „Stille Nacht", und das Je-

Die Spitze des Mondes

Von Silke Osman

Es war einer dieser typischen Wintertage. Der Himmel war von einer Farbe, wie sie nur diese Jahreszeit hervorbringen kann: blaßblau, mit einem silbrigen Schimmer. Jannick saß am Fenster. Seine Augen waren nach oben gerichtet, und angestrengt blickte er in dieses blaßblaue Etwas. Fast wollte er sich den Hals verrenken, so als hätte er etwas ganz Besonderes entdeckt. Und wahrhaftig: so etwas erlebte man nicht alle Tage, vor allem dann nicht, wenn man noch nicht mal zur Schule ging. Da, auf der einen Seite schien die Sonne, wenn auch eben winterschwach, und auf der anderen Seite des Himmels war der Mond zu sehen! Wie das? Wenn der eine wach ist, muß der andere schlafen, hatte die Mama gesagt. Und nun sah er beide.

Jannick kniff die Augen zusammen, riß sie wieder auf, kniff sie nochmals zusammen, ganz fest diesmal, und riß sie weit auf. Doch kein Zweifel: Sonne und Mond waren beide am Himmel zu sehen.

Der Mond hing als eine ganz spitze Sichel da oben. Autsch! Das müßte aber weh tun, an diese Spitze zu stoßen. Aber wer würde schon da oben dagegen stoßen? Ein Astronaut vielleicht, ein Flugzeug bestimmt nicht. Jannick wußte das, schließlich war er schon einmal geflogen, nach Portugal in die Ferien.

Aber Spaß mußte es machen, da oben auf der Spitze des Mondes zu sitzen und mit den Beinen zu baumeln. Da könnte man alles herrlich überblicken. Noch viel besser als von dem Balkon ihrer neuen Wohnung. Das war zwar auch sehr hoch, aber der Mond, der war doch viel viel höher.

Jannick fühlte, wie ihm ein wenig schwindlig wurde. Er hatte zu lange nach oben gestarrt. Er schloß die Augen, und als er sie wieder öffnete, riß er seinen Mund auf. Booh! Was war das? Wo war er? Sein Zimmer war verschwunden. Es war dunkel um ihn und unendlich weit. Die Sterne waren auf einmal ganz nah. Keine glitzernden Punkte, nein, wie riesige Bälle sahen sie aus. Er schaute an sich herunter und staunte noch mehr. Er saß auf der Spitze des Mondes und baumelte mit den Beinen.

Ein wenig aufpassen mußte er schon, damit er nicht hinunterfiel. Aber die Aussicht! Toll!

Was war das da hinten? Diese blaue Kugel mit den Wolken auf der einen Seite? So etwas hatte er schon einmal auf einem Foto in der Zeitung gesehen. Das sei die Erde, hatte die Mama gesagt. Ob das auch die Erde war, da unten? Wen sollte er fragen? Es war ja keiner außer ihm da auf dem Mond.

Wieder kniff er die Augen zusammen und schaute angestrengt auf die blaue Kugel. Wenn er sich große Mühe gab, dann konnte er da unten große Städte erkennen und Meere und Flüsse. Und das, was aussah wie Ameisen, die wild durcheinander liefen, das mußten die Menschen sein. Wie aufgeregt die waren!

Ach ja, es war ja bald Weihnachten. Da waren die Erwachsenen immer ein wenig aus dem Häuschen, Geschenke besorgen, dem Weihnachtsmann helfen. Klar, die Kinder waren auch aufgeregt. Jannick dachte an das Gedicht, das er auswendig gelernt hatte. Au weh, er hatte schon wieder den Anfang vergessen, aber Mama würde schon helfen. Wo die wohl war? Ob er sie sehen konnte von hier oben?

Jannick hatte sich wohl zu weit nach vorn gebeugt, denn plötzlich gab's einen Ruck und er landete unsanft auf dem Boden. Er blickte sich um, sah viele Menschen, die an ihm vorüber hasteten. Autos hupten wie wild. Die Häuser ragten bis in den Himmel. Und eine Sprache drang an seine Ohren, die er noch nie gehört hatte. Die Menschen sahen auch ganz anders aus als die zu Hause. Schlitzaugen hatten sie und ein bißchen gelb sahen die Gesichter aus. Und von Weihnachten keine Spur!

Jannick fing an zu zittern. Er hatte nun doch ein wenig Angst. Wenn er die Mama nicht wieder sehen würde, was dann?

Da fühlte er sich wie von einer großen Hand gepackt und durch die Luft gewirbelt. Ganz plötzlich landete er wieder auf dem Boden. Und wieder waren fremde Menschen um ihn. Es war heiß und feucht. Die Menschen hatten schwarze Gesichter, das hatte er schon einmal zu Hause gesehen. Auch sie beachteten ihn nicht. Die großen Menschen hasteten durch die Straßen ihrer Stadt, einige Kinder aber standen verloren da und hielten die Hand auf und baten um ein wenig Geld oder etwas zu essen.

Jannick war traurig. Er hatte doch nichts, was er ihnen geben konnte. Außerdem war es hier viel zu heiß, daß er sich hätte wohlfühlen können. Er dachte an die Mama, die war schon mal in Afrika gewesen, denn Afrika, da war er sicher, das war das Land, wo die Hand ihn abgesetzt hatte. Hier gab es keinen Schnee, auch nicht zu Weihnachten. Die armen Kinder, dachte Jannick, ich würde ihnen gerne was abgeben, wenn ich nur wieder zu Hause wäre.

Wieder packte ihn die große, kräftige Hand und ließ ihn durch die Lüfte sausen. Aber nicht zu Hause landete er, sondern in einem Land, in dem es auch sehr heiß war und laut. In der Ferne konnte man gar Schüsse hören.

Jannick hatte Angst. Wo war er nun hingeraten? Er blickte sich um, sah Männer mit dunklen Haaren und ernsten Augen. Sie trugen Uniformen und manche auch Gewehre. Die Frauen trugen lange Gewänder und huschten ganz schnell an ihm vorbei, so als hätten sie auch Angst.

Aber da hinten, da war doch ein Kind. Jannick kniff wieder einmal die Augen zusammen. Klar, ein Junge war's, in seinem Alter etwa. Der würde ihm helfen. Er lief schnell auf die andere Straßenseite. Es war gefährlich, denn die Autos sausten an ihm vorüber, als wäre der Teufel hinter ihnen her.

Der Junge blickte ihn an und lächelte. „Hallo Jannick!"

„Du kennst mich? Und wieso kann ich deine Sprache verstehen? Ich bin doch nicht in ..."

„Du bist in Bethlehem. Hier bin ich geboren ..."

„Du bist ...?" Jannick schüttelte voller Staunen den Kopf. „Aber ..."

Da gab's einen lauten Rums. Jannick öffnete seine Augen und schüttelte benommen seinen Kopf. Er war doch tatsächlich von der Fensterbank gefallen, auf die er sich gesetzt hatte, als er den Mond beobachtete.

Er blickte in den blaßblauen Himmel. Der Mond war nicht mehr zu sehen. Die Mutter kam in sein Zimmer, aufgeschreckt von dem Lärm, den ihr Sohn da machte. „Jannick, was ist mit dir? Was hast du angestellt?"

„Mama, stell dir vor, ich war in einem Land, wo die Menschen Schlitzaugen haben, und dann war ich in Afrika und beim Jesuskind war ich auch. Das ist aber so alt wie ich ..."

Jannick war ganz aufgeregt und hatte rote Wangen bekommen. Die Mutter aber staunte nur über die Phantasie ihres Kindes. Beim Jesuskind? Na ja, das lag wohl an Weihnachten.

„Na, Sohnemann, kannst du dein Gedicht nun?" fragte sie. „Der Weihnachtsmann und auch das Jesuskind möchten es ganz bestimmt gern hören heute abend bei der Bescherung."

Jannick runzelte die Stirn. Das verflixte Gedicht. Wie war nur der Anfang. Ach ja:

Denkt euch –
ich habe das Christkind gesehn!
Es kam aus dem Walde,
das Mützchen voll Schnee,
mit gefrorenem Näschen.
Die kleinen Hände taten ihm weh,
denn es trug einen Sack,
der war gar schwer,
schleppte und polterte
hinter ihm her –
was drin war, möchtet ihr wissen?
Ihr Naseweise,
ihr Schelmenpack –
meint ihr, er wäre offen,
der Sack?
Zugebunden bis oben hin!
Doch war gewiß
was Schönes drin:
Es roch nach Äpfeln und Nüssen!

Nun gut, jetzt konnte der Weihnachtsmann kommen ... ■

Weihnachten

Von Joseph von Eichendorff

Markt und Straßen
stehn verlassen,
still erleuchtet jedes Haus;
sinnend geh' ich
durch die Gassen,
alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
buntes Spielzeug
fromm geschmückt,
tausend Kindlein
stehn und schauen,
sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
bis hinaus aufs freie Feld.
Hehres Glänzen,
heil'ges Schauern,
wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
aus des Schnees Einsamkeit
steigt's wie wundersames Singen.
O, du gnadenreiche Zeit.

Eine ganz besondere Karriere

Vor 160 Jahren schrieb und zeichnete der Arzt Heinrich Hoffmann den »Struwwelpeter«

Der Struwwelpeter: *Die erste Fassung des Knaben mit den langen Haaren und Nägeln (heute im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg); und rechts der Nikolaus mit dem großen Tintenfaß*

Fotos: Archiv

Sieh einmal, hier steht er, pfui, der Struwwelpeter!" Der garstige Unhold mit den langen Haaren und noch längeren Fingernägeln mag einst Kinder erschreckt haben. Spätestens seit in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Rock-Ikone Jimmy Hendrix mit seiner Struwwelpeter-Frisur die Jugend begeisterte und sie schließlich gesellschaftsfähig machte, ist Heinrich Hoffmanns Figur nicht mehr das Schreckgespenst. Das Buch aber, dem er den Namen gab, ist noch heute ein Begriff. Eine spontane „Umfrage" in der *PAZ*-Redaktion brachte überraschende Ergebnisse. Ganz gleich welcher Generation die Befragten angehörten, Struwwelpeter & Co. waren ihnen bekannt. Selbst die ganz jungen Kollegen bekamen glänzende Augen und erinnerten sich an einzelne Verse, an einzelne Figuren. Paulinchen, die einzige weibliche Hauptfigur, wurde genannt, der Daumenlutscher, den ein schreckliches Schicksal ereilte, Suppen-Kaspar natürlich und der Zappel-Philipp. Der große Nikolaus, der drei böse Knaben in ein Tintenfaß taucht, weil sie einen „kohlpechrabenschwarzen Mohr" verulkt hatten, der bitterböse Friederich, der Tiere quält, der pfiffige Hase, der dem Jäger das Gewehr stibitzt und den Spieß kurzerhand umdreht, ach ja, der fliegende Robert und Hanns Guck-in-die-Luft ... Sie alle haben unser Bild vom Leben einst geprägt. Einige Sprüche aus diesem Buch sind sogar zu geflügelten Worten geworden („und die Mutter blicket stumm auf dem ganzen Tisch herum"). Was hat er an sich, dieser Struwwelpeter, der ja nun auch schon einige Jährchen auf dem Buckel hat? – Man schrieb das Jahr 1844, als der Arzt und Psychiater Heinrich Hoffmann für seinen damals dreijährigen Sohn Carl-Philipp dringend ein Weihnachtsgeschenk suchte. Ein Bilderbuch sollte es sein, doch die Exemplare, die er damals in den Buchläden fand, schienen ihm nicht geeignet. Zu wenig kindgerecht waren ihm die Bücher; sentimentale Märchen sollten es auch nicht sein. Und so besorgte Hoffmann sich kurzerhand ein leeres Heft und fing an, selbst ein Bilderbuch herzustellen.

Heinrich Hoffmann wurde am 13. Juli 1809 als Sohn des Architekten und Städtischen Wasser-, Wege- und Brückenbauinspektors Philipp Jacob Hoffmann in Frankfurt am Main geboren. Er studierte Medizin in Heidelberg, Halle und Paris und arbeitete zunächst in einer Armenklinik seiner Vaterstadt. Am renommierten Senckenbergischen Institut unterrichtete er Anatomie, bis er 1851 eine Anstellung als Arzt an der Städtischen Anstalt für Irre und Epileptiker fand. Ihm ist es zu verdanken, daß die Anstalt sowohl architektonisch als auch pflegerisch auf den neuesten Stand gebracht wurde. Neben seiner verantwortungsvollen Aufgabe als Arzt widmete Hoffmann sich 1838 den Vorbereitungen für das erste Deutsche Sängerfest und war 1848 Mitglied des Frankfurter Vorparlaments, das die erste deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche vorbereitete. In schöngeistigen Zirkeln fand er außerdem den Ausgleich für seinen Beruf. Hoffmann war verheiratet und hatte drei Kinder. Er starb am 20. September 1894 in Frankfurt.

Schon früher hat Hoffmann gezeichnet und gedichtet, vor allem um seine kleinen Patienten zu erfreuen und sie vor der Behandlung ein wenig abzulenken. Ermahnungen wie „sei brav" fruchteten in solchen Situationen auch damals überhaupt nicht. Pfiffige Geschichten aber und selbst drastische Bilder wie das von dem Bengel, der sich Haare und Nägel nicht schneiden lassen will, nahmen die Kinder gefangen und faszinierten sie. Der Psychiater Hoffmann ging auf ihre Ängste ein und machte sich augenzwinkernd zu ihrem Komplizen.

Nicht nur Kinder waren schließlich von den Geschichten begeistert, Hoffmanns Freunde drängten ihn, das Buch drucken zu lassen. 1845 erschien die erste nach der Urhandschrift lithografierte Ausgabe unter dem Titel „Lustige Geschichten und drollige Bilder mit 15 schön kolorierten Tafeln für Kinder von 3 bis 6 Jahren". Der Verfasser verbarg sich hinter dem Pseudonym „Reimerich Kinderlieb", da er den Neid seiner Mitmenschen fürchtete, sollte er Erfolg mit dem Büchlein haben. Und den hatte er! Die ersten 1.500 Exemplare waren innerhalb von vier Wochen ausverkauft. Auflage folgte um Auflage; erst ab der 5. Auflage 1847 las man den wirklichen Namen des Verfassers (mit Doktortitel). In dieser Auflage war der Struwwelpeter schließlich auch die Titelgestalt. Im Urmanuskript, das sich heute im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg befindet, ziert der Struwwelpeter noch die letzte Seite.

Bis 1939 erschienen etwa 5.000 Auflagen, hinzu kamen zahlreiche unlizensierte Drucke. Den Struwwelpeter gab es bald auch in den verschiedensten Übersetzungen; 35 an der Zahl sollen es heute sein. Hoffmann selbst benutzte eine russische Version schon 1847 für die bildnerische Überarbeitung des deutschen Buches. In Esperanto oder Japanisch, Afrikaans oder Rätoromanisch sind mittlerweile die Missetaten eines Friederich oder eines Zappel-Philipp zu lesen. Als „Petrulus Hirsutus" tritt der Struwwelpeter sogar in lateinischer Sprache auf; selbst Mundarten haben vor dem Text nicht halt gemacht.

Ein solcher Erfolg ruft natürlich auch Nachahmer und Kritiker auf den Plan. Sehr bald gab es Bücher auf dem Markt, die das Konzept aufgriffen, also Text und Bild zu einer Einheit verbanden, damit selbst kleine Kinder die Bilderfolgen wie heute einen Comic „lesen" konnten. Die Nachfolger Hoffmanns machten allerdings mit den garstigen Kindern kurzen Prozeß und wandten drastische Strafen an. 1864 erschien dann „Die Schreiliesel", 1870 „Die Struwwelliese", Gleichberechtigung muß schließlich sein. Auch hier waren die Strafen nicht zimperlich.

Schon früh gab es auch den „Anti-Struwwelpeter". So brachte 1914 Fritz Stern ein „Bilderbuch für die Großen" heraus, der den Struwwelpeter als Symbol für den natürlichen Menschen der Jugendbewegung und Neuromantik sah. Auch die antiautoritäre Erziehungswelle nahm sich des Struwwelpeter an. Und wenn man genau hinschaut, dann entdeckt man in dem Original auch den kleinen Radikalen, den Anarchisten, einen jungen Menschen, der sich nichts sagen lassen will.

Selbst die Politik hat sich schließlich an den Struwwelpeter herangemacht. Schon 1849 erschien „Der politische Struwwelpeter. Ein Versuch zur Einigung Deutschlands". Da trägt der „garstige Michel" ein Hemd mit 39 Flicken als Symbol für die damals existierenden 39 deutschen Fürstentümer. In Krisenzeiten war der Struwwelpeter besonders beliebt. 1914 erschien er in England als „Swollenheaded William" – Kaiser Wilhelm in Struwwelpeterpose, den Kopf als dicken Ballon tragend und mit Blut an den Händen. Ein Jahr später dann die Reaktion aus Deutschland. „Der Kriegsstruwwelpeter – Lustige Bilder und Verse" von Karl Ewald Olszewski erschien und nahm die Kriegsgegner aufs Korn. Der russische Großfürst Nikolai wurde zum bitterbösen Friederich, der der Friedenstaube die Flügel ausreißt, und die französische Marianne entzündet einen Brand, in dem sie selbst umkommt. Die „Krönung" dann kam 1941, als in London ein „Struwwelhitler" mit gewaltiger schwarzer Haarmähne erschien ...

Immer wieder greifen auch heute noch mehr oder minder begabte Grafiker auf den Struwwelpeter zurück und verwerten ihn für ihr Anliegen. Kein Exemplar der „Struwwelpetriaden" allerdings kommt an das Original heran. Literaturwissenschaftler nennen Heinrich Hoffmann gar auch einen „Copernicus der Kinderliteratur", habe er doch ein herausragendes, neuartiges Kinderbuch geschaffen, das heute zu den Klassikern zählt.

Selbst in Museen hat der Struwwelpeter Eingang gefunden. So besitzt die Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt eine große Sammlung zu diesem Thema. Neben deutschen Ausgaben und Übersetzungen sowie Nachahmungen finden sich dort auch Spiele und die anderen Kinderbücher von Heinrich Hoffmann. Das Originalmanuskript zur zweiten Fassung des Struwwelpeters von 1858 wird in der Handschriftenabteilung verwahrt.

Das Frankfurter Struwwelpeter-Museum, Schirn am Roemerberg, beherbergt einen großen Teil des Nachlasses von Heinrich Hoffmann und gibt auch Auskunft über sein Wirken als Arzt und Reformer der Psychiatrie. In der Schubertsraße 20, ebenfalls in Frankfurt / Main, hat das Heinrich-Hoffmann-Museum seit 1977 sein Domizil (dienstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr). Dort können Kinder und Erwachsene in die Welt des Struwwelpeters eintauchen und sich sogar verkleiden. Ganz im Sinne Hoffmanns mag es sein, daß unter einem Dach mit dem Museum eine Werkstatt für psychisch Kranke untergebracht ist. Das Museum bietet darüber hinaus auch Reha-Arbeitsplätze an. **Silke Osman**

Wenn Bürger sich engagieren

In Leipzig und Berlin entstanden neue Häuser für alte Sammlungen

In Zeiten knapper Kassen ist es erstaunlich, daß in jüngster Vergangenheit gleich zwei Museen ihre Pforten geöffnet haben, deren Errichtung rund 93 Millionen Euro verschlungen hat. Als erster Neubau eines Kunstmuseums in Mitteldeutschland nach 1945 erregt das Museum der bildenden Künste Leipzig nicht nur durch seine besondere Architektur Aufsehen. Nach viereinhalb Jahren Bauzeit bietet der gläserne Kubus des Berliner Architekturbüros Hufnagel, Pütz, Rafaelian auf mehr als 7.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche und fünf Geschoßebenen die Möglichkeit, einen Großteil der Bestände (rund 3.500 Gemälde vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart, 1.000 Skulpturen und mehr als 60.000 Zeichnungen, Grafiken, Aquarelle und Fotografien) sowie Wechselausstellungen zu zeigen (dienstags und donnerstags bis sonntags 10 bis 18 Uhr, mittwochs 12 bis 20 Uhr). Noch ist das Haus auf dem ehemaligen Sachsenplatz nicht ganz fertig – erst im Sommer 2005 wird eine Glashülle den Bau umgeben. Die weiten Fensterflächen, die Terrassen und Lichthöfe lassen den Neubau jedoch schon jetzt hell und luftig wirken.

„Das äußere Erscheinungsbild des Museums mag für manche provokant wirken", bekannte Georg Girardet, Leipziger Kulturbeigeordneter, in einem Interview, „aber alle, die das Museum von innen gesehen haben, sind begeistert. Ich wünsche mir, daß es uns gelingt, diese bedeutende Bürgersammlung, die von 1837 bis in die Gegenwart geführt worden ist, mit gleichem Engagement weiterzuführen. Trotz des Fehlens von Ankaufsmitteln müssen wir uns bemühen, die Sammlung auf dem Niveau früherer Generationen weiterzuführen."

Das Museum basiert auf einer der ältesten Bürgersammlungen Deutschlands. 1837 gründeten die Leipziger einen Kunstverein; gut 20 Jahre später wurde ein Museumsgebäude am Augustusplatz eröffnet. Im Zweiten Weltkrieg jedoch wurde das Haus in Trümmer gelegt. Seither war die Sammlung, die den Krieg weitgehend überstanden hatte, heimatlos. Im ehemaligen Reichsgericht und dann im Handelshof in der Grimmaischen Straße fand man vorübergehend Unterkunft. Für rund 74,5 Millionen Euro, von denen jeweils 15 Millionen der Bund und der Freistaat Sachsen tragen, während die Stadt den Rest finanziert, wurde nun der 78 Meter lange und 36 Meter hohe Gebäudekomplex aus Glas, Stahl und Beton errichtet.

Schwerpunkt der Präsentation ist das Werk von Max Beckmann und Max Klinger, beide in Leipzig geboren. Ein ganzer Saal ist dem Wirken von Lukas Cranach d. Ä. und dessen Sohn gewidmet. Aber auch Werke von Hans Baldung Grien, von Tintoretto, Ludwig Richter oder Caspar David Friedrich zählen zur Sammlung. Deutsch-deutsche Kunst von 1949 bis 1989 wird mit Arbeiten von Mattheuer, Klapheck oder Tübke dokumentiert.

Ebenso heimatlos war, wenn auch „nur" sieben Jahre, die Berlinische Galerie, die ebenfalls aus einer privaten Initiative entstanden ist. Nach fast drei Jahrzehnten Diskussion um ein eigenes Haus, nach einer längeren Tournee wertvoller Sammlungsbestände durch halb Europa ist es endlich gelungen, in den Hallen des ehemaligen Glaslagers an der Alten Jakobstraße, die für lediglich 18,7 Millionen Euro umgebaut wurden, eine Ausstellungsfläche von mehr als 4.000 Quadratmetern zu schaffen. Zu sehen sind Werke, die von namhaften Künstlern in Berlin geschaffen wurden. „Hier kann der Besucher in den Künsten der letzten 120 Jahre den revolutionären Aufbruch der Moderne verfolgen und ebenso ihr Scheitern wie den ständigen Mut zum Neubeginn", umreißt Jörn Merkert, Direktor der Berlinischen Galerie, stolz die Sammlung des Hauses. In einem bei Prestel erschienenen großzügig gestalteten Bildband stellt Merkert 56 Meisterwerke aus der Berlinischen Galerie vor (128 Seiten, 80 farbige Abb., geb. mit Schutzumschlag, 29,95 Euro) und erzählt von seinen Begegnungen mit dem einen oder anderen Künstler. Beckmann und Baselitz, Fetting und Gecelli, Heckel und Thieler, Ury und Zille sind nur einige der Künstler; allein diese Namen zeigen die Vielfalt der Sammlung. Entstanden ist so weit mehr als ein Führer durch Berlins neuestes Museum. **os**

Endstation für Klara

Von Ruth GEEDE

Im alten Ostpreußen waren die Winter lang und kalt. Und weiß. Sehr weiß. Manchmal fuhr man schon im Oktober mit dem Schlitten zur Kirche, manchmal flockte es noch im Mai auf blühende Obstbäume. Und zu Weihnachten lag immer Schnee. An dem Fest, an dem unsere Geschichte spielt, sogar sehr hoch.

Das hatte Tante Klara auch bewogen, sehr eindringlich darüber nachzudenken, ob sie wirklich zum Weihnachtsfest in das kleine Kirchdorf an der östlichsten Grenze zu ihrem Neffen und Patensohn Paul fahren sollte. Der hatte dort vor einigen Jahren eingeheiratet und die Wirtschaft des Schwiegervaters bereits übernommen. Nachwuchs war auch schon da, und so sollte es eine richtig schöne Familienweihnacht werden.

Nun pflegten echte ostpreußische Sippen nicht nur aus einer Tante samt Neffen zu bestehen. So war auch Tante Klara als lediges, ältliches Wesen in den Familien ihrer verheirateten acht Geschwister stets zum Fest herumgereicht worden, und da die meisten in der Stadt oder nicht weit entfernt wohnten, war das auch kein Problem gewesen. Aber nun sollte sie in dieses Kuhdorf fahren, das man nur mit Umsteigen in eine Nebenbahn erreichen konnte, deren Endstation eben dieser Ort war. Danach war die Welt zu Ende. Jedenfalls für Tante Klara.

Die anderen Familien redeten der Zögerlichen gut zu, denn sie waren doch sehr erleichtert, sie diesmal nicht in ihrer Mitte zu haben. Zwar war die Bezeichnung „Familienübel", die der älteste Bruder für seine sehr eigenwillige Schwester geprägt hatte, nur für den internen Gebrauch bestimmt, aber sie hatte schon einen wahren Kern. Vielleicht hatten zu hoch gesteckte Erwartungen, die nie erfüllt wurden, ihr Wesen geprägt. Jedenfalls war – milde gesagt – Tante Klara eine schwierige Person. Und so begann dann auch die Weihnachtsfahrt am Tag vor dem heiligen Abend sehr umständlich, und Tante Klara versicherte den Familienmitgliedern, die sie zum Bahnhof begleiteten, daß sie überhaupt keine Lust hätte, an solch einem unwirtlichen Ort das Fest zu verbringen. Die Eskorte atmete auf, als der Zug abgedampft war.

Am Bahnhof der Kreisstadt, in der Tante Klara umsteigen mußte, erwartete sie ein entfernter Vetter, der sie mit allen Pacheidels und Paketen in das einzige 1. Klasse-Abteil der Kleinbahn verstaute und sie tröstete: „Verfahren kannst du dich ja nicht mehr, Klärchen, du fährst ja bis zur Endstation. Und da holt dich Paulchen ab." Es war also alles sehr gut geregelt. Glaubte man.

Die Fahrt durch die tiefverschneite Landschaft fand Tante Klara durchaus nicht reizvoll, denn sie konnte nichts sehen, weil die kleinen Fensterscheiben mit Eisblumen überzogen waren. Demgemäß war es auch ziemlich kalt in dem Abteil, dessen rote Samtpolster kaum wärmten. Sie kuschelte sich tief in ihren mit Hamsterfell gefütterten Mantel und zog sich die Pelzmütze, die modisch mit einer Fasanenfeder geschmückt war, in die Stirn. Zum Glück – so fand Tante Klara – war sie allein in dem kleinen Coupé, was sich aber noch als unangenehm herausstellen sollte. Denn als seine einzige Insassin den dumpfen Ruf des Schaffners von irgendwoher vernahm: „Endstation, alles aussteigen!", da war niemand da, der ihr mitsamt den Pacheidels heraushelfen konnte.

Wutschnaubend öffnete sie eine der beiden Abteiltüren und – fiel von den vereisten Stufen bäuchlings in den Schnee. Tante Klara hatte nämlich die falsche Tür erwischt: die zum Bahnsteig war auf der anderen Seite. Und da der Bahnhof auf einer kleiner Höhe lag, bekam Tante Klara das Rutschen und schorrte den Abhang hinunter, an dessem Fuß sie zuerst einmal reglos liegenblieb.

Es stiemte und alles war in weiße Watte gehüllt, die auch Tante Klaras Hilferufe erstickten. So dauerte es eine Ewigkeit, bis sie sich soweit aufgerappelt hatte, daß sie sich aufrecht setzen konnte. Die Pelzmütze war ihr weit über die Ohren gerutscht, die geknickte Fasanenfeder kitzelte ihre Nase. Mit verplierten Augen versuchte sie, irgendeinen Anhaltspunkt zu finden, von einem Haus oder einer Straße war aber nichts zu sehen. Die einzige akustische Wahrnehmung war der Pfiff der Lokomotive, die oben rangierte.



Winterliches Idyll mit Tücken: *Hoch türmt sich der Schnee auch auf Bahngleisen.* Foto: Archiv

Wut verleiht bekanntlich ungeahnte Kräfte. Tante Klara wühlte sich durch den Schnee den Hang hinauf, erreichte laut schimpfend auf diese Walachei, in der es nicht einmal einen vernünftigen Bahnhof gab, die Höhe und – fühlte sich plötzlich von hilfreichen Händen in ihr Abteil gehoben. Ja, es war ihr Abteil, denn da standen ja noch – zum Glück trocken und heil – die Pacheidels, die Tante Klara gewahrte, als sie sich den Schnee aus den Augen gerieben hatte.

Sie sah aber noch etwas: einen älteren Herrn mit weißem Bart, der sie über die Ränder seines Kneifers verwundert anstarrte: „Ja, meine liebe Dame, wo kommen Sie denn her? Da unten ist doch nur die Grube vom Bahnbau!"

„Gibt es hier überhaupt einen Bahnhof in diesem elenden Nest?" fauchte Tante Klara, „Aber ja, werte Dame, der ist auf der anderen Seite. Durch d i e Tür hätten Sie einsteigen müssen!" Und er wies auf die gegenüberliegende Türe des Abteils, deren Fenster aber keinen Durchblick gewährte

Tante Klara begann zu bibbern, denn der in den Hals gerutschte Schnee fing an zu tauen, die langen Röcke hingen klitschnaß um ihre Waden. „Ich, ich ...", keuchte sie, „ich wollte a u s steigen!"

„Dazu, Verehrteste, ist es nun leider zu spät", sagte der freundliche Herr und schaute sein derangiertes Gegenüber mitfühlend an, „denn wir fahren bereits!" Tatsächlich, wie Tante Klara an dem Ruckeln und Zuckeln des Zuges bemerkte, der nun in die Richtung fuhr, aus der er gekommen war.

Es dauerte eine Weile und mindestens fünf Haltestellen, bis sich die Lage für beide Insassen verständlich geklärt hatte. Tante Klara erzählte ihre Geschichte, der nette Herr im schwarzen Habit die Seine. Der aus Amt und Würden geschiedene Geistliche hatte seine ehemaligen Schäfchen in der Grenzgemeinde besucht und eine vorweihnachtliche Andacht abgehalten. Nun fuhr er zurück in die Kreisstadt, in der er seinen Alterssitz in einem Pfarrhaus hatte, nachdem seine Frau gestorben war.

Der altgediente Seelenhirt hatte schon ganz andere Dickköpfe zur Raison gebracht. Und es gelang ihm tatsächlich, Tante Klara zum Zuhören zu bewegen und ihr zu erklären, daß man den kleinen Grenzort durchaus nicht als Kaff bezeichnen könnte, daß die Familie, in die ihr Neffe Paul geheiratet hatte, sehr angesehen sei und daß die Dame doch wohl auf eine wundervolle Weihnachtsfeier verzichten müßte.

Ja, das mußte sie nun, denn es fuhr kein Zug mehr an dem Tag, schließlich war es ja eine Kleinbahn. Und außerdem: So mitgenommen wollte Tante Klara sich nicht den neuen Verwandten zeigen, oh nein! Dafür hatte der alte Herr auch volles Verständnis.

Als man in der Kreisstadt ankam, hatte man die denkbar günstigste Lösung gefunden: Tante Klara übernachtete zuerst einmal im Gästezimmer des Pfarrhauses. Neffe Paul, der ja vergeblich am Bahnhof gewartet hatte, wurde telefonisch verständigt, daß seine Patentante erst am Heiligen Abend käme. Der Herr Pfarrer wollte sie persönlich zum Zug bringen.

Er brachte Tante Klara nicht nur zum Zug, sondern fuhr gleich mit. Denn Neffe Paul hatte, erlöst von der Ungewißheit über das Schicksal seiner Patentante, ihn ebenfalls eingeladen. Er war nun einmal in seiner alten Gemeinde sehr beliebt. Und außerdem hatte man dann die Gewißheit, daß Tante Klara nun auf dem richtigen Bahnsteig landen würde. Es wurde ein sehr schönes Weihnachtsfest, und es war nicht das letzte, das Tante Klara und ihr Retter zusammen feierten. Denn zwischen beiden entwickelte sich eine erbauliche Altersfreundschaft, in der sich Tante Klara erstaunlich wandelte. Eine späte, aber geglückte Metamorphose, die schließlich zu einer christlich abgesegneten Verbindung führte. Das verlangte die Zeit, die man die gute, alte nennt, nun einmal so. ■

Nun wird es still auf Erden

Von Eva PULTKE-SRADNICK

Es war Heiliger Abend. Am späten Nachmittag hing der Himmel voller Schnee. Die Flocken fielen dicht und weich, so daß Weg und Steg nicht mehr zu sehen waren. Hedwig zog einen Schlitten hinter sich her. Er war für ihre kleinen Brüder Ludwig und Klaus gedacht. Ein Tischler aus Kirpehnen hatte ihn extra für sie angefertigt, denn er mußte ja was aushalten für zwei Lorbasse auf dem Lande.

Wegen des schlechten Wetters hatte Hedwig ihre Geschenke in einen Sack gesteckt, so konnte auch das schöne, weiche Weihnachtspapier mit den bedruckten Tannenästchen nicht verdorben werden. Für ihren Vater hatte sie an den langen Winterabenden eine grüne Strickjacke mit roten Bündchen und Randstreifen gestrickt. Die Mutter bekam eine Klammerschürze und gehäkelte Topflappen und Opa eine kleine Flasche Rum und ein Päckchen Knaster. Oma wurde mit einem Viertelpfündchen Kaffee und gestrickten Bettwuschen erfreut.

Ihre Gedanken liefen weit voraus, so daß sie das Schnauben und Prusten der Pferde erst hörte, als sie dicht hinter ihr waren. Aber wo sollte sie auf der engen verschneiten Straße nur ausweichen, rechts und links lag hoher Schnee? Hoffentlich hatte der Kutscher sie gesehen, die Dunkelheit nahm schnell zu. Sie stellte sich und den Schlitten nun ganz dicht an den Chausseegraben und hielt vor Schreck die Luft an. Alles ging ja ganz gut, aber dann rutschte das Pferd mit den Huf von einem Eisklumpen ab und sein Bauch machte einen Schlenker, er traf Hedwig und ihren Schlitten mit seiner Breitseite, und sie flog in den weichen Schnee.

„Prrr, Prrr", hörte sie eine Stimme, und zwei Hände streckten sich ihr entgegen. Sie gehörten dem jungen Drews, dessen Vater einen Bauernhof in Studitten besaß. Erbarmung, war der erschrocken! „Mönsch, Heta, wat moakst du denn am Hillje Oawend noch oppe Landstroat? Du hadst di de Knoakes bräke könne!"

Er überlegte nicht lange. Hedwig kam auf den Bock und ihr Gepäck hinten in seinen Schlitten. Und schon ging es wieder los. Eisig wehte der Wind, und die Flocken wurden firniger. „Das mußte wohl alles so sein", meinte Hedwig, „das war bestimmt die Vorsehung, die dich hier vorbeikommen ließ." Hannes lachte: „Ich glaub nich, daß hier die Vorsehung im Spiel war, das war bloß meine Mutter. Die hat nämlich drauf bestanden, daß ich dem alten Melker Pretzke, der jetzt bei seiner Tochter lebt, eine Flasche Schnaps und ein Stück geräucherten Schinken und den bunten Teller rüber bring. Alte Männer mögen es auch gern süß. Aber du hast recht, dazu kann man auch Vorsehung sagen."

Die beiden hatten sich viel aus ihrer Kinderzeit zu erzählen. Hedwig sprach immerzu von ihren Geschwistern, und Hannes meinte, zu gerne würde auch er einmal Weihnachtsmann spielen. „Tu's doch", meinte Hedwig, „krempel deinen Pelz nach außen, auch deine Mütze. Steck ein bißchen Stroh in die Stiefel und die Rut', die schneiden wir vom nächsten Weidenbaum. Komm mit, das wird eine Überraschung."

Nun standen sie vor Hedwigs Zuhause. Alle Fenster waren erleuchtet. Schon draußen roch es nach Gebratenem. Jetzt hörten sie Vaters krächzende Fidel, und Ludwig spielte auf der Flöte, die anderen sangen dazu. Hedwig gab Hannes letzte Anweisungen und trat sich ganz laut ihr Schuhwerk ab. Das war dann ein liebevolles Begrüßen, alle hatten sie sehnlichst erwartet.

Doch was war das denn? „De Wiehnachtsmann", meinte die Oma geistesgegenwärtig. Wer sollte das sein, es waren doch alle da? Dann kam mit großem Gepolter eine zottelige Gestalt in die Stube. Schnee und Stroh hingen an seinen Stiefeln, er zog einen Schlitten und im Gürtel steckte eine Rute. Einen Sack hatte er natürlich auch noch dabei. Ludwig und Klaus begannen zu schlucken. Es gab ihn also doch den Weihnachtsmann? Die Mutter faßte sich zuerst, ging dicht an ihn heran und fragte leise: „Wem's böst?"

Aber dafür bekam sie einen leichten Streich mit der Rute auf den Rücken. Sie sollte ihre Neugier zähmen, sagte er, er käme direkt aus den himmlischen Gefilden. Ludwig und Klaus lehnten sich erschrocken an Oma und Opa. Der Weihnachtsmann holte jetzt sein Notizbuch heraus. Es war recht abgewetzt von all den Jahren. Er zählte mit den Fingern die Posten ab. Auf allen Seiten stand aber nur etwas über Kälberaufzucht, Gerstensaussaat und wieviel Liter Milch jede Kuh gab. „Habt ihr auch ein Gedicht gelernt?" Brummig sah er sie an. Ludwig ging vor, machte einen steifen Diener und sagte ohne zu Stottern alle Verse auf: „Nun wird es still auf Erden." Der Weihnachtsmann wiegte den Kopf. Jetzt schubste Oma den kleinen Klaus nach vorne. Der wußte gar nicht, wo er seine Hände lassen sollte, bald kratzte er sich am Kopf und bald an den Beinen. Dann sah er den großen Mann ehrfurchtsvoll und vertrauensvoll an: „Wiehnachtmann, du witter Krät, bring mi Äppel on Päpernät, singe, bäde kann ök nich, Wiehnachtsmann vergät mi nich." Hoffentlich steckte der ihn nicht in den Sack!

Jetzt nahm der Weihnachtsmann seine Rute aus dem Gürtel und meinte, daß er sie nicht brauche. Dann las er noch ein paar kleine Schandtaten aus seinem abgewetzten Notizbuch vor, aber er verschonte auch Vater und Mutter nicht. Dann machte er den Sack auf. Die Mutter hatte unauffällig einen zweiten dazugestellt und sie dirigierte mit den Augen, wer was bekam. Der Schlitten war natürlich das Größte, und Ludwig und Klaus wären am liebsten nach draußen gestürmt, um ihn auszuprobieren.

Jeder bewunderte und freute sich über die Geschenke und niemand, außer Hedwig, hatte bemerkt, daß der Weihnachtsmann leise, selbst beglückt, das Haus verlassen hatte. ■

Wahrhaftigkeit im Spiel

Zum 100. Geburtstag von Edith Schultze-Westrum / Von Susanne Deuter

Unvergessen ihr Gesicht und ihre darstellerische Kraft. Da muß ein echtes Naturtalent gewirkt haben, am Theater, in zahlreichen Filmen und TV-Produktionen. Kein Wunder, daß kein Geringerer als Otto Falckenberg sie 1927 in das Ensemble der Münchner Kammerspiele holte, fleißig spielen und sich ausprobieren ließ. Der Name Edith Schultze-Westrum begann in der Schauspielerriege zu glänzen, frühe Kritiken beweisen es. „Ich habe Glück, einen so herrlichen Beruf zu haben und noch arbeiten zu können“, schrieb sie Jahrzehnte später aus ihrem bayerischen Wohnort Pullach. Dort bewohnte die Gartenfreundin seit Mitte der 50er Jahre die Mansarde ihres Hauses.

Vor 100 Jahren, am 30. Dezember 1904, wurde Edith Schultze-Westrum als jüngstes von drei Geschwistern in Mainz-Kastel geboren. Ihre Kindheit verbrachte sie in Ulm, Berlin und Greifswald. Ihr Vater, ein Berufsoffizier, fiel 1914 in Flandern. Nach dem Schulabschluß reiste sie zu einem Vetter nach München und blieb. Er war Anatomie-Professor und verschaffte ihr eine Laborantenstelle. Doch Edith zog es zur Bühne, und so nahm sie privaten Schauspielunterricht und spielte in einer Laiengruppe der Universität.

Die »Zofe vom Dienst« gehörte bald der Vergangenheit an

Richard Rewy, Regisseur an den Münchner Kammerspielen, ermöglichte der damals 23jährigen einen Anfängervertrag bei Otto Falckenberg. In dessen „Lulu“-Inszenierung schlüpfte sie 1928 in die Rolle des Zimmermädchens Henriette, eine von etwa 20 Arbeiten unter Falckenbergs Regie. Irgendwann war für sie die „Zofe vom Dienst“ Vergangenheit, andere Aufgaben warteten auf sie.

Den Theaterkritikern, die damals noch vorrangig die Schauspieler herausstellten, war Edith Schultze-Westrum auch in kleineren Rollen lobende Worte wert. So etwa 1930 ihr Proletarierkind in Alfred Döblins „Die Ehe“ mit Therese Giehse. „Einen echteren Sproß der Elendsleute kann man nicht sehen. Trieb, Haß, Liebe – alles in einem“, konnte man in den *Münchener Neueste Nachrichten* lesen. 1933 hob die *Münchener Post* ihre altkluge Kurtisane in „Komödie der Irrungen“ hervor. Wahrhaftigkeit im Spiel, sie hatte es erreicht. „Eine erschütternde Leistung bot Edith Schultze-Westrum als Christophs Braut Anna besonders in der stummen, stammelnden Verzweiflungsszene ... Das war elementare, großartig-schonungslose Darstellungskunst!“, hieß es 1935 in der *Münchener Zeitung* nach der Premiere von „Das Spiel von den deutschen Ahnen“ mit Friedrich Domin und Ferdinand Marian.



Edith Schultze-Westrum: *Im Theater und im Film eindrucksvolle Rollen verkörpert* Foto: Archiv Deuter

Im selben Jahr wurde sie mit einem mehrmonatigen Spielverbot belegt, weil sie für jüdische Freunde eintrat. Zehn Jahre am Bayerischen Staatstheater schlossen sich an, wo sie unter anderem als Mutter Wolffen in Hauptmanns „Biberpelz“ eine ideale Besetzung gewesen sein muß. Nach 1945, inzwischen zweifache Mutter und mit dem Regisseur Toni Schelkopf verheiratet, synchronisierte sie viel, schrieb Texte für ausländische Filme und führte selber Regie.

Seit 1932 hatte Edith Schultze-Westrum auch vor der Filmkamera gestanden. Das Jahr 1959 bescherte ihr gleich zwei Mütter mehr im Repertoire, die eine in dem Film „Nacht fiel über Gotenhafen“. Die andere in Bernhard Wickis Streifen „Die Brücke“ brachte ihr das Filmband in Gold für die beste Nebenrolle.

Edith Schultze-Westrum, die Emsige, ging regelmäßig auf Tournee. Bis die Gesundheit sie zwang, kürzer zu treten. An Parkinson erkrankt, starb die Vielbegabte am 20. März 1981 in München. Heinz Rühmann, der mit ihr zu den kleinen Großen bei Falckenberg gehörte, hielt die Grabrede auf dem Waldfriedhof Solln.

Was bleibt, sind vereinzelte Wiedersehen in den Medien, Erinnerungen. Sohn Thomas Schultze-Westrum ist seiner Mutter dankbar, daß sie sein Interesse an der Natur immer gefördert hat. Der bekannte Tierfilmer, Sproß aus einer Beziehung mit dem Regisseur und Schauspieler Paul Verhoeven, läßt zwei ihrer Eigenschaften nicht unerwähnt – ihre ungeheure Energie und Bescheidenheit. ■

Sehr kurzlebig

Helga Licher denkt über gute Vorsätze nach

Sie kennen das sicher auch. Kaum neigt sich das Jahr dem Ende zu, sind sie in aller Munde: die guten Vorsätze. Im nächsten Jahr höre ich bestimmt auf zu rauchen, ich werde mich nur noch gesund ernähren und mindestens fünf Kilo abnehmen. Ich werde versuchen, ordentlicher zu sein und nicht mehr hinter dem Rücken meiner Nachbarin über sie herziehen. So oder ähnlich werden alle Jahre wieder die besten Vorsätze gefaßt, von denen leider schon in der Silvesternacht, beim Knallen der Sektkorken, die meisten guten Wünsche bereits vergessen sind. Gute Vorsätze sind leider sehr kurzlebig. Sie haben nur den Vorteil, daß sie jederzeit wieder neu gefaßt werden können. Und so veranstaltete auch ich jedes Jahr die gleiche Übung.

Wild entschlossen kaufte ich mir einen schicken Jogginganzug und grüßte Frau Müller freundlich, als ich ihr im Treppenhaus begegnete. Am Abend des 2. Januar sah meine Wohnung aus, wie aus einem Möbelkatalog. Jedes Teil stand ordentlich an seinem Platz. Ich war sehr stolz, und zog mich für einen ausgedehnten Waldlauf um. Völlig außer Atem, mit nassen Haaren und lehmverschmierten Schuhen kam ich zwei Stunden später in meine Musterwohnung zurück. Auf dem Weg ins Bad steckte ich mir einen Schokoriegel in den Mund. Ich hatte zwar auch frisches Gemüse und Obst in Mengen eingekauft, aber ich brauchte jetzt unbedingt Schokolade.

Morgen würde ich mir dann einen richtig gesunden Salat machen. Die schmutzigen Turnschuhe stellte ich erst einmal in die Badewanne und der Jogginganzug landete auf dem Fußboden. Nachdem ich ausgiebig geduscht hatte, holte ich mir den zweiten Schokoriegel, stellte den Fernseher an und machte es mir in meinem Lieblingssessel bequem. Noch war die Welt für mich in Ordnung.

Mein schlechtes Gewissen meldete sich erst, als ich später mit meiner Schwester Angelika telefonierte und ihr ausgiebig erzählte, daß ich morgens im Supermarkt Frau Müller mit einer Sechserpackung Kondome erwischt hatte. „Die arme Frau Müller bekam einen hochroten Kopf, und ich sah ihr grinsend nach, während ich zur Kasse ging.“

Angelika fand die Situation gar nicht so lustig, aber sie kannte ja auch Frau Müller nicht. Immerhin meldete sich nach diesem Gespräch mein schlechtes Gewissen bei mir. Warum sollte sich Frau Müller nicht einen schönen Abend machen, dachte ich und schob mit dem Fuß den Jogginganzug zur Seite, der immer noch im Bad auf den Fliesen lag. Ich konnte es einfach nicht lassen. Was hatte ich mir vorgenommen? Ärgerlich öffnete ich die Keksdose. Ich werde mir erst einen Kaffee kochen und dann die Turnschuhe säubern, dachte ich, während ich in die Küche ging. Mein Blick fiel auf den Obstkorb. Die Bananen mußten bald gegessen werden, sie bekamen schon braune Stellen. Ich schob mir noch einen Keks in den Mund und stellte die Kaffeemaschine an. Die Turnschuhe in der Badewanne und den lehmverschmierten Jogginganzug hatte ich längst wieder vergessen.

Am nächsten Morgen legte ich den welken Kopfsalat in das Vogelhäuschen auf dem Balkon und machte mir von den braunen Bananen einen zuckersüßen Milchshake. Ich schaffte es immerhin, den Jogginganzug vom Boden aufzuheben und ihn auf den Rand des Waschbeckens zu legen, während die Schuhe immer noch in der Badewanne standen. Später im Büro erzählte ich meiner Arbeitskollegin lachend die Geschichte mit Frau Müller und den Kondomen.

Ja, so ist das mit den guten Vorsätzen. Am Jahresende werden schnell viele Worte gemacht, doch um diese Worte in die Tat umzusetzen, braucht es wohl etwas länger. Vielleicht werde ich es ja auch irgendwann einmal schaffen, gesund zu leben, Sport zu treiben und Frau Müller auf einen Kaffee einzuladen. – Sie wollen wissen, wie mein Vorsatz für das nächste Jahr lautet? „Ich werde niemals mehr gute Vorsätze fassen.“ ■

Schuld war nur der köstliche Duft

Frieda-Louise Drent wird durch eine Einladung am Heiligen Abend in Verlegenheit gebracht

Für die Weihnachtstage hatte ich mir schon ein hübsches Programm zusammengestellt. Aber dann kam da die Einladung meiner Nachbarn zur Linken, den Heiligabend in ihrem Familienkreis zu verbringen. Sie kamen persönlich zu mir, Herr und Frau Michaelis. Seit etwa drei Jahren sind wir Nachbarn. Nachdem sie ihre große Villa neben mir gebaut haben, sieht mein Häuschen aus wie ein Puppenhaus – aber das nur nebenbei. Sie brachten mich mit ihrer Einladung ein wenig in Verlegenheit, denn erstens hatte ich mir schon etwas Angenehmes vorgenommen, und zweitens hatte ich von ihnen nicht den Eindruck einer Familie, in der es an Feiertagen recht gemütlich zugeht. Aber ich wollte sie auch nicht enttäuschen: Waren sie doch ganz offensichtlich so mächtig stolz darauf, daß sie einmal im Jahr an ihre arme, alte Nachbarin gedacht hatten. Ob das vielleicht eine neue Modeerscheinung wird – ältere Leute, die man sonst kaum beachtet, zu Weihnachten einzuladen? Ich für meinen Teil hoffe es nicht! Wenn ich da an die anderen Familien in meiner Nachbarschaft denke ...

Auch die Michaelis huldigten anscheinend dem weitverbreiteten Mißverständnis, daß ältere, alleinstehende Menschen vor allem zu Weihnachten bedauernswerte Kreaturen seien, denen man unbedingt aus sozialem Engagement heraus eine Freude bereiten sollte. Nun, das mag zwar in einigen Fällen zutreffen, aber ganz bestimmt nicht immer. Es gibt durchaus ältere Alleinstehende, die sehr wohl imstande sind, ihr Leben sinnvoll und vollauf befriedigend zu gestalten. Und außerdem: Herrscht denn im Familienkreis immer lauter Harmonie und Gemütlichkeit? Ich kenne da eine Frau, die würde viel darum geben, wenn sie die Weihnachtszeit einmal in Ruhe allein verbringen könnte. Wie oft ihr Mann ihr schon die Feiertage vermiest hat, ist schon gar nicht mehr zu zählen! Ich sage immer: Lieber allein als in schlechter Gesellschaft!

Aber zurück zu meiner Einladung. Am Heiligabend, gegen sieben Uhr – so war es ausgemacht, denn die Familie nahm natürlich an, daß eine alte Frau auch am Heiligabend früh zu Bett geht – betrat ich zum ersten Mal das Haus meiner Nachbarn. Was mir sofort auffiel, war, daß der typische Weihnachtsgeruch fehlte. Auch sonst mutete alles sehr kalt an. Nachdem der Herr des Hauses mich überschwenglich begrüßt hatte, führte Frau Michaelis mich voller Stolz in ihrem unpersönlich-kalten Heim herum. Das Haus war supermodern eingerichtet und mit allen möglichen Schikanen versehen, die einem das Leben leichter machen sollen. Blitzsauber und aufgeräumt war es – viel zu aufgeräumt. Es gab auch nicht einen Funken Leben und Wärme in diesem Haus. Schrecklich! In einer Ecke des riesigen Wohnzimmers – Living nannte sie es – stand ein kleiner künstlicher Weihnachtsbaum.

„Ja, wir haben uns für einen künstlichen Tannenbaum entschieden. Sie wissen ja, wenn die Nadeln eines richtigen Baumes anfangen herunterzufallen ... diese Unordnung, fürchterlich! Und so ein künstliches Bäumchen vermittelt ja genausogut eine weihnachtliche Atmosphäre, meinen Sie nicht auch?“ Ich gab ihr recht und sehnte mich nach meinem eigenen – richtigen – Weihnachtsbaum. Von wegen Atmosphäre!

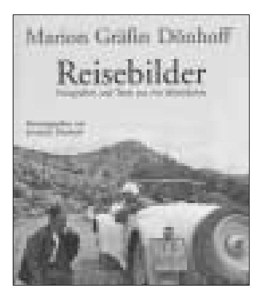
Nach der Besichtigung begrüßten mich die Tochter Beate, 16 Jahre alt, und der Sohn Markus, 19 Jahre. Und dann wurde auch schon das Essen geliefert – Partyservice, versteht sich. Vorher gab es aber noch eine Art von Bescherung, mit Hintergrundmusik von einer Weihnachtsplatte, die Herr Michaelis nach langem Suchen doch noch aus dem Schallplattenvorrat herausgezogen hatte, und mit einem Glas Sekt. Die jungen Leute hatten spürbar keine Lust, sie konnten ihre schlechte Laune kaum verbergen. Es wird den Herrn Papa wohl ein zusätzliches Taschengeld gekostet haben, damit sie diesen Abend zu Hause blieben.

Das Essen war wirklich vom Feinsten. Dennoch wollte es nicht so recht schmecken – und es ging anscheinend nicht nur mir so. Mit der Konversation haperte es ab und zu ein bißchen. Herr und vor allem Frau Michaelis bemühten sich zwar sehr, aber es klang alles so gekünstelt. Ich hatte Mühe, mich diesem Stil anzupassen. Der Sohn engagiert sich enorm für die Probleme der dritten Welt, für die Umwelt und dergleichen. Er steckt seine ganze Zeit in Demonstrationen für die Armen und Unterdrückten von Nicaragua, von El Salvador und wie die fernen Länder alle heißen mögen. Natürlich konnte er mit so einer bürgerlichen Tante wie mir – er sah mich übrigens diesen Abend zum ersten Mal – nicht über solche Probleme diskutieren. Na, soll er's halt lassen! Etwas gemütlicher wurde es, als Beate merkte, daß sie bei mir ein offenes Ohr fand für ihre lustigen Schulgeschichten. Ihre humorvollen Schilderungen des Gymnasiumsalltags brachten alle zum Lachen. „Sag mal“, meinte die Mutter, „warum erzählst du uns diese Geschichten nie?“ – „Du bist gut! In diesem Haus gibt es doch keinen Schwanz, der einem mal zuhört!“

Gleich nach dem Essen kam Markus auf die Idee, die von mir mitgebrachten selbstgebackenen Zimtsterne mal zu probieren. Im Nu fielen sie alle darüber her, sogar die Dame des Hauses, als ob sie nicht gerade gegessen hätten. Ich habe Ehre eingelegt mit meinem Mitbringsel – die nicht gerade kleine Dose war in Rekordzeit leer!

Als ich mich gegen zehn Uhr verabschiedete, wollten die beiden jungen Leute mich zu meiner Verwunderung unbedingt nach Hause begleiten. Sie waren neugierig, wie ich wohnte, sagten sie.

„Ah, wie gut das hier duftet! Sind das die Weihnachtssachen, die Sie selbst gebacken haben?“ – „Sicher! Wollt ihr mal kosten?“ – „O ja, gern!“ – „Dann mach ich uns auch noch was zu trinken dazu, einverstanden?“ Und so wurde es doch noch ein gemütlicher Abend. Etwas Gutes hatte diese Einladung am Heiligabend: Ich habe zwei neue junge Freunde dazubekommen! ■



Fast vergessen

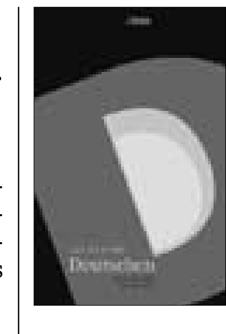
Reisebilder der Dönhoff

Eines Abends, Friedrich Dönhoff war bei seiner Großtante Marion zu Besuch, zerrte die alte Dame einen alten Koffer unter einem Sofa hervor. Als sie den Inhalt erblickte, war die damals fast 92jährige selber überrascht, denn in dem vergessenen Koffer befand sich ein Pappkarton mit alten Dias von ihrer Reise nach Albanien und Jugoslawien, die sie in den 30er Jahren mit ihrer Schwester Yvonne unternommen hatte. Doch offenbar hatte die Journalistin und Mitbegründerin der Wochenzeitung *Die Zeit* kein Interesse, alte Zeiten wieder aufzuwärmen, und schob den Karton an seinen Platz zurück. Noch ihrem Tod 2002 erinnerte sich der Großneffe jedoch an diesen Karton und ließ die Dias entwickeln. Schon die positive Reaktion der Fotolaborantin überzeugte ihn, daß die Bilder eine Veröffentlichung verdienten. Zusammen mit einigen Texten der Eigenwilligen und anderen Aufnahmen, die jedoch nicht alle von der Dönhoff selber sind, da sie davon überzeugt gewesen war, daß ein guter Journalist nicht schreiben und fotografieren gleichzeitig könne, hat Friedrich Dönhoff nun das Buch „Reisebilder – Fotografien und Texte aus vier Jahrzehnten“ herausgegeben.

Bilder und Texte entführen nicht nur auf den Balkan, nach Moskau, Afrika und den Jemen, sondern natürlich auch in ihre Heimat Ostpreußen. Als begleitende Texte sind nicht nur die von der Autorin von der Reise angefertigten farbenprächtigen Reportagen abgedruckt, sondern auch ein Brief, den die Autorin 1955 auf ihrer Moskau-Reise mit Adenauer an ihre Geschwister verfaßt hatte. Letzterer läßt die UdSSR als einen fortschrittlichen Staat erscheinen, wie es uns mit dem heutigen Wissen über die Entwicklungen lächerlich vorkommt.

Texte und Bilder zeigen längst vergangene Welten – und belegen, daß die Dönhoff auch eine bemerkenswert gute Fotografin war. **R. Bellano**

***Friedrich Dönhoff (Hrsg.): „Marion Gräfin Dönhoff – Reisebilder“**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2004, geb., Abb., 270 Seiten, 24,90 Euro*



»Leipziger Allerlei«

Erster Versuch eines deutschen Handbuches gewagt

Einst war der Germanist Johannes Thiele in Amerika, dort sah er ein „patriots handbook“ und dachte sich, so etwas müßte es auch für die Deutschen geben.

Es war die Zeit der stets wiederkehrenden Debatten um Patriotismus und Leitkultur und der bildungsbürgerlichen Kanonices über alles, was man wissen muß.

So wollte auch Thiele einen Kanon schaffen für alle wichtigen deutschen Texte. Heraus kam ein edel gestaltetes, voluminöses Werk, „ein in Noblesse verpackter Vierpfünder“, wie eine Zeitung titelte, das gebührend im Hotel Adlon präsentiert wurde. Doch unter der schönen Verpackung schwelten auch all die Probleme, die man mit einem Kanon hat: Was gehört dazu und was nicht?

Thiele richtete da ein „Leipziger Allerlei“ an. Germanistische Schulbuchklassiker neben Philosophie und den Heroen der Literatur, doch auch Erich Mühsam und Remarque. Dann aber auch die wichtigsten Verfassungstexte und politischen Reden, wie etwa die Ruck-Rede von Roman Herzog oder die Rede Ernst von Weizsäckers zum 8. Mai. Hier erhebt sich schon gleich der Einwand, ob wohl hier ein Standardwerk der politischen Korrektheit vorgelegt werden sollte und warum nicht auch die Paulskirchenrede von Martin Walser? Von Büchmanns geflügelten Worten zeigte sich der Herausgeber auch inspiriert, indem er die wichtigsten deutschen Sprichworte in seinem Buch versammelte. Ausschnitte aus Märchen, Dramen, Romanen und Gedichten komplettieren die Sammlung. Aus allen Zeiten und deutschen Staaten findet Thiele geeignete Texte. „Das ganze Deutschland soll es eben sein“, wie ein Gedichtsrefrain von Ernst Moritz Arndt lautet.

Dahinter könnte man Beliebigkeit vermuten, wie es aber bei den disparaten Deutschen nicht anders denkbar ist. Es ist ein wenig beckmesserhaft vorzuwerfen, was alles fehlt oder was gänzlich überflüssig ist, denn etwas Entscheidendes verspricht das Buch, nämlich ein „work in progress“, im Internet soll nämlich das Buch fort- und umgeschrieben werden können durch enthusiastische oder kritische „user“. Damit könnte es das werden, was es bislang nur ansatzweise verspricht, ein Zeitgeistspiegel der Deutschen in allen seinen Facetten. Das große Verdienst des Buches liegt nicht in seiner Vollendung, sondern darin, daß es überhaupt gewagt wurde, und schon heute ist es als grundsätzliches Nachschlagewerk für Redaktionen und Bibliotheken unerläßlich. Sollte das Buch im Internet fortgeschrieben werden, könnte es wie Wikipedia zu einer deutschen Enzyklopädie werden und die Deutschen bekämen das, was die Franzosen schon lange haben: einen wirklichen nationalen Kanon. **Holger von Dobeneck**

***Johannes Thiele (Hrsg.): „Das Buch der Deutschen – Alles, was man kennen muß“**, Lübbe, Bergisch Gladbach 2004, geb., 832 Seiten, 24,90 Euro*



»Wir haben angefangen«

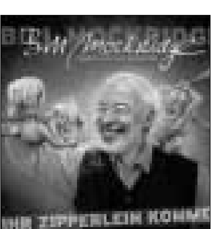
Entkrampfte Dokumentation des Bombenkrieges über Deutschland

Beinahe wäre das Buch des *Geo*-Redakteurs Christoph Kucklick im Trubel um Jörg Friedrichs „Der Brand“ untergegangen, doch Kucklicks „Feuersturm – Der Bombenkrieg gegen Deutschland“ hat dies keineswegs verdient. Viel knapper, dafür aber weniger in eine ideologische Debatte ausartend als Friedrich nimmt er sich des Themas an. Aufrechnung, aber auch deutsche Schuld zählen bei ihm nicht, bei ihm zählt nur der Bombenkrieg an sich. Dieser wurde 1911 erfunden – nur wenige Jahre nachdem zum ersten Mal ein Motorflugzeug abgehoben hatte – als ein italienischer Pilot eine dänische Bombe nahe dem libyschen Tripolis auf sich gegen die Kolonialherren auflehnende arabische Truppen abwarf. Es folgten 1912 die Franzosen mit Bombardierungen in Marokko, die Spanier 1913 und die Briten zwischen 1915 und 1920 in Indien, Ägypten, Afghanistan, Somaliland und Iran. Doch im Ersten Weltkrieg waren nicht mehr nur die rebellischen Kolonien Ziel der Bomben, sondern die Europäer bombardierten sich gegenseitig. Besonders für die Engländer war dies ein Schock, denn Jahrhunderte waren sie auf ihrer Insel sicher gewesen.

Der Autor läßt in seinem „Feuersturm“ die Fakten und Protagonisten der Zeitgeschichte für sich selber sprechen. Ob Churchill, Bomber Harris oder Hitler, sie alle waren Täter. „Wir haben angefangen“, erklärte der prominente britische Völkerrechtler J. M. Spaight bereits 1944 bezüglich des Bombenkrieges und Kucklick belegt, daß die Engländer im Laufe des Zweiten Weltkrieges zum Meister des Bombenkrieges avancierten und Hitler auf diesem Gebiet an Vernichtungswillen weit übertrafen. Auch die durchaus vorhandenen kritischen Stimmen auf britischer Seite werden genannt, doch sie gingen unter in Churchills Kampfwillen und Bomber Harris Spaß an der Vernichtung.

Nach der Lektüre des Buches, das den Bombenkrieg gegen Deutschland im allgemeinen und gegen die Stadt Hamburg im speziellen behandelt, nach dem Betrachten der vielen, von der Druckqualität allerdings nicht ganz so gelungenen Bilder zerstörter Städte und der Verinnerlichung der Argumente der handelnden Personen kann man nur ungläubig mit dem Kopf schütteln. Unfaßbar! **R. B.**

***Christoph Kucklick: „Feuersturm – Der Bombenkrieg gegen Deutschland“**, Ellert & Richter, Hamburg, geb., 120 Abb., 152 Seiten, 19,95 Euro*



Zipperlein

Satire über das Älterwerden

Man kann ihnen nicht entkommen, den Zipperlein. Den einen erwischt es früher, den anderen später. Der eine leidet still vor sich hin, der andere nimmt's mit Humor. Zu diesen beneidenswerten Menschen gehört der Schauspieler Bill Mockridge, bekannt als Erich Schiller aus der TV-Serie „Lindenstraße“. Schon einmal hat er unter dem Titel „Leise rieselt der Kalk“ über seine Altersbeschwerden gelästert. Nun legt der geborene Kanadier, Jahrgang 1947, eine zweite CD mit seinem Programm „Ihr Zipperlein kommet“ vor. Der mit der Schauspielerin Margie Kinsky verheiratete Vater von sechs Söhnen setzt sich spöttisch mit den „vier apokalyptischen Zipperlein“ auseinander: „Kurzsichtigkeit, Schwerhörigkeit, Vergeßlichkeit und dem Unvermögen, Zwieback zu essen, ohne ihn vorher in den Tee zu tunken.“ Liebenswert lästernd erzählt er von den Zipperlein seiner Freunde, von den Macken seiner Familie, kehrt aber auch seine eigenen Schwächen nicht unter den Teppich. Seine Geschichten und Lieder für Leute, die selbst besorgt in den Spiegel blicken und die ersten Falten und grauen Haare zählen, sind Balsam für geplagte Seelen. **man**

***Bill Mockridge: „Ihr Zipperlein kommet – Comedy aus der Geriatrie“**, Lübbe Audio, wortart, CD, ca. 70 Minuten, 14,95 Euro*



Das Spiel mit der Wahrheit

Psychologisch geschickt strukturierter Roman um Schuld und Selbstbetrug

Jedermann weiß, laut Strafgesetzbuch ist „Betrug“ strafbar. Doch bezieht sich dies nur auf Dritte. Von „Selbst“betrug erwähnt der Gesetzgeber kein Wort. Allerdings stellt sich auch die Frage, ob die Person, die sich selbst betrügt, sich dessen überhaupt bewußt ist.

Nur wie lautet eigentlich die genaue Definition, wo hört das „Sich-etwas-schön-reden“, das „Verharmlosen“ von Tatsachen auf, wo beginnt der Tatbestand des Selbstbetruges?

Eine Frage, die sich Deutschlehrer Joachim Linde, die Hauptfigur in Jakob Arjounis Roman „Hausaufgaben“, anscheinend noch nie gestellt hat. Dieser versteht es nämlich auf vortreffliche Art und Weise, die Realität immer aus dem Winkel zu betrachten, der ihm gerade in den Kram paßt.

Er ist sich durchaus dessen bewußt, daß seine Frau Ingrid unter starken Depressionen leidet und daß seine mittlerweile dem Teenageralter entwachsene Tochter Martina, die – am Rande erwähnt – bereits einen Selbstmordversuch hinter sich hat, ohne eine Nachricht zu hinterlassen zu ihrem Freund nach Mailand entschwunden ist. Trotzdem hört Linde nie auf, davon zu reden, daß seine „kleine“ Tochter irgendwann reuig vor seiner Tür stehen und ihren weisen, vergebenden Vater für ihre Dummheit um Entschuldigung bitten wird. Doch das Schicksal zieht ihm einen gehörigen Strich durch die Rechnung.

Eines Tages, nachdem er seine Frau just wieder aufgrund eines Anfalles starker Depressionen in der Klinik abgeliefert hat, klingelt es an der Haustür. „Als er die Tür aufzog, stand ein junger Mann in Anzughose und T-Shirt vor ihm. Er trug eine verspiegelte Sonnenbrille und hatte eine tätowierte Rose auf dem Arm ... ‚Ich bin der Freund von Martina und gekommen, um ihre Sachen zu holen.‘“

Während Martinas Freund, Moritz, in deren altem Kinderzimmer rumort, sitzt Linde empört auf der Couch. Innerlich beschimpft er den Fremden als „Hallodri“, „Gesocks“ und „Halunken“. Er erinnert sich zurück an seine unschuldige süße „Tatütata“, als sie noch ein kleines Mädchen war, und kann nicht fassen, was in diesem Moment in seinem Hause geschieht.

Als Linde sich weigert, beim Zusammenpacken von Martinas Sachen zu helfen, wird Moritz direkter: „‚Oje Herr Linde‘, der junge Mann seufzte. ‚Sie sind ja noch ekelhafter, als Martina sie beschrieben hat!‘“, und er erinnert Linde an ein bestimmtes Ereignis aus dessen Vergangenheit, das dem Lehrer vor Empörung schier den Atem raubt.

Aber damit nicht genug. Kaum, daß Moritz verschwunden ist und Linde sich gerade seine Welt wieder so hingebogen hat, wie es ihm schmeckt, kommt sein 16jähriger Sohn Pablo nach Hause. Doch anders als gewöhnlich hat der ruhige, sich bei amnesty international engagierende Junge einmal ein ganz anderes Thema. Starr vor Schreck lauscht der Vater wehrlos den Anschuldigungen seines Sohnes, ehe dieser vor Wut polternd das Haus verläßt und mit Lindes Auto davonbraust. Einige Stunden später erhält Linde die Nachricht, daß Pablo verunglückt sei und im Koma liege.

Wie es Lehrer Linde letztendlich gelingt, sich „gedanklich“ aus seiner privaten Misere zu befreien, und es nebenbei noch meistert, auf einer Schulkonferenz den Vorwurf, ein „kleiner feiger antisemitischer Scheißer“ zu sein, elegant abzuschmettern und die Sympathien auf seine Seite zu ziehen, ist ebenso amüsant wie erstaunlich.

„Hausaufgaben“ ist ein psychologisch geschickt aufgebauter Roman, der den Leser immer wieder Vermutungen über die Person Joachim Linde anstellen läßt. Schuldig im Sinne der Anklage oder armes Unschuldslamm?

Bis zum Ende des Buches bleibt offen, was in der Vergangenheit der Familie Linde dazu geführt hat, daß die Zusammengehörigkeit letztendlich zerbrochen ist und einzelne Familienmitglieder mit einem mehr oder minderschweren Knacks davon gekommen sind. Kurz und knackig! **A. Ney**

***Jakob Arjouni: „Hausaufgaben“**, Diogenes Verlag, Zürich 2004, geb., 189 Seiten, 17,90 Euro*

Märchen der Vernunft

Die »Welt in Zahlen«

Spielerisch die Welt entdecken, so lautet das Ziel der pfiffigen Kartenspiele „Welt in Zahlen“. Die Spiele, die durchaus auch als Karteikartensammlung genutzt werden können, informieren über die ungleiche Entwicklung und Verteilung von Reichtum und Privilegien im Zeitalter der Globalisierung. Inzwischen werden die drei Themenbereiche Umwelt, Gesundheit und Wirtschaft in der Reihe „Welt in Zahlen“ behandelt.

„Die Statistik ist das Märchen der Vernunft“, doch aufschlußreich sind die Zahlen allemal. So erfährt der Interessierte, daß der Wasserverbrauch pro Tag pro Kopf in Nepal bei 32,6 Litern liegt, während in Spanien 319,3 Liter verbraucht werden; in Simbabwe auf 1.000 Einwohner 25 Telefonanschlüße registriert sind, während es in Australien 539 sind; in Burkina Faso drei Ärzte für 100.000 Einwohner zuständig sind, wo in Frankreich 303 Kollegen die Patienten unter sich aufteilen. Sehr lehrreich! **E. D.**

***Till Maiß, Nicole Bednarzyk: „Welt in Zahlen“**, drei Spiele mit je 60 Karten zu den Themen Wirtschaft, Gesundheit oder Umwelt, Parthas Verlag, Berlin 2004, je 12,80 Euro*

»Die Partei hat immer Recht«

Betr.: „Unversöhnlich, unpersönlich" (Folge 48)

Es ist mir unverständlich, daß eine Frau wie Angela Merkel eine derartige Machtposition in der CDU erreichen konnte. Frau Merkel war (laut *Focus*) zu DDR-Zeiten in der FDJ, später Mitglied der Ost-CDU, beides kommunistische Organisationen und das als Tochter eines Pfarrers, schon sehr merkwürdig. Vielleicht hat sie durch ihre Mitgliedschaft die Erlaubnis zum Studium der Physik erhalten, denn wie mir bekannt ist, durften nur Kinder von Arbeitern und Bauern studieren. Übrigens die Herren Merz und Seehofer kaltzustellen erinnert mich an den SED-Slogan: „die Partei hat immer Recht!" Ich bin solchen Leuten, die im Osten politisch tätig waren und jetzt wieder zur Macht streben, sehr mißtrauisch gegenüber. Denn Ahnung, wie ein Land regiert werden muß, haben sie nicht.

Ich selbst habe üble Erfahrungen mit den Kommunisten gemacht. Ich war nur ein simpler Gesangssoldat des Rundfunktanzorchesters Kurt Henkels in Leipzig.

1958 erhielt ich Auftrittsverbot. Bestehende Verträge wurden annulliert, meine Schallplatten durften bei den Sendern nicht mehr gespielt werden, mein Konto wurde gesperrt etc. Warum habe ich nie erfahren, es war, als hätte ich nie existiert. Vielleicht war unsere Musik zu modern, zu dekadent. (Kurt Henkels mußte die DDR 1959 verlassen.)

Ich glaube, daß Leute, die 40 Jahre in solch einem autoritären System politisch tätig waren, sich schwerlich an demokratische Spielregeln halten können.

Werner Hass, Berlin



Fronterinnerungen: *Der Briefschreiber, Zeichnung von A. Paul Weber*

Einmalig

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung

Ihre Artikel sind einmalig! Bin Leser der *Preußischen Allgemeinen* und bewundere Sie!

Gerhard Behrendt, Bielefeld

Bester Opa der Welt

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung

1989 lernten meine Frau und ich unsere Nachbarn kennen und schlossen sofort Freundschaft. Unser damals 68jährige Nachbar erzählte uns oft von seiner Heimat Ostpreußen. Wir hörten ihm immer geduldig zu, wenn er die tollen Geschichten seiner Kindheit und Jugend preisgab. Für meine 1996 geborene Tochter wurde er der beste Opa der Welt. Wir fuhren sogar zusammen in den Sommerurlaub.

Vor vier Jahren verstarb unser lieber Nachbar leider viel zu früh. Einmal hat er noch seine alte Heimat gesehen und es hat ihm so gut gefallen. Die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* lag immer auf einem Tisch in der Wohnung.

Vor zwei Tagen sah ich im NDR eine Sendung über Ostpreußen und mir fielen die Geschichten meines Nachbarn ein. Wir werden ihn nie vergessen und haben zu seiner Ehefrau ein ganz inniges Verhältnis. Ihnen und Ihrer Zeitung alles Gute.

Thomas Gubenko, Schenefeld

Keiner Verteidigung wert

Betr.: „Vaterlandsverteidigung' ohne Vaterland" (Folge 48)

Zwischen 1945 und heute ist das Herz unseres Volkes schwer beschädigt worden. Die Frage erhebt sich, ob eine Gesundung noch möglich ist. Von den zwölf Jahren Hitler hätten sich die Menschen sicher wieder erholen können, zumal ja die überwältigende Mehrheit der Deutschen sich auch unter Hitler nichts hatte zu Schulden kommen lassen und Millionen Deutscher ihr Vaterland mit Mut und Opferbereitschaft verteidigt hatten.

Nun bald 60 Jahre mediale und politische Beeinflussung in einer Einheitlichkeit, die der von Diktaturen ähnelt, haben ihre Wirkung gezeigt und möglicherweise sogar ihr Ziel erreicht. Der Holocaust wurde zum Knüppel oder auch zum scheinmoralischen Überbau, in dem alles Vaterländische zerschlagen, verschüttet oder unter den Teppich gekehrt wurde. Für mich wird das auch dadurch belegt, daß es die Kinder und Enkel von Vätern und Großvätern, die im Zweiten Weltkrieg als Soldaten für ihr Vaterland kämpften und starben, hinnehmen, daß die ihnen am nächsten stehenden Menschen immer wieder neu von den Reemtsmas und Konsorten beschimpft und diskriminiert werden. Zu verteidigen bleibt in einem solchen Staat nichts mehr.

Maximilian Görzer, Fürth

Vermeintliche »Ostfrontidylle« ist in Wahrheit bitterste Ironie

Betr.: „Schwenkitten '45"

Alexander Solschenizyn berichtet in Schwenkitten 1945 über die Ereignisse in Ostpreußen nach dem Beginn der großen Offensive der Roten Armee am 13. Januar 1945. Bereits in der Nacht vom 25. zum 26. Januar 1945 konnte ein vorgeschobenes sowjetisches Panzerkorps die Ostsee erreichen. Damit war Ostpreußen vom Reich abgeschnitten. Solschenizyn schreibt aus russischer Sicht: „Es war, als sei ein Wundervorhang aufgegangen. Deutsche Einheiten fielen auseinander. Vor uns öffnete sich ein unversehrtes reiches Land."

Aus deutscher Sicht kam das Auseinanderfallen der Front leider nicht überraschend – und es war auch kein Wunder. Das, was mit Sicherheit kommen mußte, war vorauszusehen. Und was vorauszusehen war, wurde ein Jahr zuvor ausgesprochen in einem Kalender, der noch heute nördlich der deutsch-dänischen Grenze in Apenrade erscheint. Der Deutsche Volkskalender Nordschleswig für 1944 brachte auf Seite 109 die Zeichnung „Der Briefschreiber" von A. Paul Weber. Genau so sah sie aus, die Front, die wir – die deutschen Soldaten – in Ostpreußen bis zum 13. Januar 1945 vor Goldap und Gumbinnen gehalten haben. Ich selbst habe diese Front noch im Januar 1945 erlebt. Sogar den Unterstand aus Holzstämmen und auch den Waldrand erkenne ich wieder. Infanteriegeschosse, die die Zweige berührten, explodierten wie Knallerbsen. Wenn sie uns trafen, haben sie faustgroße Löcher in den Körper gerissen.

Ein Kunstwissenschaftler meint, daß die Zeichnung „Der Briefschreiber" einen Moment der „inneren Entspannung und der persönlichen Reflexion" zeigen würde. Er versteht das Bild immer noch so, wie es die Kriegspropaganda aufgefaßt wissen wollte. Beide, der Interpret heute und die Propaganda damals, täuschen sich sehr. A. Paul Webers Darstellung einer vermeintlichen „Ostfrontidylle" ist in Wahrheit bitterste Ironie. Die aber gibt es nicht ohne Maskierung.

Die Zeichnung „Der Briefschreiber" steht im Volkskalender für 1944 neben einem Aufsatz, der einem Gefallenen gewidmet ist. Es folgen Worte des Gedenkens und eine drei Seiten lange Gedenktafel für die im letzten Jahr gefallenen kriegsfreiwilligen Nordschleswiger.

Die Zeichnung selbst steckt voller Symbole. Die Zeltbahn vor dem Unterstand sieht wie ein Leichentuch aus. Sie ist es nur zu oft auch gewesen. Der Baum über dem Stollen neigt sich über den Schützengraben. A. Paul Webers Motiv eines Baumes, den der Tod herabzieht, war den Lesern des Deutschen Volkskalenders Nordschleswig bekannt. Die kleine Eidechse vor dem Unterstand symbolisiert wegen ihrer Neigung zur Sonne seit alters her die Sehnsucht, durch den Tod in das Licht des Jenseits zu kommen. Auf der Schwelle des Unterstands kann der Betrachter einen Palmzweig erkennen. Dieses christliche Symbol weist darauf hin, daß der Tod den zusammengekauerten Schreiber erwartet.

Dr. Günter Lapp, Hannover

Skandalöse Untätigkeit

Betr.: „Rot-Rot will Mauer-Gedenken verhindern" (Folge 46)

Was ist nur in diesem, unserem Lande los? Was ist nur in die Köpfe unserer offiziellen Volksvertreter gefahren?

Wie es aussieht, sind sie von allen guten Geistern verlassen. Für alle überflüssigen Dinge werden Gedenkstätten errichtet, ob deren Besinnungsgründe etwas taugen oder nicht – in der Hauptsache stehen sie als Spiegelbild irgendeiner vollkommen krankhaften Ideologie.

Daß man aber eine zentrale Gedenkstätte für die unzähligen Opfer der DDR-Diktatur errichten sollte, scheint manchen Zeitgenossen in diesem Staate nicht einzuleuchten. Es ist ein Skandal, daß darüber heute noch geredet und diskutiert werden muß. Die Angelegenheit hätte längst erledigt sein müssen. Statt dessen palavert man weiterhin darüber fleißig los – dies 15 Jahre nach der kleinen Wiedervereinigung Deutschlands. Armes Deutschland – was ist nur aus dir geworden?

J. F. Wilhelm Hörnicke, Eschborn/Ts.

Wahlboykott ist keine Lösung

Betr.: Leserbrief „Nichtwähler sind Systemkritiker" (Folge 47)

Den Klagen über eine Nichtbeachtung von Nichtwählern kann ich mich nicht anschließen. Wahlverweigerungen sind töricht, weil die Höhe der Wahlbeteiligung keinen Politiker ernstlich interessiert. Beispiel: Selbst bei einer Wahlbeteiligung von nur 20 Prozent könnte eine Partei voller Stolz verkünden, daß sie mit 48 Prozent der gültigen (!) Stimmen die absolute Mehrheit im Bundestag gewonnen habe. – Wer erreichen möchte, daß „Volkes Stimme" größeres Gewicht erhält, muß eine der vielen kleineren Parteien wählen, damit die „Etablierten" sich darauf besinnen, was deutsche Wähler von ihnen erwarten!

Wolfgang Schmidt, Gummersbach

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Geschäft vermiest

Betr.: „Adieu Standort Deutschland" (folge 49)

Ich finde viele Ihrer Artikel sehr informierend, manche aber auch recht einseitig, so den oben angegebenen. Ich gönne der Hamburger Verwaltung ihren Ärger mit den Obstbauern, denn sie haben den Rostockern, die für Airbus ein Industriegebiet billiger anboten, ein Gebiet, das ohne Schwierigkeiten ausbaufähig war, das Geschäft vermiest, obwohl diese Stadt die Arbeitsplätze nötiger brauchte.

Renate Penski, Hilchenbach

Deutsche Reisegruppe in Königsberg gesucht

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung

Ich bin fasziniert und aufgeregt. Nur der Herr Gott weiß, was in mir vorgeht. Bisher wußte ich nichts über die Existenz einer solchen Zeitung und einer Organisation der Ostpreußen. Das war für mich eine große Entdeckung.

Im Herbst 1946 war ich dreieinhalb Jahre alt. Mein Bauch war vor Hunger geschwollen und meine Beine vereitert. Meine ein Jahr jüngere Schwester Monika ist vor Hunger sogar gestorben, und ich war damals auch dem Tode nahe, als mich eine Frau aus Estland, die auf dem Weg zu einer Bekannten nach Königsberg war, fand. Sie war so lebensmutig und optimistisch, doch der Anblick der zerstörten Stadt und der halbverhungerten, zwischen den Ruinen herumlaufenden Kinder schockte selbst sie. Voller Tatendrang entschloß sie sich, eines der armen Kinder mit nach Estland zu nehmen, und sie entschied sich für mich. So bin ich in Estland aufgewachsen, erhielt dort eine gute Ausbildung und heiratete auch dort. Meine Muttersprache ist Estnisch (eine sehr schöne Sprache). Ich arbeitete im Kindergarten, bin ausgebildete Kinderpsychologin und vielleicht die einzige Ostpreußin in Estland.

Bisher habe ich keinerlei Kontakte zu Ostpreußen, daher war meine Freude um so größer, als ich im Internet die Landsmannschaft Ostpreußen und diese Zeitung fand.

Ich habe schon längst darüber nachgedacht, zum 750. Jubiläum nach Königsberg zu fahren. Von Tallinn aus fahren Busse nach Königsberg, ich bin aber seit 1946 nie wieder dagewesen. Früher hielt mich die Angst vor der russischen Mafia und die Furcht vor der Gewalt meiner eigenen Emotionen zurück, jetzt will ich es mir aber fest vornehmen. Kann ich mich vor Ort vielleicht einer deutschen Reisegruppe anschließen. Kann mir jemand hier Rat geben?

Anne Rekkaro, geborene Roswitha-Anne Browarzck, Raplamaa, Estland

Das ewig Licht geht da herein

Von Otto W. LEITNER

Groß ist die Kraft unserer deutschen Sprache. Sie wächst an den Aussagen, die sie zu machen hat, und an den Gegenständen, welche sie beschreibt. Mit einem einzigen Wort kann sie Menschen so fest binden, daß sie in letzter Gemeinschaft das Leben wagen, mit einem Satz kann sie bauen oder zerstören, beglücken oder enttäuschen. Nie ist sie schöner, als wenn sie von den Dingen spricht, welche aus der Welt Gottes kommen. „Es begab sich aber zu der Zeit ...“, so fängt eine Geschichte an, die in die Menschheit eingegangen ist und bestimmend ist für alle Zeit. Es gehört sicher zu den besten Beobachtungen über die Weihnachtsgeschichte, daß sie einfach ein sprachliches Meisterwerk ist. Wie hinter jedem Meisterwerk Anruf steht aus geheimnisschweren Bezirken, Anruf, der dann die Feder führt oder den Pinsel, Meißel und Hammer und alles Gerät der Schnitzkunst, so steht hinter der Weihnachtsgeschichte Wille und Werk des lebendigen Gottes. In lauter hellen Vokalen geht die Botschaft der Engel einher: Siehe, ich verkündige euch große Freude, und der Jubel über das weltenwendende Ereignis ist in jedem Wort.

Die Sprache des weihnachtlichen Berichtes setzt sich fort in dem vielfachen Lobpreis unserer deutschen Weihnachtslieder. „Den aller Weltkreis nie beschloß, der liegt in Mariens Schoß!“, „Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt ein neuen Schein!“, „Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart!“ Diese Lieder sind wie kostbare Hüllen, und noch kostbarer ist, was sie singen und sagen.

Das ewig Licht geht da herein. Allerlei Lichter leuchten an unserem Wege, keinem können wir ewiges Sein zusprechen, so gerne wir es möchten. Das Licht im Auge des liebsten Menschen ist uns Glück und Verheißung, solange wir beisammen sind. Aus Kinderaugen strahlt ein Leuchten der Freude und Geborgenheit. Es funkeln die Sternen-Welten in unseren Nächten, und nicht nur Immanuel Kant ward von Bewunderung voll, wenn er aus seinem stillen Studierzimmer in der Nähe des Königsberger Schlosses den gestirnten Himmel über sich sah. Sonnenschein und des Mondes Licht, wir können ohne sie nicht sein und ahnen doch hinter ihnen Mächte und Möglichkeiten, welche sie aufheben können.

Die Stunde, in welcher eines der genannten Lichter zu leuchten anfing, waren uns in unserer Kindheit Tagen besonders eindrucksvoll. Der Verfasser kommt noch aus der Zeit der guten alten Petroleumlampe, wie sorgfältig wurde sie gereinigt und aufgefüllt, und das Hantieren mit Docht und Zylinder war umständlich genug und voller Spannung hin zu dem Augenblick, da der Lampe traulicher Schein die Stube erhellte. Der Zauber des Lichtes wurde aber am tiefsten empfunden, wenn die erste Kerze am grünen Adventskranz brannte, und dann der Weihnachtsbaum im Zimmer stand, das lange verschlossen blieb vorher, und seine Lichter spiegelten sich in bunten Kugeln und waren wie der Schein aus anderen Welten. Verging er, dünkte uns die Welt arm und leer und ließ uns nur die Hoffnung, daß wieder Weihnachten kommen würde in langer, langer Wiederkehr.

Das ewig Licht geht da herein. Mit diesem Satz stellt uns das Lied der hochheiligen Nacht in jene Herberge zu Bethlehem, die für das neugeborene Kind keinen Raum hatte als nur eine Krippe. Es ist schwer zu fassen, daß gerade da das Licht ist, wo sich manches Dunkel zusammenballen will bei dieser Geburt in der Fremde und Armut, unter den Gesetzen einer kalten und zwingenden Weltherrschaft, unter wachsendem Mißtrauen einer Regierung, die bald zu Gewaltakten schreiten wird, Licht, das jede Dunkelheit durchdringt. Alle Maler tauchen Stall und Krippe in Licht, am schönsten vielleicht Corregio, bei dessen Bild von der Nacht aller Nächte das Licht von dem Kinde ausstrahlt auf Heu und auf Stroh. Ein Kinderlied nennt es „Kind, vom lieben Gott gesandt“, und dieser schlichte Satz birgt Wahrheit für und für. Der da in der Krippe liegt, wird wachsen und reifen und wird vom ersten Wort, das er verkündet, und von der ersten Tat, mit welcher er sich helfend zu den Menschen stellt, aufleuchten lassen den Glanz göttlichen Lebens, das unser Leben erhellt. In der ihm eigenen Sprache, die seinem Wesen angemessen ist, sagt er: „Ich bin das Licht der Welt“ und erfüllt diese Aussage im Leben unter den Menschen. Wir finden ihn in den Berichten von seinem Reden und Tun nur einmal an Stellen, wo äußerste Dunkelheit drohend über menschlichem Leben lastet und kein Ausweg mehr gesehen wird. Er tritt an Krankenbetten und geht in Trauerhäuser hinein, und es wird hell unter seinem Wort und unter seiner Tat.

Er ruft alle Mühseligen und Beladenen in seine Gemeinschaft, und ihre Lasten werden mit ihm tragbar. Der Verschuldung des Menschen geht er nach und leuchtet bis in den letzten Winkel des Lebens hinein, um zu finden, was aller Not und Beschwernis Grund und Ursache ist. Alle Suchenden und Fragenden sind ihm besonders wert, und er führt sie auf rechtem Wege, daß sie Gott wieder finden und ihn sehen, wie er ist, um von solcher Schau in das Leben zurückzukehren, wie die Hirten sich wieder zu ihren Herden kehrten und Gott priesen um alles, was sie gehört und gesehen hatten. Seine dunkelste Stunde am Kreuz zwischen Himmel und Erde ist so ewigen Lichtes voll, daß seinen Peinigern Vergebung erbeten wird, der armen Schar seiner Jünger neue Gemeinschaft geschenkt wird, und dem einen, dessen verpfuschtes Leben endgültig verloren zu gehen drohte, Rettung und Heil aufleuchtet. Kein Wunder, daß unter solchen Wirkungen der Hauptmann sich zu ihm bekennt als zu einem guten Menschen und Gottes Sohn. Das Licht, das aus seinem Leben und Sterben und Auferstehen leuchtet, ist die Liebe Gottes. Das Weihnachtslied aus Salzburger Landen singt von ihr: „O wie lacht Lieb aus einem göttlichen Mund, da uns schlägt die rettende Stund.“ Indem wir das aussprechen, sind wir an der Weltenwende und berühren ehrfürchtig und dankbar zugleich den tragenden Grund des Lebens. Gottes Liebe leuchtet aus dem Kinde im Stall und macht uns des ewigen Lebens gewiß.

Am Heiligen Abend hatten die Städte und Dörfer der Heimat ein besonderes Gesicht, wir werden es nie vergessen, so wie wir das Angesicht von Vater und Mutter nicht vergessen werden. Schon am frühen Nachmittag ruhte das Tagewerk, und in der hereinbrechenden Dämmerung riefen die Glocken der Kirchen zur Christvesper. Kaum ein Haus, das sich diesem Ruf entzog, und so füllten sich die Kirchen vom hohen Dom bis zum schlichtesten Gotteshaus mit einer andächtigen Schar, die der Botschaft ewigen Lichtes und ewiger Liebe vertraute. In den beispiellos harten Zeiten, da unsere Kirchen zerbrochen wurden, ihre Lichter erloschen und ihre Glocken verstummten, hat sich solch Vertrauen bewährt, und ewiges Licht hat auch unsere dunkelsten Stunden hellgemacht und getröstet bis zum Scheiden aus diesem Jammertal. Es wird leuchten und bleiben, unberührt von Sturm und Wetter, von Irrtum und Versagen und über alle Zeiten ausstrahlen Friede und Freude der göttlichen Welt. ■



Stille Nacht: *Wenn sich die Dunkelheit über das Land senkt, ruht auch aller Zorn und Haß, und Lichter zeigen den Weg zum Frieden.* Foto: Archiv

Weihnachtslieder

Von Gertrud ARNOLD

Weihnachtslieder klingen
in der weiten Welt,
zu dem Herrgott dringen,
zu dem Himmelszelt.

Gott, Du wollest hören
unsern Lobgesang,
Dich wir preisen, ehren,
Dir gilt unser Dank.

Gottes Stern

Von Albrecht HOFFMANN

In den Uffizien von Florenz hängt ein Weihnachtsbild. Die „Anbetung der Könige“ von Sandro Botticelli. Darstellen ließ sich die Familie Medici, die Stadtherren von Florenz in drei Generationen. Cosimo, der Alte, ergreift gerade noch die Füße des Kindes. Piero, sein Sohn, in der Bildmitte, ist in einer Diskussion von der heiligen Familie abgewandt. Lorenzo, dessen Sohn, mit dem Schwert, links vom Betrachter aus gesehen, steht fernab jeglicher Verbindung zur heiligen Familie. Sind nicht auch bei uns die Generationen so?

Die Patrizierfürsten ließen sich als heilige Könige darstellen. Sie wollten im Glanz des Heiligen erscheinen. Aber der Maler zeigt anderes als seine Auftraggeber wollten. Hoch oben steht die heilige Familie. Es leuchtet der Stern durchs Dach. Glanz in allem Verfall der Hütte ... Jochen Klepper hat es so gedichtet: „Beglänzt von seinem Lichte, hält euch kein Dunkel mehr, von Gottes Angesichte kam euch die Rettung her.“

Der Stern beleuchtet die heilige Familie, nicht die Medicis! Unsere Tristesse, die sich in der Haltung des Joseph ausdrückt, soll erleuchtet werden. Vielleicht wäre es gut, wenn unser trauriger Lebensblick nicht in die Gruppe der Vermögenden ginge, sondern zum Glanz des Sternes. Vielleicht wäre es gut, wir blickten weniger in den Spiegel unserer Wünsche und mehr in das Angesicht Gottes, um unsere Tristesse zu verlieren, damit Gottes Stern von Bethlehem uns wieder leuchtender macht.

Können wir im Glanz der weihnachtlichen Verheißung mit Paul Gerhardt singen: „Ich lag in tiefer Todesnacht, du warest meine Sonne. Die Sonne, die mir zugebracht, Licht, Leben, Freud und Wonne. O' Sonne, die das werte Licht des Glaubens in mir zugericht, wie schön sind deine Strahlen “? Paul Gerhardt sieht den Glanz des Lebens auch über den traurigen Situationen.

Sterbend und lebend brauchen wir uns nicht selbst ins Heilige setzen. Die Medicis dachten, ihren Glanz mit den heiligen Königen zu verbinden wie im Bild. Aber der Maler malte einen wesentlichen Unterschied. Dieser Unterschied, ob wir uns selbst ins Heilige setzen oder das Heilige uns erstrahlen macht, bleibt.

Letzteres sind meine Wünsche für Sie zum Christfest und zum neuen Jahr! ■

»All Ehr geböhrt Gott im Himmel«

Horst REDETZKY erzählt die Weihnachtsgeschichte in Niederunger Platt

In düsse Tied jeev Kaiser Augustus dä Order ut, dat jed een in sien Riek sick inne Stürlist inschriewen sull. In Syrien, wanneer Cyrenius jeroats Stattholer weer, weer dat ganz wat Niets. Op dä Order hän tooch nu allens in siene oale Heimat.

Uck Joseph ut Galiläa, ut dä Stadt Nazareth, moakd sick opem Wech. He wull in dat judsche Land, noa Bethlehem, wo siene Voröllern her kemen. Maria, siene Fru, tooch met emm. Se weer goader Hoffnung. Jeroats in Bethlehem anjekoame, weer et so wiet. Se kreech ährem erschte Sähn, wickelde emm in Wingel un dee hemm inne Futterkripp.

Nich wiet von Bethlehem heeden ön dä sülwje Nacht Herten bie dä Hocks ehr Veeh. Un kick, een Engel von den Herrn keem darto. Un den Herrn sien Glanz schient op allens.

Dä Herten ehr Angst weer groat. Awer dä Engel säd: „Kein Bang nich! Öck häv e goade Noaricht für ju un de heele Welt. Allens sull dat weeten. Hiede ös ju in dä Stadt von David dä Redder jeboare. Dat ös Christus, dä Herr. Moakt to un seht sölwst. Dat Kind ös in Wingel ennwickelt un schleppt inne Futterkripp.“ Met eens weere bie dä eene Engel noch veel mehr. Se lovden Gott un reepen:

„All Ehr geböhrt Gott im Himmel!

He bringt Freed op dä Erd.

Gott hät dä Mönschen leev!“

As dä Engels wäch weere no'n Himmel, säd een Hert to'n annern: „Loat ons stracks noa Bethlehem goane un utmoake, wat passert ös un wat dä Herr ons verkloart hät.“

Un see leepen hän, un se funnen fix Maria un Joseph un ehr Sähnke inne Futterkripp. As se dat jesehne hadde, doa kunne se nich anners as vertelle, wat dä Engel öwer dat Kind sächd had. Un veelen, dä dat von de Herten hört, keem allens wunnerlich för. Awer Maria güng dat to Harten, un se dachd veel öwer noa. Dä Herten güngen nu torüj to ehr Veeh. Se dankten un lovden Gott om allens, wat se hört un sehn hadden; akkurat wie sächt weer. ■

Befreiung oder Niederlage oder was?

Gegen die Verballhornung der 8.-Mai-Rede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker (Teil I)

Am 28. April dieses Jahres haben 30 Bundestagsabgeordnete der SPD und von Bündnis 90 / Die Grünen dem Hohen Hause den folgenden Antrag vorgelegt: „Der Bundestag wolle beschließen: Der Deutsche Bundestag fordert die Bundesregierung, die Regierungen der Länder und die Bürger des Landes auf, den bevorstehenden 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs im Jahr 2005 in angemessener Weise zu würdigen und zum Anlaß zu nehmen, insbesondere in der jüngeren Generation das Bewußtsein über die Ursachen, die Geschichte und die Folgen des Krieges zu schärfen. Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung ..."

Die Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt *will dieser Aufforderung gerne folgen und versuchen, mit der mit dieser Folge beginnenden Serie insbesondere in der jüngeren Generation das Bewußtsein für die Ursachen des Krieges zu schärfen.*

Von Gerd SCHULTZE-RHONHOF



Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 vor dem Bundestag: *Das damalige Staatsoberhaupt der Bundesrepublik sprach von „Befreiung" und „erzwungener Wanderschaft von Millionen Deutschen nach Westen".* Foto: DHM

Das Thema „8. Mai, Tag der Befreiung" hat unser damaliger Bundespräsident Richard von Weizsäcker vor knapp 20 Jahren in seiner bemerkenswerten Rede zum 8. Mai 1985 in sehr ausgewogener Weise schon behandelt. Auch wenn die zwei Formulierungen von der „Befreiung" und der „erzwungenen Wanderschaft von Millionen Deutschen nach Westen" viele Betroffene in unserem Lande tief verletzt haben, so macht gerade die sehr ausführliche Behandlung der Schattenseiten dieses 8. Mai in seiner Rede deutlich, was der Tag für die große Mehrheit der Deutschen damals in der Realität bedeutet hat: Leid um die Toten, Leid durch Verwundung und Verstümmelung sowie durch die grauenhaften Bombennächte. Für Millionen von Deutschen kamen die Vertreibung unter brutalsten Gewaltanwendungen, Vergewaltigungen, Folter, Not sowie der Verlust von Heimat und Lebenswerk hinzu. Von Weizsäcker spricht dieses alles ohne Schonung an. Er stellt dem das Leid der Opfer der NS-Herrschaft gegenüber und stellt heraus, daß Deutschland an diesem Tage vom Nationalsozialismus befreit worden ist. So bleibt der 8. Mai für ihn ein Tag mit zwei Gesichtern. Das eine ist die Niederlage, das andere die Befreiung der Opfer und des ganzen Volks von einer Ideologie.

Von dieser Rede ist nach 20 Jahren offensichtlich nur noch ein kleiner Teil im kollektiven Gedächtnis unseres Volks erhalten, nämlich die Befreiung. Das aber ist eine Verballhornung dieser Rede und eine Perversion dessen, was sich vor 60 und mehr Jahren zugetragen hat.

Wir können uns heute glücklich schätzen, in einer Demokratie zu leben. Dennoch ist es nicht angemessen, der Generation, die die Kriegs- und Vorkriegszeit erlebt hat, einzureden, sie sei damals befreit worden. Das deutsche Volk von 1945 hat sich in seiner Mehrheit damals nicht befreit gefühlt, auch wenn seine nachgeborene Generation ihre politischen Freiheiten heute als Segen und Geschenk empfindet.

Die Deutschen jener Zeit hatten andere und zum Teil zutreffendere Kenntnisse über die Vorgeschichte und den Ablauf des Zweiten Weltkriegs als der normale Deutsche heute. Sie wußten, daß sie einen Krieg verloren hatten, der seinen Ursprung im Unfrieden der europäischen Völker in den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts hatte, also noch vor dem Ersten Weltkrieg. Hitler war für sie der Katalysator, der diese Spannungen, statt sie zu kontrollieren, zum Schluß zum Sieden hatte kommen lassen. Das Volk von 1945 wußte noch, was sich in Europa nach 1920 und vor 1933 – und auch vor 1939 – an Kriegen, Rüstungswettläufen, internationalen Vertragsbrüchen und Mißachtungen des Völkerbundes außerhalb des Deutschen Reiches abgespielt hatte, Fakten, die heutige Historiker in Deutschland meistens übergehen. Man muß vergangene Zeiten aus sich selbst heraus erklären. Richard von Weizsäcker sagte deshalb in seiner Rede richtigerweise: „Der 8. Mai ist für uns Deutsche kein Tag zum Feiern."

Nur weil „Befreiung" in die politischen Reden des Jahres 2005 besser paßt als „Niederlage" und nur weil es Meinungen in dieser Richtung gibt, sollte man nicht an der Oberfläche bleiben. Der Deutsche Bundestag sollte in einer Debatte zu der Frage, ob wir am 8. Mai an die Niederlage oder an die Befreiung denken sollten – oder auch an beides – nach dem Kenntnisstand der Bürger 1939 fragen. Das wird klären, ob die Deutschen 1945 in ihrer Niederlage auch die Befreiung sehen konnten.

Ehe wir auf die historischen Ursachen dieser Niederlage beziehungsweise der Befreiung eingehen, sei eine übergeordnete Betrachtung erlaubt. Ansichten über die eigene Geschichte haben historische, politische und massenpsychologische Dimensionen. Die historische wird Thema dieser Serie sein. Die politische wird demnächst den Deutschen Bundestag bewegen. Die massenpsychologische steht jenseits der zwei erstgenannten. Sie hat – und das gibt ihr heute ein besonderes Gewicht – die am weitesten reichenden Konsequenzen.

Die einfache Verteilung von Schuld und Unschuld am Krieg hält keiner Untersuchung stand

Das Geschichtsbild eines Volkes ist ein sehr wichtiger Teil seiner Selbstwahrnehmung. Aus der 1.100jährigen Geschichte deutscher Staatlichkeit wird heute fast nur noch die Erinnerung an die zwölfeinhalb Jahre des Dritten Reiches wachgehalten. Diese Zeit verdrängt fast alle anderen Geschichtserinnerungen aus dem kollektiven Gedächtnis unseres Volkes. Es wirkt so, als gäbe es einen politischen Alleinvertretungsanspruch der NS-Jahre in der deutschen Publizistik und der Schulausbildung. Die Mehrzahl aller Deutschen erlebt die eigene Vergangenheit auf diese Weise als überwiegend verbrecherisch belastet. Dies hat das deutsche Selbstwertgefühl in einer Radikalität zerstört, daß uns nur noch die Selbstverachtung bleibt.

In einer solchen „nationalen Seelenlage" können weder Solidaritätsgefühle miteinander noch Opferbereitschaft füreinander, schon gar kein Patriotismus wachsen, auf dessen verbliebene Reste der Bundeskanzler Gerhard Schröder, die Oppositionsführerin Angela Merkel und auch der Bundeswirtschaftsminister Wolfgang Clement hoffen. Die Liebe zum eigenen Land und Volk ist abgestorben. Den Vorstellungen vom deutschen Volk, deutschen Staat und deutschen Land ist inzwischen jeder ideelle Wert entzogen. Wen wundert es da, daß jährlich große Zahlen deutscher Leistungsträger auswandern, daß Bankhäuser und Industrieunternehmen sich nicht mehr für ihr „Mutterland" engagieren, und daß unsere Zuwanderer sich in ihrer Mehrheit nicht mit dieser „verbrecherischen" deutschen Identität belasten wollen und unter anderem auch deshalb große Integrationsschwierigkeiten haben. Wer will sich schon mit einem Gastvolk identifizieren, das sich selbst so wenig liebt und achtet. Wir stecken – wie man daran sieht – mit unserer Geschichtswahrnehmung in einer psychologischen Sackgasse.

Politiker, Publizisten und Pädagogen sollten nicht verkennen, daß sie mit ihrer einseitigen Betonung der „Befeiung" eine Deutung von Geschichte fördern, in der die Rollen von Befreiten und Befreiern und im Gefolge dessen von Schuldigen und Schuldlosen am Zweiten Weltkrieg eindeutig festgelegt sind. Je länger dieses simple, aber nicht ganz richtige Bild vermittelt wird, desto kranker wird die deutsche „Seele".

Abgesehen davon, daß die späteren Sieger schon 1943 die bedingungslose Unterwerfung Deutschlands als ihr Kriegsziel deklarierten, und abgesehen davon, daß das US-Oberkommando zu Kriegsende erklärte, Deutschland werde nicht zum Zwecke der Befreiung, sondern als besiegte Feindmacht besetzt, hält die einfache Verteilung von Schuld und Unschuld am Entstehen dieses Krieges angesichts der Akten- und Dokumentenlage keiner Untersuchung stand. Die amtlichen Dokumente der damals beteiligten Außenministerien sowie die Notizen und Memoiren britischer, französischer, belgischer, italienischer und US-amerikanischer Regierungschefs, Minister, Diplomaten und Armeeoberbefehlshaber aus den 20er und 30er Jahren belegen vielmehr, daß es außer Deutschland eine ganze Anzahl von Staaten und Regierungen war, die den Zweiten Weltkrieg mit verursacht hat.

Der Schweizer Historiker Sascha Zala schrieb in seinem Buch „Die legitimatorische Funktion der Geschichtsschreibung, Geschichte im Sinne der Machteliten darzustellen", daß die deutschen Historiker nach 1945 die Alleinschuld am Zweiten Weltkrieg von vornherein und uni sono allein Hitler und damit den Deutschen zugeordnet hätten. So seien deutsche wissenschaftliche Untersuchungen zur Mitschuld ausländischer Regierungen unterblieben. Wenn man das Standardwerk des Militärgeschichtlichen Forschungsamts „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg" und andere deutsche Geschichtsarbeiten liest, findet man die Beobachtung des Schweizer Historikers bestätigt.

Der ehemalige israelische Botschafter in Bonn Asher ben Nathan hat einmal in einem Interview auf die Frage, wer denn 1967 den Sechs-Tage-Krieg begonnen und die ersten Schüsse abgegeben habe, erklärt: „Das ist gänzlich belanglos. Entscheidend ist, was den ersten Schüssen vorausgegangen ist." Und da sind wir bei der Frage, was den ersten deutschen Schüssen vom 1. September 1939 vorausgegangen ist?

Eine Reihe ausländischer Historiker geht kritisch mit den eigenen Regierungen der 20er und 30er Jahre ins Gericht. Sie verhehlen dabei nicht, daß diese den Zweiten Weltkrieg mit verursacht haben. Das Studium der offiziellen Akten, soweit sie heute zu unserer Einsicht zur Verfügung stehen, und die Bewertungen dieser ausländischen Historiker belegen, daß der Zweite Weltkrieg nicht nur einen Vater hatte, den Diktator Adolf Hitler. Dieser Krieg braute sich bereits zu einer Zeit zusammen, als Hitler noch ein arbeitsloser Landschaftsmaler in Wien und München war.

Ohne Hitler hätte es am 1. September 1939 keinen neuen Krieg gegeben. Wahrscheinlich aber hätte es ohne Roosevelt, Stalin, die „Kriegspartei" in England und die polnische Regierung den Kriegsausbruch von 1939 ebenfalls nicht gegeben. Diese Feststellung mag zunächst verwundern, ist der Friedenswille aller anderen Staaten 1939 doch „literaturverbürgt".

Mancher mag sich nun fragen, welche Gründe andere Staaten und Regierungen gehabt haben können, einen neuen Weltkrieg zu riskieren oder ihn sogar zu entfachen. Das alles gehört zu den Ursachen, nach denen die 30 Abgeordneten des Deutschen Bundestages fragen.

Roosevelt, Stalin, die »Kriegspartei« in England und die Regierung Polens tragen eine Mitschuld am Weltkrieg

Die Regierung der Sowjetunion wollte die ihr von den Polen 1920 abgenommenen Gebiete Weißrußlands und der Ukraine wiederhaben. Es handelte sich um das Land, das bis zu den Polnischen Teilungen zwar zur Polnisch-Litauischen Union gehört hatte, das die alliierten Siegermächte 1919 aber nach den Volkstumsgrenzen Rußland zugesprochen hatten. Dort lebten 1919, vor der polnischen Eroberung, neben sechs Millionen nichtpolnischen Ukrainern, Juden und Weißrussen nur 1,5 Millionen Polen. Der Umgang der Polen mit den Nichtpolen wurde ab 1920 zum Problemfall, den man sowohl in der Sowjetunion als auch in Großbritannien und in Frankreich registrierte. So schreibt der *Manchester Guardian* am 14. Dezember 1931: „Die Ukraine ist unter polnischer Herrschaft zur Hölle geworden. Von Weißrußland kann man dasselbe mit noch größerem Recht sagen." Der französische Slawistikprofessor René Martel – zu der Zeit oft Gast in Polen – schrieb: „Die Gefängnisse von Lemberg quellen über von Ukrainern aller Schichten, deren einziges Verbrechen darin bestand, Ukrainer zu sein oder Ukrainisch zu sprechen." 1930 klagte der griechisch-katholische Metropolit von Lemberg in einem Brief: „Die polnischen Strafexpeditionen ruinieren unsere Dörfer, unsere Schulen und unsere wirtschaftlichen Einrichtungen. Es handelt sich um eine krisenhafte Zuspitzung eines Systems der Verfolgung, das seit 1920 nicht mehr aufgehört hat."

Fortsetzung folgt

Lesen Sie zu diesem Thema auch die Beiträge von General Gerd Schultze-Rhonhof in der Zeitschrift *Soldat im Volk*

Die Wahrheit ist das erste Opfer eines jeden Krieges

Die Verwendung von Propagandalügen als Waffe zieht sich durch die Weltgeschichte (Teil I) / Von Uwe Greve

Die mit dieser Folge beginnende neue Serie der PAZ *greift eines der dunkelsten Kapitel der Politik und Geschichtsschreibung auf. Seit der Antike wurden aus politischen, kriegerischen, wirtschaftlichen, religiösen und persönlich egoistischen Gründen immer wieder die Wahrheiten verschwiegen, Fakten und Dokumente verfälscht, Greuel, Urkunden oder Interviews und Memoiren einfach erfunden.*

Zu den zeitnächsten und immer wieder zu wiederholenden Erkenntnissen der Geschichte gehört der Satz: Die Wahrheit ist das erste Opfer eines jeden Krieges. In seinem Buch „Falsehood in War-Time" (1. Aufl. London 1928, letzte deutsche Ausgabe Seeheim 1967) formuliert Arthur Posonby Lord of Shulbrede in der Einleitung: „Die Lüge ist eine anerkannte und äußerst nützliche Waffe im Kriege, und jedes Land gebraucht sie bewußt, um das eigene Volk zu täuschen, Neutrale zu gewinnen und den Feind irrezuführen. Die unwissende und unschuldige Masse in jedem Lande bemerkt nicht, wie sie getäuscht wird, und wenn alles vorüber ist, werden wohl hier und da Lügen aufgedeckt, aber dann ist schon alles Geschichte und Vergangenheit und die gewünschte Wirkung erzielt, so daß sich niemand mehr die Mühe macht, den Tatbestand zu ermitteln und die Wahrheit festzustellen."

Schon in den Kriegen, die das alte Rom führte, gehörte die Freiheits-Versprechung zur gängigen Propaganda. Die Gegner Roms wurden aufgefordert zu erkennen, daß die Waffen des römischen Volkes „nicht Freien die Knechtschaft, sondern Geknechteten die Freiheit" bringen. Das Wort „libertas" bedeutete nach römischem Sprachinhalt jedoch nicht Freiheit und Selbstbestimmung, sondern lediglich Aufhebung der Tyrannis oder Königsherrschaft bei weiterer Abhängigkeit von Rom, wie zum Beispiel Syrakuser oder Makedonier es erleben mußten.

Kaiser Friedrich II. wehrte sich im 13. Jahrhundert in seinen Kämpfen mit den Päpsten seiner Epoche unter anderem mit einer anonymen Flugschrift „In exordie", in der das apokalyptische Bild eines aus dem Meere steigenden Untiers auf den Papst projiziert wird. Der Papst antwortete mit Streitschriften, die Bettelmönche verbreiteten und in denen der Kaiser als „Tyrann und Antichrist" bezeichnet wurde. Schon damals wurde mit drastischen Sprachbildern gearbeitet. Die kaiserliche Propaganda bezeichnete den lombardischen Aufstand als ein „Geschwür, das geschnitten werden müsse, um nicht den ganzen Körper zu befallen". Die Kirche wehrte sich mit Ketzererlässen und entrüstete sich, daß „Häretiker versuchen, den nahtlosen Rock Gottes aufzutrennen".

Aus Sprachbildern wurden in der Zeit der Gotik Gemälde und Bildfolgen. Als die Türken Mitteleuropa bedrohten, entstanden zahlreiche Gemälde, die den Kampfeswillen gegen die Osmanen steigern sollten. Da wird beispielsweise der Heilige Veit im Ölkessel verschmort; ein Türke mit Turban schürt darunter das Feuer. Dem Volke sollte mit solchen Darstellungen vor Augen geführt werden, was ihm bevorstünde, wenn das Land in die Gewalt der Osmanen käme.

Im Dreißigjährigen Krieg bezichtigte jede der kämpfenden Seiten die andere, nach „Weltherrschaft" zu streben, zuerst Frankreich das Haus Habsburg, später Frankreich Schweden, dann Schweden Frankreich, schließlich deutsche Länder Frankreich und Schweden. Jede Seite warf der anderen schlimmste Greueltaten vor: Kindesmord, Folterung, Vergewaltigung, Brandschatzung, Raub und Plünderung. Tatsache war, daß die Landsknechte aller Kriegsparteien grausamste Verbrechen begingen. Jede Seite äußerte auch die feste Überzeugung, Gott auf der eigenen Seite zu haben. Kennzeichnend für diese Epoche ist jedoch, daß die sich damals langsam entwickelnde „öffentliche Meinung" – Zeitungen, Zeitschriften, Kalender – noch um Objektivität bemüht und nicht, wie später, willfähriges Werkzeug der kriegführenden Mächte war.

Napoleon beherrschte alle Klaviaturen der Propaganda in Wort und Schrift

Noch größere Bedeutung hatten Lüge und Propaganda in der Zeit der napoleonischen Kriege. Schon als ganz junger Befehlshaber beherrschte der Korse alle Klaviaturen der Propaganda in Wort und Schrift. 1796 hieß es in seinem Bulletin an Glieder der italienischen Armee: „Soldaten! Ihr seid halb nackt, Ihr seid unterernährt. Die Regierung schuldet Euch viel und sie kann Euch nichts geben. Eure Geduld und Euer Mut, den Ihr inmitten dieser Felsen gezeigt habt, sind bewundernswert. Doch hattet Ihr davon weder Ruhm, noch strahlte ein Glanz auf Euch zurück. Ich will Euch jetzt in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen. Reiche Provinzen, große Städte werden in Eurer Macht sein. Ihr werdet dort Ehre, Ruhm und Reichtum finden. Soldaten der italienischen Armee, wird es Euch an Mut und Ausdauer fehlen ...?"

Noch geschickter sein Manifest an die Bevölkerung während des ägyptischen Feldzuges: „... Kadis, Scheichs, Imams, Tschorbadschis, sagt dem Volke, daß wir Freunde der wahren Muselmänner sind. Haben wir nicht den Papst abgesetzt, der da sagte, daß man die Muselmänner bekämpfen müsse? Haben wir nicht die Malteserritter vernichtet, weil die Unsinnigen glauben, Gott wolle, daß sie die Muselmänner bekriegen ...? Dreimal glücklich diejenigen, die mit uns sein werden! Sie werden in ihrem Besitz und in ihrem Range gedeihen. Glücklich diejenigen, die neutral bleiben! Sie werden Zeit haben, uns kennenzulernen und sie werden unsere Partei ergreifen. Aber wehe, dreimal wehe denen, die sich für die Mamelucken bewaffnen und gegen uns kämpfen! Für sie gibt es keine Hoffnung: Sie werden zugrunde gehen."

Erst als der Rußlandfeldzug Napoleons verloren war, wurde die Propaganda wirkungslos. Das Ergebnis dieses Feldzuges war so katastrophal, daß es auch mit leidenschaftlichen Lügen nicht mehr gutgeredet werden konnte.

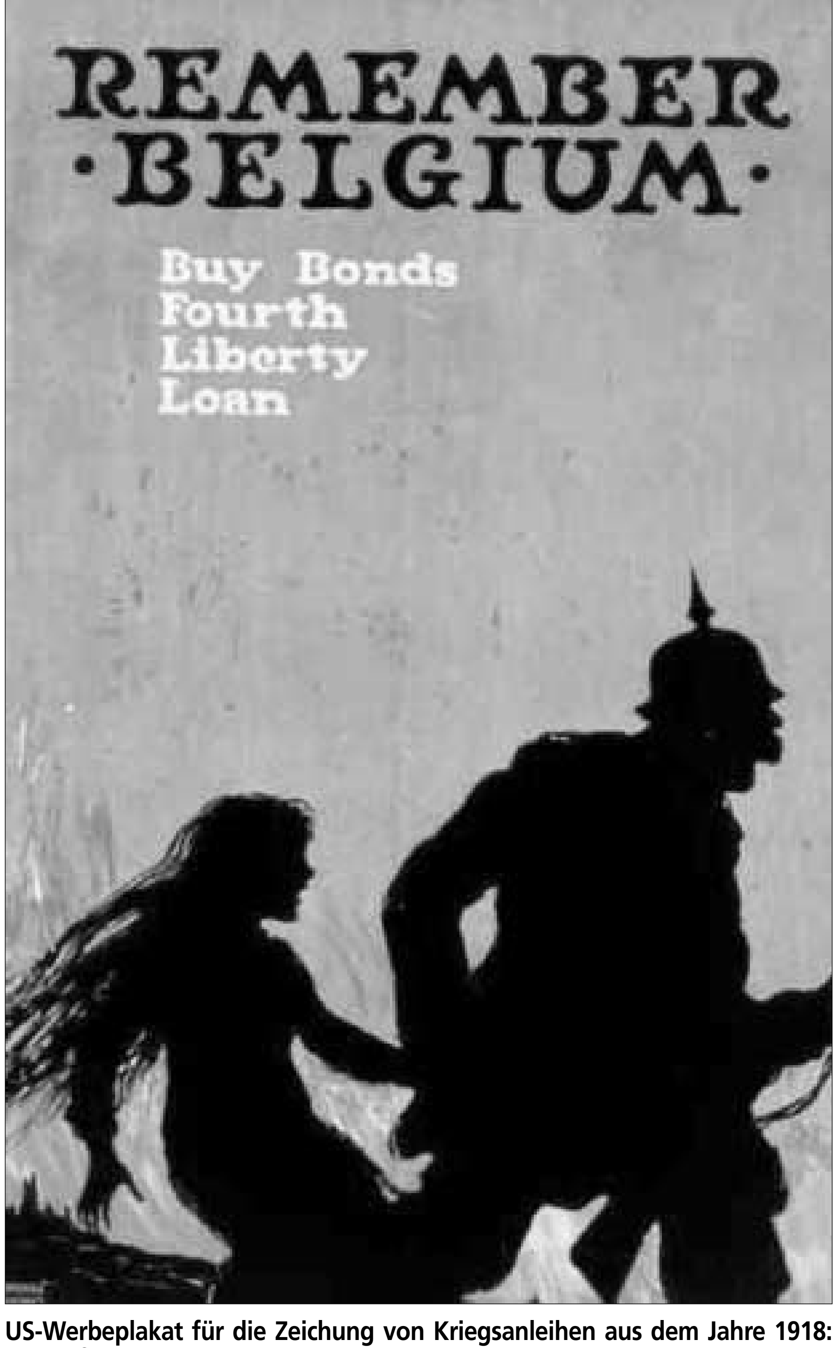
Im Ersten Weltkrieg wurden Lügen bereits systematisch produziert. In einem Aufsatz in der *Wehrwissenschaftlichen Rundschau* schrieb Erhard Baumann 1970: „Zu den scheußlichsten Ausgeburten der Phantasie zählt die Behauptung, die Deutschen würden die Leichen der Gefallenen zu Industriefett und Seife verarbeiten. Wie sie zustande kam, berichtete der britische General Charteris im Oktober 1925 während seines Aufenthaltes bei der Interparlamentarischen Konferenz in New York anläßlich einer Rede vor dem Club der New Yorker Künstler. Darüber schrieb die *New York Times* am 20. Oktober 1925: „Eines Tages, so erzählte General Charteris, kamen auf meinen Schreibtisch eine Menge Sachen, die deutschen Gefangenen und Toten abgenommen worden waren. Darunter befanden sich zwei Bilder, von denen eins einen Eisenbahnzug darstellte, der tote Pferde nach hinten brachte, um Fette daraus zu gewinnen. Das andere Bild stellte einen Zug dar, der tote Deutsche zum Begräbnis nach hinten brachte. Das erste Bild trug die Überschrift: ‚Kadaver werden zur Fettfabrik gebracht.' Wohl wissend, wie die Chinesen ihre Toten verehren, ließ ich die Kadaver-Überschrift auf das Bild mit den toten Soldaten übertragen und die Photographie an eine chinesische Zeitung in Schanghai senden. Von China aus nahm das Märchen vom Leichenfett dann seinen Weg durch die Presse der ganzen Welt."

Eine andere dieser Entente-Lügen lautete, die Deutschen hätten kleinen Kindern in Belgien die Hände abgehackt. Dazu Baumann: „Bereits am 2. September 1914 meldete ein Berichterstatter der *Times* als angebliche Aussage französischer Flüchtlinge: ‚Sie schneiden den kleinen Knaben die Hände ab, damit Frankreich keine Soldaten mehr haben soll.' Diese in unzähligen Variationen wiederholte und auch bildlich wiedergegebene Greuelgeschichte erregte die Gemüter so stark, daß Sammlungen für die betroffenen Kinder veranstaltet wurden. Gestützt wurde sie in der Meinungsbildung – wie auch alle anderen Greuelerfindungen – durch Untersuchungsberichte amtlich eingesetzter Kommissionen, von denen der Bericht des früheren britischen Botschafters in Washington, Viscount Bryce, die größte Wirkung ausübte. Vom Wahrheitsgehalt der amtlich beglaubigten Dokumentation, auf die sogar der bedeutende Historiker A. J. Toynbee hereinfiel, blieb nichts zurück, sobald objektive Überprüfungen stattfanden. So heißt es im Weltkriegstagebuch des englischen Obersten Repington: ‚Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, und mit Hilfe des Kardinals Marcier wurde viele Fälle geprüft. Kein einziger Fall konnte nachgewiesen werden.' Und in den Memoiren des früheren italienischen Ministerpräsidenten Nitti: ‚Mr. Lloyd George und ich selbst, als ich an der Spitze der italienischen Regierung stand, stellten ausgedehnte Nachforschungen an, um die Wahrheit über diese schrecklichen Anschuldigungen zu ermitteln. Bei einigen von diesen waren Namen und Orte angegeben worden, aber jeder untersuchte Fall erwies sich als eine Legende.' Auch Nitti sieht in der Verbreitung falscher Nachrichten ein erlaubtes Kriegsmittel, aber sein Schlußurteil lautete: ‚Heute wissen wir alle, daß es Kinder mit abgehauenen Händen in Belgien nicht gibt und nie gegeben hat, und daß alles, was Zeitungen und Telegraphenagenturen darüber verbreitet haben, nichts als Kriegslügen waren.'"

Im Ersten Weltkrieg wurden Lügen bereits systematisch produziert

Hunderte weiterer Beispiele solcher Kriegslügen, aber auch gleichen Zwecken dienende Bildfälschungen sind in der historischen Literatur über den Ersten Weltkrieg vielfach belegt. Erwähnt sei nur noch der absichtliche englische Übersetzungsfehler beim damals in Deutschland vielgesungenen Deutschlandlied von Hoffmann von Fallersleben, dessen dritte Strophe heute unsere Nationalhymne ist. Der erste Satz der ersten Strophe – „Deutschland, Deutschland über alles" wurde, um eine angebliche maßlose Überheblichkeit und Anmaßung Deutschlands zu belegen, mit „Germany over the all" übersetzt.

Fortsetzung folgt



US-Werbeplakat für die Zeichnung von Kriegsanleihen aus dem Jahre 1918: *Die Mißhandlung der belgischen Zivilbevölkerung durch das deutsche Militär gehörte zu den liebsten Greuelmärchen der Entente.* Foto: DHM

Beginn der »Tempo«-Werbung

Vor 75 Jahren wurde das Papiertaschentuch erstmals beworben

Das Werbezeitalter begann für „Tempo" am 29. Dezember 1929, denn an diesem Tage erschien die erste Werbeanzeige für das heute weltbekannte Papiertaschentuch in der *Berliner Illustrierten.* Zu diesem Zeitpunkt war das beworbene Produkt fast ein Jahr alt, denn elf Monate zuvor hatten die Vereinigten Papierwerke Nürnberg beim Reichspatentamt in Berlin mit dem Warenzeichen „Tempo" die erste deutsche Papiertaschentuchmarke angemeldet.

Ob es nun an der Werbung lag, sei dahingestellt, doch bereits vier Jahre nach der Markteinführung wurden in dem „Tempo"-Werk in Heroldsberg bei Nürnberg schon 35 Millionen Tempo Taschentücher produziert. 1935 erwarb der Unternehmer Gustav Schickedanz die Vereinigten Papierwerke. Durch den Kauf der Papierwerke Forchheim konnte 1937 die Fertigungskapazität deutlich erhöht werden, so daß 1939 in zwei Werken mit insgesamt 400 Millionen produzierten „Tempo"-Taschentüchern eine neue Rekordmarke erreicht werden konnte. Während des Zweiten Weltkriegs kam die Produktion zum Erliegen. Im Dezember 1947 wurde sie in den Werken in Heroldsberg und Forchheim wieder aufgenommen. Um die Nachfrage befriedigen zu können, wurden in den folgenden Jahren die Produktionsstätten in Heroldsberg und Forchheim systematisch ausgebaut und 1958 in Glückstadt, 1962 in Neuss und 1972 in Gelsenkirchen zusätzliche Werke errichtet. Zwischen 1985 und 1987 wurde schließlich die gesamte „Tempo"-Produktion in Neuss konzentriert. Dort stellten Ende der 80er Jahre 18 Taschentuchproduktionsanlagen täglich 80 Millionen „Tempo"-Taschentücher her. 1994 übernahm Procter & Gamble die Vereinigten Papierwerke Schickedanz AG. In dem nun zu Ende gehenden Jahr werden weltweit etwa 20 Milliarden „Tempo"-Taschentücher die Verbraucher erreicht haben. **Manuel Ruoff**

Der Wahrheit verpflichtet

Von Klaus SCHULZ-SANDHOF

Das erste Weihnachtsfest ereignete sich vor über 2.000 Jahren vor den Toren der Stadt. Der Platz des Christus-Kindes war ein Stall im Abseits, wo man normalerweise keinen Menschen hinschickt. Kein Haus, keine Heizung, keine Versorgung. Kaum war Christus geboren, ging die Verfolgung erst richtig los. Die Machthaber der Zeit scheuten keine Anstrengungen und Mühen. Sie waren hinter den Unschuldigen und Wehrlosen von Bethlehem her, als hinge davon das Wohlergehen und die Sicherheit der ganzen damaligen Welt ab. Sie töteten ohne Unterschied. Sie unterstellten Jesus Macht- und Besitzansprüche. Er wolle König und Heiland sein! Er mußte fliehen. Aussonderung und Vertreibung blieben sein Schicksal bis zum Lebensende. Verfolgt von den geistlichen und politischen Führern, führte ihn sein Weg immer wieder vor die Tore und Mauern. Sein Arbeitsplatz war das freie Land, der Berg, der See, bei den Menschen, die sich irgendwo um ihn sammelten. In die Städte, die Synagogen, auf die Marktplätze kam er nicht.

Das ist auch unser Schicksal seit 60 Jahren. Als Tausende von uns im Winter 1944/45 aus der Heimat aufbrachen, gab es nur wenige barmherzige Seelen, die sich der Flüchtenden annahmen. Ich denke dabei an die französischen und belgischen Kriegsgefangenen, die beim Trecke halfen, den polnischen Fremdarbeiter, der treu bei der Herrschaft blieb, den russischen Soldaten, der Gewalttaten seiner Kameraden verhinderte. Viele Flüchtende wurden im Eis und Schnee von den vorstoßenden Panzerspitzen überrollt, von Tieffliegern gejagt oder ertranken im Eiswasser der Ostsee. Nach dem Urteil von Fachleuten waren die Zahlen der Opfer sehr hoch. Der in diesen Wochen verbreitete Schrekken und die Untaten sind ohne Beispiel in der Weltgeschichte.

Sechs Jahrzehnte danach gilt dieses Unrecht im Zeitalter der „politischen Korrektheit“ als hinnehmbar, ja als gerechte Sühne. Die Vertriebenen gelten als Störenfriede der Gesellschaft. Im kommenden „Jubiläumsjahr“ (60 Jahre Flucht und Vertreibung) werden wir auf den Plätzen dieser Welt, in Presse, Funk und Fernsehen über die Geschichte unserer Heimat und das Schicksal der damaligen Bewohner nur am Rande berichten können. Die Frauen und Kinder, die das Unheil überlebt haben, können sowieso kaum oder nur mit stockender Stimme über ihre Erfahrungen sprechen. Die geschichtliche Wahrheit wird in den Medien weiterhin „umgearbeitet“.



Hoffnungslos: *Flüchtlinge bei ihrem ersten Weihnachtsfest in der Fremde* Foto: Meyer-Pfundt

Unsere Familiengräber und Stätten der Kindheit werden wir nur mit großen Schwierigkeiten und ohne Anspruch auf Rückkehr aufsuchen können. Wir schleichen uns in Eile hin, irren umher und ziehen mehr oder weniger traurig von dannen. Dabei wollen wir in der Heimat nur in Frieden der Toten gedenken und in Ausnahmefällen die heimatliche Scholle pflegen und unseren Lebensabend zu Hause verbringen. Auch der tote Christus wurde heimlich zur Bestattung aufgesucht. Das Grab war bewacht und versiegelt. Keiner sollte mehr daran rühren. Auch damals wollte man die Erinnerung an ein Unrecht verhindern, die Sache endgültig abschließen und seine Ruhe haben.

Die Bibel sagt: „Nur die Wahrheit macht euch frei!“ Dazu gehört auch die historische Wahrheit. Es geht um ein hohes Gut, um Frieden und Wohlergehen, das allen Völkern widerfahren soll. Dieses Anliegen darf sich nicht in politischen Tageserklärungen oder in oberflächlicher Heuchelei erschöpfen. Es geht um die innere Substanz, um das Fundament, letztlich auch um ein gesichertes Zusammenleben der Völker.

Trotz aller bitteren Erfahrungen und der dunklen Aussichten freuen wir uns über Weihnachten. Das ist gut so. Auch vor 2.000 Jahren wurden im Stall Lob- und Danklieder angestimmt. Mit Freude wollen wir barmherzig und der Wahrheit verpflichtet Gott anbeten und für eine gemeinsame Aufgabe tätig sein. Wir wollen den „Christus unserer Tage“ nicht vor den Mauern lassen. Wir sind dankbar dafür, daß über uns die weihnachtliche Zusage Gottes leuchtet: „Fürchtet euch nicht, denn ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr!“ Das ist wichtig zu wissen, weil noch ein weiter Weg vor uns liegt. Unsere Suche nach Heimat, nach Wahrheit und Recht ist noch nicht erledigt. ■



Winter in Ostpreußen: *Tief verschneit liegen Feld und Wald.* Foto: Archiv

Trostlose Zeit

Von Kurt ZWIKLA

Der 24. Dezember 1939 war wohl der traurigste Heiligabend, den ich als Kind in meinem Elternhaus in Misken erlebt habe. In den davor liegenden Jahren brachte das Weihnachtsfest die schönsten und erwartungsreichsten Tage für uns Kinder. Da hatte der Vater mit viel Liebe und Geschick den Baum geschmückt. Mutter stand in der Küche am Herd und bereitete das Essen vor, natürlich gab es wie immer Gänsebraten, das ganze Haus roch schon danach. Wir Kinder erwarteten schon sehnsüchtig den Weihnachtsmann, in der Hoffnung, daß er uns Spielzeug und Süßigkeiten bringt. Natürlich wollten wir ihn mit schönen auswendig gelernten Gedichten bei guter Laune halten.

Im ersten Kriegsjahr 1939 war alles ganz anders. Unsere Familie war nicht mehr vollzählig. Meine älteren Brüder waren Soldaten und mußten in ihren Kasernen bleiben. Auch die Eltern waren traurig. Es kam keine richtige Weihnachtsstimmung auf. Beim ersten Weihnachtslied liefen der Mutter die Tränen nur so herunter, es war einfach trostlos. Selbst den Weihnachtsmann mußte eine Frau aus der Nachbarschaft spielen! Die Männer waren mit dem Krieg beschäftigt. Nach dem Mittagessen am nächsten Tag saßen wir am Kachelofen, als es an der Tür klopfte und die Braut meines Bruders Ewald uns besuchte. Gleich wurde der Tisch gedeckt, und es roch nach Kaffee. Mutter stellte Mohn- und Pfefferkuchen und reichlich Plätzchen auf den Tisch. So wurde es doch noch ein gemütlicher Nachmittag.

Nach dem Kaffee wurden die Kerzen am Weihnachtsbaum angezündet und Mutter stimmte das Lied: „Vom Himmel hoch ...“ an. Draußen fing es kräftig an zu schneien. Unser Besuch wollte nun doch noch schnell im Hellen nach Hause. Doch meine Eltern sagten: „Du kannst bei uns übernachten, bei diesem Wetter kannst du unmöglich nach Hause gehen.“

Als wir am nächsten Morgen aufstanden, war die Schneedecke etwa 50 Zentimeter hoch. Wir blickten auf eine herrliche Winterlandschaft, wie man sie nur bei uns in Ostpreußen zu sehen bekam. Für den Heimweg packte Mutter der jungen Frau einige Stücke Kuchen ein. Mein Bruder Willi und ich begleiteten sie durch den tiefverschneiten Winterwald bis nach Mühlengrund, wo sie zu Hause war. Gut, daß wir damals nicht wußten, was auf uns alle in den nächsten Jahren zukommen würde ... ■

Die Angst aber hockte neben ihnen

Von Hans BAHRS

Weit im Osten, jenseits des großen Stromes, der zum Schicksalsfluß der Deutschen geworden ist, liegt das Dorf, in dem sich dieses hier begab zur Weihnacht 1944. Niemals vorher war die kleine Kirche so dicht zur Weihnachtsvesper gefüllt gewesen wie an diesem Heiligen Abend. Aus allen Häusern waren sie herbeigeeilt gekommen, die alten und die jungen Frauen, die Kinder und die wenigen Männer, die zum Kriegshandwerk nicht taugten, weil sie zu alt oder gebrechlich waren, um ins letzte Aufgebot ihres Landes gerufen zu werden. Denn der Feind stand nahe. Wie nahe eigentlich, wußte niemand genau. Nur die Gerüchte wollten wissen, daß keinen Tag weit die Vorhut der anderen schon abmarschbereit sei. Aber die Gerüchte brauchten nicht zu stimmen. Der Mensch klammert sich so gern an ein winziges Fünkchen Hoffnung. Zumal in jener Weihnachtszeit, da die Botschaft vom Frieden so seltsam unwirklich und doch voller Sehnsucht in den Herzen der wortkargen Deutschen in dieser Landschaft Einlaß suchte und fand.

Alle lauschten sie den Worten des alten Pfarrers, der von einer unbändigen Zuversicht beseelt schien und die verborgenen Türen zu den Herzen der Gemeinde aufstieß. Nur die Hebamme Maria Domagella, weit über die 70 hinaus und immer noch in ihrem schweren Dienst tätig, und Anna Tomasczek, die ihrer Niederkunft entgegen sah, fehlten beim Weihnachtsgottesdienst. Die aber in der Kirche mit heiseren, schluchzenden, tränenerstickten Stimmen das Lied von der gnadenbringenden Weihnachtszeit sangen, bezogen auch diese beiden Frauen und das Kind, das in dieser schweren Zeit in ihrem Dorf auf die Welt kommen sollte, in ihre Gedanken und Gebete mit ein.

Die Angst jedoch hockte neben ihnen, als sie in den alten Bänken knieten und auch weit dahinter auf dem harten Lehmboden, denn es hatten nicht alle Platz in den wenigen Bankreihen gefunden, weil die Kirche auf einen solchen Ansturm der Gläubigen zu anderer Zeit nicht eingestellt gewesen war. Es lebten aber in diesen Tagen schon viele Leute aus den weiter östlich gelegenen Dörfern bei ihnen, die der harsche Wind des Krieges schon aus ihren Wohnstätten getrieben hatte, und aßen mit von ihrem Brot.

Als der alte Pfarrer am Ende des Weihnachtsgottesdienstes auch die Fürbitte für einen ungefährdeten Auszug aus dem Dorf ihrer Väter für den ersten Weihnachtstag und eine baldige Heimkehr in friedlicherer Zeit in sein Gebet mit einbezogen hatte, war ein undeutliches Gemurmel aufgekommen, das man als Aufbegehren gegen ein übermächtiges Schicksal, aber auch als dumpfe Ergebenheit deuten mochte. War wohl von beiden etwas darin.

Noch in der Nacht segnete der Pfarrer das Kind, das Anna Tomasczek zur Welt gebracht hatte in ihrem 20. Lebensjahr, taufte es auf den Namen Michael, dem beide in dieser Zeit symbolische Kräfte zumaßen, und sorgte auch dafür, daß Nachbarinnen über dem Packen ihrer eigenen Habe nicht die der Wöchnerin vergaßen. Der am weichsten federnde Ackerwagen des Dorfes wurde zu einem fahrenden Wochenbett für Anne Tomasczek ausgestattet und sollte der jungen Mutter über die ersten Tage und dem Kindchen für die Dauer der Flucht als Wohnung dienen.

Es blieb keiner in dem Dorf zurück als der Pfarrer und sein Küster, beides alte Männer, die vom Leben nichts mehr erwarteten als den Tod, der ihnen nahe genug gerückt war. Und den wollten sie in der Heimat erwarten, in ihrer Kirche, der sie ein langes Leben geduldig gewidmet hatten.

Beim Auszug der Bewohner dieses Dorfes am Abend des ersten Weihnachtstages läuteten die Glocken. Sie klangen aber nicht feierlich wie zu anderen Zeiten. Es lag der Klang des Krieges darin, es wimmerte die Not der Vertriebenen, die da im Schneesturm, der sich aufgemacht hatte, fortzogen, und es weinte das Leid um die unzähligen Getöteten, die das grausige Geschehen schon gefordert hatte. Manchmal hob sich nur der helle Ton der kleinsten Glocke wie eine schüchterne Hoffnung auf ein Ende des Schreckens und Frieden auf Erden heraus, wie er doch verheißen war seit alter Zeit. Die Glocken hallten mächtig in den Abend hinein, in ihrer ungestümen, schrillen Ausdauer wie der Warnruf eines Vogels an die anderen, auf der Hut zu sein.

Als der Treck nach Wochen auf abenteuerlichen Wegen das schleswig-holsteinische Dorf erreichte, aus dem Anna Tomasczek stammte, und in dem sie eine fröhliche Kindheit verlebt hatte, bevor sie des Bauern Andreas Tomasczeks Frau geworden war, rückten die Menschen in diesem unversehrten Stück Erde in ihren Häusern enger zusammen, um die Flüchtlinge bei sich aufzunehmen. Viele von ihnen blieben dort und richteten sich mit den Jahren hier und in der Nachbarschaft ein, weil eine Rückkehr in das alte Dorf unmöglich geworden war. Aber der Knabe Michael, letztes Kind, das noch in der Heimat geboren war, mußte mehr als zehn Jahre auf den Vater warten, der als stiller Mann endlich aus der Gefangenschaft in den Weiten Rußlands heimkehrte.

Vom Pfarrer und dem Küster, die dem Treck das Glockengeläut in der Weihnacht 1944 als Geleit in eine ungewisse Zukunft gegeben hatten, erfuhren sie nichts mehr, so sehr auch die Menschen nach Jahren, in denen die Zeiten ruhiger geworden waren, in ihren Herzen nach ihnen geforscht hatten. Nur daß die Kirche von einem Volltreffer der vorrückenden Artillerie getroffen worden war, bevor das Jahr sich damals wendete, sickerte durch. Das aber war auch schon alles, was die Mutter ihrem Knaben Michael zu erzählen wußte über das Dorf, in dem er geboren worden war in der letzten Weihnachtsnacht des Krieges. ■

Die ostpreußische Familie extra

Lewe Landslied und Freunde unserer immer größer werdenden Ostpreußischen Familie,

süßer die Glocken nie klingen, vor allem, wenn es die Glocken der Heimat sind. So wird auch an diesem Weihnachtsfest **Gisela Hübner** aus Traunstein besonders innig dem Klang der Bronzeglocke aus dem späten Mittelalter lauschen, wenn diese in der Kirche von Trostberg in Oberbayern die Christandacht einläutet. Nicht nur, weil diese bronzene Kostbarkeit nur an Sonn- und Feiertagen geläutet werden darf, sondern auch weil sie weiß: Es ist eine Glocke aus meiner Heimat! Und daß ihre Herkunft nun so einwandfrei geklärt werden konnte, ist unserer Ostpreußischen Familie zu verdanken. Ich habe darüber schon kurz berichtet, wollte aber diese wunderbare Geschichte zum Weihnachtsfest bewahren. Und so kann ich sie heute erzählen.

Gisela Hübner ließ die Inschrift auf der sehr alten Bronzeglocke keine Ruhe. Sie entzifferte den auf der Glocke verzeichneten ursprünglichen Herkunftsort als „Borchertsdorf“ und meinte, daß es sich wohl um das gleichnamige Dorf im ostpreußischen Oberland handeln müsse. Wer konnte darüber Auskunft geben? Als ihre Frage in unserer Kolumne erschien, meldeten sich sofort ehemalige Borchertsdorfer, die erklärten, daß der 200-Seelen-Ort nie eine eigene Kirche gehabt habe. Aus weiteren Zuschriften konnte Frau Hübner entnehmen, daß es aber ähnlich klingende Kirchorte in unserer Heimat gab. Die meisten Hinweise kamen auf das südlich von Königsberg gelegene Borchersdorf. Es wurden Archive und Bibliotheken bemüht – da ist besonders den Herren **Reuss** aus Essen und **Böhm** aus Hennef zu danken! –, und die über 500jährige Bronzeglocke hatte ihre Identität wiedergefunden. Sie hing tatsächlich in der evangelischen Kirche von Borchersdorf, stammt aber aus der vorreformatorischen Zeit. Die erstmals 1481 genannte Kirche in „Borghardsdorf“ gehörte zum Erzpriestertum Creuzburg. Ihre Schutzpatronin war die heilige Katharina – noch heute ist auf dem Glockenrand in gotischen Minuskeln die Bitte zu lesen, daß die Heilige den Gläubigen zu einer Himmelfahrt verhelfen möge! Den Namen behielt das unter Privatpatronat stehende Gotteshaus auch nach der Reformation. Es wurde immer baufälliger – eine Frau wurde sogar von einem aus dem Gewölbe fallenden Stein erschlagen –, bis 1718 mit dem Neubau aus Ziegeln begonnen werden konnte. Auf Befehl des Königs wurde er nach dem Modell der Wusterhausener Kirche errichtet. Ein Spruchband umspannte die Katharinenkirche: *„Gepriesen sei der Herr Zebaoth immer und ewig sein Reich komme und schaffe Frieden ...“* Aber es kamen die großen Kriege und letztendlich die Vertreibung. Die Mauern blieben stehen, die alte Glocke aber war rechtzeitig auf den „Hamburger „Glockenfriedhof“ gebracht worden. Das Nationalmuseum Nürnberg besitzt eine Glockenliste, in der die wegen ihres kulturhistorischen Wertes nicht eingeschmolzenen Glocken registriert sind. So kaufte sich 1952 die Gemeinde Trostberg die Katharinenglocke von Borchersdorf, deren Herkunft jetzt durch die Umfrage von Frau Hübner einwandfrei bewiesen wurde. *„Es werde gehöret die Stimme des Dankes und gepredigt alle seine Wunder“* heißt es auf dem Spruchband der Katharinenkirche weiter. Nein, ein Wunder ist nicht gerade geschehen, aber es ist doch eine wunderbare Geschichte.

Von Wunder kann man dagegen getrost bei den Geschwistern **Adolf, Dora** und **Gerda Bautz** sprechen, die sich nach 60 Jahren gefunden haben – wenn auch der Weg dahin real nachvollziehbar ist. Denn das Wiederfinden geschah mit Hilfe unserer Zeitung, die Weichen dazu stellte das Internet. Doch zuerst einmal die Vorgeschichte. Im Spätherbst 1944 bricht in Neuendorf, Kreis Elchniederung, Mutter Bautz mit fünf ihrer elf Kinder zur Flucht auf. Sie kämpfen sich durch Eis und Schnee bis nach Fischhausen durch, wo der verwundete Vater hinzustößt. Am 30. Januar 1945 soll die Familie Bautz in Gotenhafen an Bord der „Wilhelm Gustloff“ gehen, aber ein Verwundetentransport hat Vorrang, sie müssen zurückbleiben. Sie ahnen nicht, daß dies ihre Rettung ist – für die Mutter und den Zwölfjährigen allerdings nur ein Aufschub, denn sie werden bei einem Flugzeugangriff getötet. Der Vater schlägt sich mit seinen Jüngsten durch, über Pommern und Schlesien nach Thüringen, wo sie dann 1954 heimlich über die Grenze nach Westdeutschland gelangen. Die beiden jüngsten Kinder Adolf und Dora leben noch heute zusammen in Rösrath. Immer haben sie an ihre vermißt geltenden Geschwister gedacht, vor allem an die erheblich ältere Gerda, die in den letzten Kriegsmonaten als Krankenschwester in einem Lazarett tätig gewesen war. Nun kam Adolfs Sohn **Uwe** auf die Idee, im Internet zu suchen, stieß auf unsere Zeitung und fand in einer älteren Folge in der Glückwunschspalte den Namen Gerda Becker geb. Bautz aus Neuendorf, der zum 80. Geburtstag gratuliert wurde. Adolf Bautz war aufgeregt: Das konnte nur seine Schwester sein! Er rief sofort die heute im mecklenburgischen Gadebusch wohnende Frau an und meldete sich mit den Worten: „Hier spricht dein Bruder Adolf!“ Die Reaktion war – helle Empörung! Sie hielt den Anruf für einen schlechten Scherz: „Ich habe keinen Bruder Adolf mehr!“ Gerda Bautz, die mit einem Lazarettzug bis nach Mecklenburg gekommen war, dort blieb und als Gemeindeschwester arbeitete, heiratete, Mutter und Großmutter wurde, hatte immer geglaubt, daß ihre gesamte Familie mit der „Gustloff“ untergegangen sei – so war es ihr von Landsleuten berichtet worden. Aber der Bruder begann von der Familie und dem elterlichen Hof in der Elchniederung zu erzählen, bis die Empörung der Ungläubigkeit und schließlich unfaßbarem Erstaunen wich. Wenige Tage später fielen sich auf dem Kölner Hauptbahnhof Adolf, Dora und Gerda in die Arme! Ein Wiedersehen nach 60 Jahren jetzt im Advent – ist das nicht wirklich ein Weihnachtswunder?

Vielleicht hätten sich die Geschwister schon früher gefunden, wäre eine Suche über unsere „Ostpreußische Familie“ erfolgt – das meint, auf ihren eigenen Fall bezogen, unsere treue Leserin **Christel Wels**. Und stellt dies unter Beweis. Ich lasse sie lieber selber erzählen, weil in ihren Worten soviel ehrliche Freude mitschwingt! „Leider sind schon vier Jahre vergangen, seit Sie, liebe Frau Geede, meine Suchanzeige mit Bild in unserem *Ostpreußenblatt* veröffentlichten. Ich bekam viele Zuschriften und Telefonanrufe, doch leider nicht aus Gr. Pöppeln. Nur einen Brief von **Ruth Will**, die das Bild gemacht hatte, über das ich mich sehr gefreut habe. Wir telefonieren seitdem öfters miteinander und wollen den Kontakt auch nicht abbrechen lassen. Aber man kann sagen: Wunder gibt es immer wieder, und das nach vier verlorenen Jahren. Ich war nicht Zuhause, und als ich zurückkam, habe ich meinen Anrufbeantworter abgehört, und eine Frauenstimme sagte: ‚Hier ist deine Schulfreundin **Christa** aus Gr. Pöppeln. Bitte rufe mich an, ich bin so aufgeregt, ich kann es kaum glauben, daß ich dich nach 60 Jahren noch lebend gefunden habe!‘ Ich habe natürlich gleich angerufen und zuerst erfahren, woher sie meine Adresse hat. Jetzt kommts: Sie sagte mir, ihr Enkel saß am Computer und rief auf einmal ‚Oma, Oma, komm‘ schnell, hier sucht eine Frau Christel Wels aus Gr. Pöppeln Schulfreundinnen!‘ Das hat sie bald umgehauen. Ihr Enkel mußte meinen Brief immer wieder vorlesen. Ich habe nicht nur sie gefunden, auch ihre drei Geschwister leben noch, auch die Kinder von **Müllers**, die auf dem Bild sind. So habe ich viel Neues erfahren. Ich habe Christa gefragt, ob sie nicht *Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung* hält, sie verneinte und ich habe gesagt, daß wir uns dann schon vor vier Jahren gefunden hätten! Ich bin der Meinung, daß sich noch mehr Schicksale aufklären ließen, da unsere Ostpreußische Familie so erfolgreich ist. Viele Suchfragen laufen ins Leere, da sie den Empfänger nicht erreichen, weil er nicht die *PAZ* liest. Und im übrigen ist die ganze Zeitung so lesenswert, und ich freue mich immer auf das Wochenende, wenn ich sie in den Händen halte!“ Deshalb schließt Frau Christel Wels viele liebe Weihnachtswünsche an die Ostpreußische Familie mit ein. Und ich erwidere sie herzlichst – für alle Gr. Pöppeler Marjellchen, die auf dem Bild zu sehen sind!



Happy End eines Flüchtlingsdramas

Im Internet Schwester wiedergefunden

Vertreibung aus Ostpreußen. Die „Wilhelm Gustloff“ war ihr Schicksal

„Wilhelm Gustloff“

Wiedersehen nach 60 Jahren: *Gerda, Adolf und Dora (v. l.).* Foto: Sonntag Express

Viel schneller, ja sogar unglaublich schnell hat sich die Suchfrage von **Eveline Bauer** aus Köln erfüllt. Unsere Leserin **Johanna Bartel** erfuhr von dem Wunsch der Kölnerin, die 1942 als Neunjährige mit Mutter und drei Geschwistern in den Kreis Gumbinnen evakuiert wurde. Dort freundete sich **Eveline Esser**, wie sie damals hieß, mit den Töchtern des Landwirts **Speer** aus Birkenried an, der gleichaltrigen **Irmgard** und deren älterer Schwester **Hilde**. Diese Kinderfreundschaft blieb für Eveline Bauer unvergessen, immer wieder fragte sie sich, ob die Mädchen die Vertreibung überlebt hätten. Durch den Hinweis von zwei in Köln lebenden Ostpreußinnen bekam sie Kontakt zu Frau Bartel, die ihr Hoffnung machte: Da kann nur die Ostpreußische Familie helfen! Sie half, und wie! Einen Tag nach dem Erscheinen des Suchwunsches kam ein Anruf von unserm Landsmann **Rudi Poweleit** aus Bad Pyrmont, der Frau Bartel die Anschrift und Telefonnummer der älteren Tochter **Brunhilde** mitteilte, die heute in Neustadt in Holstein lebt. Ein sofortiger Anruf bei der Genannten brachte die Gewißheit, daß auch ihre Schwester Irmgard lebt, und zwar in Hamburg. Im Nu wurde auch zu ihr der telefonische Kontakt hergestellt. Frau Bauer konnte es kaum fassen, daß die Fragen, die sie 60 Jahre lang mit sich herumgetragen hatte, innerhalb eines Tages beantwortet wurden, und konnte vor Freude und Aufregung kaum schlafen. Und Frau Bartel fühlte sich bestätigt: Die Ostpreußische Familie ist intakt!



Heute eine Ruine: *Die Kirche von Borchersdorf nahe Königsberg* Foto: privat

Und jetzt kommt eine Geschichte, die so ganz in die Weihnachtszeit paßt. Sie führt in das Lager Anscherka-Sudschensk in Sibirien zurück. Dort gebar im November 1947 eine beim Kühemelken von den Russen verschleppte junge Bäuerin aus dem Kreis Allenstein einen Sohn. Geburtshelfer war ein 18jähriger deutscher Kriegsgefangener. Später wurden sie gemeinsam entlassen, kamen auch in demselben Transportzug nach Berlin, wo sich ihre Wege trennten. Das Schicksal der Frau und dieses Kindes, dem er in so schwierigen Umständen auf die Welt geholfen hat, ließ den Mann nie mehr los. Er fragte sich immer wieder: Was ist aus Mutter und Kind geworden? Er kam mit seinem Salmbacher Nachbarn **Eberhard Baumann** ins Gespräch. Dieser übermittelte die Angelegenheit weiter an den Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, Leo Michalski, der meinte, daß dies wohl ein aussichtsloser Fall sei, sich aber doch an mich wandte. Ich veröffentlichte die Suchfrage in der Folge 13 mit einem Quentchen Hoffnung, und siehe da: Jetzt kam ein Schreiben von Herrn Baumann, daß sich der Säugling von einst – nun allerdings Mittfünfziger! – gemeldet habe: Er lebe in Berlin und es gehe ihm recht gut. Ein Bekannter von ihm hatte unsere Kolumne im Internet gelesen und den Mann informiert. Seit vier Wochen stehen nun Geburtshelfer und der im Gefangenenlager Geborene in Kontakt. Nichts ist eben in unserer Familie hoffnungslos!

Und damit haben wir einen guten Übergang zu unserm „Christkind“, dem kleinen **Mantas**. In jeder Weihnachtsfamilie pflege ich ja über dieses Urenkelkind einer Memelländerin zu berichten, das durch eine beispiellose Hilfsaktion gerettet werden konnte und, wie es nun scheint, in ein normales Leben hineinwachsen wird. Damals vor sieben Jahren, als Uroma **Jakumeit** das Ehepaar **Arntzen** aus Hamburg in Ruß ansprach, war der Dreijährige ein klägliches Bündelchen Mensch, dem „alles aus dem Bauch lief“, weil verschiedene Organe fehlten. Sie bat um „alte Plostern“, denn es gab ja dort keine Windeln oder gebrauchte Textilien. Dr. **Detlef Arntzen**, geborener Königsberger, sandte nicht nur Pampers, sondern begann eine Rettungsaktion für Mantas in die Wege zu leiten, der ohne eine – geglückte! – Operation bald gestorben wäre. Dr. Arntzen hat diesen Hilfsweg mit all seinen Schwierigkeiten kürzlich in unserm „Familienseminar“ geschildert und große Anteilnahme gefunden. Vor sieben Jahren erfolgte die erst Operation in Kiel, die letzte im vergangenen Jahr. In diesem Sommer kam Mantas mit seiner Mutter nach Hamburg zu einer Nachuntersuchung im AK Harburg, die zufriedenstellend verlief. Die Operationswunden sind restlos verheilt, das kosmetische Ergebnis von Nabel und Peniskonstruktion ist ausgezeichnet, die Blutanalysen liegen im Normbereich, die Ultraschalluntersuchung des Unterbauches und der Nieren ist unauffällig. Eine letztmalige Kontrolluntersuchung dürfte in etwa vier Jahren erfolgen. Der Zehnjährige ist ein aufgeweckter Junge, ein fleißiger, guter Schüler, der sogar Sport treibt. Er muß nur täglich eine Tablette Nifuretten zur Infektionsprophylaxe einnehmen, 1.500 wurden ihm mitgegeben, das reicht für vier Jahre! Nur eine war diesmal nicht dabei: Uroma **Ursula Jakomeit**. Die leidgeprüfte, aber zielstrebige Memelländerin verstarb 81jährig am 25. Mai in dem Bewußtsein, daß für ihr geliebtes „Jungchen“ alles nur menschenmögliche getan wurde und wird.

Das sind Geschichten, die das Leben schrieb. Federführend war unsere Ostpreußische Familie. Und allen, die mitgeholfen haben, sei hiermit Dank gesagt.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Erlebnis- u. Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus
Pommern - Schlesien - West- u. Ostpreußen -
Memel - Baltikum bis St. Petersburg

Greif Reisen  A. Manthey GmbH

Rübezahlstr. 7 58455 Witten Tel. (02302) 2 40 44 Fax 2 50 50
Internet: www.greifreisen.de E-Mail: manthey@greifreisen.de



Herzlich willkommen in Laimutés Seehotel

Buchen Sie Ihre komplette Reise mit Aufenthalt in Laimutés Seehotel schon ab **440,– Euro** (p. P. im DZ mit HP).

- Herrliche Waldlage
- Leihwagenvermietung an Hotelgäste
- Gruppen-, Kultur- und Bildungsreisen
- Kurische Nehrung (auch Badeurlaub)
- Schiffstouren ins Memeldelta
- Königsberger Gebiet (inkl. Visum)

Ab 2005: Ausflüge nach Lettland und Estland

Kataloganforderungen und Infos in Deutschland unter:

**Tel.: 0 53 41/5 15 55
Fax: 0 53 41/55 01 13
E-Mail: ClaudiaDroese@t-online.de**

**Tel.: 0 57 25/54 40
Fax: 0 57 25/70 83 30
E-Mail: s.gruene@freenet.de**

**Tel.: 0 48 72/76 05
Fax: 0 48 72/78 91
schmidt@laimute.de**

**Busreisen – Schiffsreisen – Flugreisen nach Litauen und Memelland
www.siltec.lt/laimute**

Zimmer zu vermieten
Oberlandkanal-Schifffahrt
Marek Nalikowski
Tel. 0048 897 757 2623, 606 781 194

Suchanzeige

Gesucht aus Königsberg: Rita Kroll, Gerda Dickschuß, Elsbeth Klein. Von Gerda Neujahr aus Haffstrom, Verkäuferin in Bäckerei Gustav Glang, Kaiserstr. 4, Kö. Bin für jeden Hinweis dankbar. Tel. 07 21/55 58 80

Familienanzeigen

Ihren  Geburtstag

begeht am 5. Januar 2005
Helene Sarg
geb. Wielgoss
aus Großdorf, Kr. Johannisburg
jetzt Schillerstraße 40
39218 Schönebeck

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
Karin und Martin
mit ihren Familien

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Jagd-, Tier-Ostpr.-Bilder (Öl u. a.) v. H. Kallmeyer, E. Hölzer, Prof. E. Bischoff u. a., historischer Stich (Ostpr. Karte) verk. 0 40/6 77 43 36



am 6. Januar 2005
Maria Maßner, geb. Maslowski
aus Nagladden, Groß Lemkendorf, Kreis Allenstein
jetzt Dohlenstraße 4, 26676 Barßel

Es gratulieren von Herzen
alle Kinder, Schwiegerkinder und Enkelkinder

Am 22. Dezember 1944 heirateten in Königsberg
in der Königin-Luisen-Gedächtniskirche



Helmut Tritschoks
Ilse Tritschoks, geb. Lohmeyer

Den Tag unserer
Diamantenen Hochzeit
verbringen wir auf der nachgeholten Hochzeitsreise.

Es gratulieren
die Kinder, Enkelkinder, Urenkel

Hirtenweg 7, 25421 Pinneberg

---

60. Todestag hinter Stacheldraht



Jakob Weiß

Am 12. 12. 1944 verhungert in einem
Todeslager im Osten.

Sein Einsatz galt Deutschland.
Seine Liebe dauert fort.

Enkelsohn Peter Hild und Familie



Wenn die Kraft zu Ende geht
ist Erlösung eine Gnade.

Frau
Eva Goletz
geb. Kaufmann

* 9. 7. 1916 † 24. 11. 2004
Ebenrode, Ostpreußen

In stiller Trauer
Charlotte Dommin, geb. Kaufmann
Gertrud Banse, geb. Kaufmann
Ruth Neuy, geb. Kaufmann
Christel Korff, geb. Kaufmann

Traueranschrift: Charlotte Dommin, Marienstraße 15, 47623 Kevelar
Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Geschäftsanzeigen

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Rinderfleck	800-ccm-Do.	5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage		
Grützwurst	800-ccm-Do.	5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran	300-g-Do.	2,50
Sülze, l. säuerl.	300-g-Do.	2,50
Rauchwurst i. Ring	kg	€ 11,50
Portofrei ab 80,– €		

Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73



Multiple Sklerose?
Wir lassen Sie nicht alleine! Aufklären, beraten, helfen.
0 18 05/77 70 07
DMSG

ANTIQUARIAT KAUFT IHRE BIBLIOTHEK

Zuschriften unter Nr. 42123
bitte an
Preußische Allgemeine Zeitung,
Parkallee 86, 20144 Hamburg,

BÜCHER, dann
Buchhandlung H. G. Prieß *gegr. 1888*
Das Haus der Bücher
Lübbecker Straße 49 · Postfach 11 26
D-32584 LÖHNE/Westfalen
Telefon 0 57 32/31 99 · Fax 63 32
Wir besorgen alle lieferbaren Bücher

Lebenserinnerungen + Heimatgeschichte(n) + Sachbücher + Kinderbücher

Mein Buch
Wir veröffentlichen Ihr Buch

Inkl. ISBN, Präsentation bei den Buchmessen in Frankfurt + Leipzig, Vertrieb über den Buchhandel, Gestaltung des Buches nach Ihren Vorstellungen und persönlicher Komplettbetreuung



Kostenlose Autorenmappe bestellen!
Tel. 040 - 36 96 96 42

Mein Buch oHG
Hermann-Blohm-Str. 3
20457 Hamburg
www.MeinBu.ch

„Fern bei Sedan“
So sang es einst die Kompanie auf dem Marsch. Und so singt viele Jahre später der ev. Pfarrer Fritz Held diese Lieder mit seinem Akkordeon weiter. Ganz ungekünstelt – einfach so! Für wen? Für seine gebeutelte Generation, aber auch, damit vom Erlös 800 hungrige Kinder im Chaco-Argentiniens täglich einen Teller Suppe bekommen. Die CD kostet 10 Euro, ist portofrei und zu bestellen bei G. Keitel, Sirgensteinstraße 9, 89143 Blaubeuren

---

Suche für
Militärhistorische Sammlung
*** Signierte Fotos von Ritterkreuzträgern**
*** Orden & Ehrenzeichen aus den Weltkriegen**
*** Uniformen / Uniformteile vor 1945**

Zuschriften unter Nr. 42122 bitte an
Preußische Allgemeine Zeitung,
Parkallee 86, 20144 Hamburg

Kompetenz & Qualität

Frieling & Huffmann,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.



Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.

Frieling

Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

---

Liebe Tannenwalder,
eine gesegnete Weihnacht
und ein gesundes neues Jahr wünschen Euch

Eure Loni und Euer Franz

Allen Tilsitern und besonders meinem Freund
Georg Friedrich aus Brandwethen
wünsche ich eine gesegnete Weihnacht
und ein gutes Jahr 2005.

Bruno Westphal
Jahnring 5, 15517 Fürstenwalde

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0



R. G. Fischer

Gesunde Weihnachtsfeiertage und ein glückliches neues Jahr,
reicht von Herzen allen Verwandten und Bekannten
aus Goldap Stadt und Land die Hand, usw.
wünscht

Margarete Reiter, geb. Symanzik

Nach langer, geduldig ertragener Krankheit ist meine liebe Mutter

Hannelore Petereit
geb. Regge

* 26. 10. 1929 † 11. 12. 2004
Preußenwall, Kr. Ebenrode Hamburg

von ihrem Leiden erlöst worden.

In Liebe und Dankbarkeit
Gabriela Petereit

Fabriciusstraße 27, 22177 Hamburg

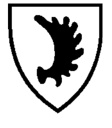
Werner Gerhardt

* 11. 9. 1935 † 11. 12. 2004
Ragnit Berlin

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Ehemann, unserem guten Vater

Susanne Gerhardt
Claus Gerhardt
Hanno Gerhardt

Junker-Jörg-Straße 27 A, 10318 Berlin



Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn,
er wird's wohl machen.
(Ihr Konfirmationsspruch 1928)

Ein fast 68 Jahre währender gemeinsamer Lebensweg in guten und schweren Tagen, begonnen mit der Trauung am 30. März 1937 in der Königin-Luise-Gedächtnis-Kirche in Königsberg (Pr), ging zu Ende. Dem Herrgott sei Dank, der uns so viele Jahre schenkte.

Else Tetzlaff
geb. Weißenborn

geb. 18. Januar 1913 gest. 8. Dezember 2004

Mit mir trauert die Familie und der Freundeskreis beim Scheiden von dieser Welt liebe Else, und wir danken Dir für alle Liebe und Fürsorge in langen Jahrzehnten.

Dein Werner

August-Kröpke-Weg 29, 29490 Neu Darchau
Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am Freitag, dem 17. Dezember 2004, auf dem Friedhof in Neu Darchau statt.

Behaltet mich so in Erinnerung,
wie ihr mich gekannt habt.

Gärtnermeister

Gerhard Peter

* 24. 7. 1929 † 10. 12. 2004
Friedland

In stiller Trauer
die Kinder
Enkel und Urenkel
sowie alle Verwandten
und Bekannten

Rostock, 10. Dezember 2004



Derricks „Vater“: *Der Journalist und Schriftsteller Herbert Reinecker ist einer der weltweit erfolgreichsten Drehbuchautoren der Film- und Fernsehgeschichte. Seine bekannte Figur, Derrick alias Horst Tappert, brachte es auf nahezu 300 Folgen und ging, in über 70 Sprachen synchronisiert, rund um die Welt. Darüber hinaus weist Reineckers umfangreiche Bibliographie Werke der unterschiedlichsten Literaturgenres aus – stets recht erfolgreich und stets ein Genuß für den Leser.* Foto: Steinmeier

Ein Meister der Erzählkunst

Hans-J. Mahlitz zu Herbert Reineckers 90. Geburtstag

Ist es wirklich so gewesen, oder hat er sich das so gut ausgedacht? Bei Herbert Reinecker weiß man das nie so genau – gerade das macht den Meister der Erzählkunst aus. Und machte ihn auch zum wohl erfolgreichsten Drehbuchautor der Film- und Fernsehgeschichte.

Sein Derrick, verkörpert von Horst Tappert, ging in 281 Folgen über Deutschlands Mattscheiben und rund um die Welt. Ob in Japan, auf Südsee-Atollen oder Lateinamerika – Reineckers Kommissar war

Reineckers Derrick war immer ein guter »Botschafter« Deutschlands

zeitweise bekannter als das gerade amtierende deutsche Staatsoberhaupt. Und er war immer ein guter „Botschafter“ unseres Landes: ruhig, einfühlsam, sympatisch – ein deutscher Polizist ohne „Pickelhaube“ und ohne all die anderen antideutschen und antipreußischen Klischees.

Aber Reinecker hat nicht nur die Drehbücher zu weiteren so erfolgreichen TV-Serien wie „Der Kommissar“, „Das Traumschiff“ oder „Das Auge Gottes“ sowie zu über 100 Spielfilmen und Dokumentationen geschrieben, sondern auch zahlreiche Hörspiele, Theaterstücke, Romane und Kurzgeschichten. Und immer wieder glaubt der aufmerksame Leser, darin ein Stück vom Autor selbst wiederzuerkennen.

So auch in der Novelle „Der Jesus von Stallupönen“, aus der wir nebenstehend eine Leseprobe bringen. Was da ein junger Mann über seinen ostpreußischen Großvater erzählt, hat konkrete Hintergründe; zumindest einiges von dem ist wirklich so gewesen. Reinecker berichtete mir einmal von einer Tante, die einen Bauernhof in Ostpreußen besaß, wo er in der 20er und 30er Jahren immer die Schulferien verbrachte; Jahrzehnte später habe diese Tante ihm von der Flucht über das zugefrorene Haff erzählt.

Der Autor hat diese ihm mündlich überlieferten Erlebnisse in großartiger Weise literarisch verarbeitet. Seine Geschichte ist nicht *das* große Weltendrama. Die Figuren, die er vor dem Auge des Lesers lebendig werden läßt, sind nicht entrückte Helden, sondern „ganz normale“ Menschen, die über Nacht ein Schicksal traf, das sie nicht selber herbeigeführt oder gar verschuldet haben, das sie aber auch nicht abwenden konnten; also versuchten sie, es zu meistern. Reinecker gelingt es, extreme Ausnahmesituationen glaubwürdig zu beschreiben. Gerade auf Leser, die das Glück hatten, solche Extremsituationen nicht selber erleben zu müssen (ich darf mich selber dazu zählen), übt diese Art der Geschichtsbeschreibung eine stärkere Wirkung aus als manche drastisch-realistische Dokumentation.

Für Herbert Reinecker ist in diesem Jahr Weihnachten ein ganz besonderes Fest: Am Heiligabend wird er 90 Jahre alt. Um ihn als Autor ist es in letzter Zeit ruhiger geworden. Seine schriftstellerische Tätigkeit hat er aus gesundheitlichen Gründen stark einschränken müssen, Derrick sieht man nur noch als Wiederholung. Die Hoffnung, gelegentlich doch wieder eines seiner klugen Essays zu Grundfragen unserer Zeit lesen zu dürfen, will ich aber nicht aufgeben. Themen, die ihn reizen dürften, gibt es mehr als genug, und einen Herbert Reinecker als desinteressierten Ruheständler kann ich mir einfach nicht vorstellen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete der Journalist beim Film

Geboren wurde Reinecker am 24. Dezember 1914 in Hagen als Sohn eines Reichsbahnarbeiters. Schon als 15jähriger startete er seine journalistische Karriere mit ersten Feuilletonbeiträgen für die *Hagener Zeitung*. 1936 ging er nach Berlin, wo er neben redaktionellen Tätigkeiten einen Kurs für Drehbuchautoren belegte – mit geradezu durchschlagendem Erfolg, wie sich in der Folgezeit zeigte. Nach dem Krieg kam er durch den Produzenten Helmut Ringelmann, der für Jahrzehnte sein enger publizistischer Wegbegleiter werden sollte, in Kontakt mit dem Fernsehen, dessen Geschichte er in erheblichem Maße prägte. ■

Leseprobe:

Der Jesus von Stallupönen

Aus einer Novelle von Herbert Reinecker

Ein junger Mann rief mich an: Ich höre, daß Sie sich für alte Geschichten interessieren. Darf ich Sie einmal aufsuchen? So lernte ich einen jungen Mann kennen, der einen guten Eindruck auf mich machte. Er war in den 20er Jahren. In Gestik und Sprache zeigte sich ruhige Selbstsicherheit. Ich wußte sofort, daß ich es mit einem jungen Mann zu tun hatte, der sich in der gegenwärtigen Welt zu Hause fühlte. Er vertrat die Zeit, in der er lebte. Er war Teil dieser Zeit.

Ich habe gehört, sagte der junge Mann, daß Sie sich mit der Vergangenheit beschäftigen. Sie versuchen, der Vergangenheit das Leben zurückzugeben, das sie verloren hat, warum tun Sie das? Die Vergangenheit ist tot. Die Vergangenheit ist ein Friedhof, auf dem alle Ereignisse zu ewiger Ruhe gelangt sind. Ich sagte, lieber junger Freund, jede Gegenwart ist ein Kind der Vergangenheit. Und zwar der Vergangenheit, die einen Tag alt ist, die zehn Jahre alt ist, die hundert Jahre alt ist, die eine Million Jahre alt ist. Die Gegenwart geht ihren Weg in die Zukunft und trägt auf dem Rücken einen Rucksack, in dem sich der gerade vergangene Tag zusammen mit einer Million Jahren befinden. Dieser Rucksack mag manchem zu schwer sein, aber er kann ihn nicht ablegen. Er kann nur so tun, als bemerke er ihn nicht.

Ich sehe schon, sagte der junge Mann, daß wir ein interessantes Gespräch haben werden. Ich habe eine alte Geschichte in meinem Rucksack ... Sie betrifft meinen Großvater. Mein Großvater lebt nicht mehr. Auch mehr Vater lebt nicht mehr. Aber über meinen Vater bin ich in den Besitz von Papieren gekommen, von alten Dokumenten, alten Briefen, alten Fotos ... Mein Großvater war im Kriege Feldgeistlicher. Er beschreibt dies so: Ich bin ein Feldgeistlicher, dessen Aufgabe es war, Waffen zu segnen, Verwundete zu trösten und Menschen zu beerdigen, die zu Tode kamen, ohne krank gewesen zu sein ...

Wir mußten einen Wald durchqueren. Ein Soldat hielt mich an und sagte, lassen Sie mich vorgehen, Herr Pfarrer. Es könnte hier Minen geben. Ich blieb gehorsam stehen, ließ ihn vorgehen. Der junge Soldat trat auf eine Mine, die Explosion tötete ihn und mir riß es einen Fuß und einen Unterschenkel vom Leibe. Der junge Mann, der mir die Worte seines Großvaters vorlas, machte eine Pause. Mein Großvater trug seitdem eine Prothese ...

Er blätterte in den Unterlagen, suchte eine neue Stelle und las weiter vor: Ich wurde aus der Wehrmacht entlassen. Ich bekam eine Pfarrei in einem kleinen Dorf in der Nähe von Stallupönen. Der junge Mann fragte, wissen Sie, wo Stallupönen liegt? Ich sagte, ja, es ist eine kleine Stadt in Ostpreußen. Der junge Mann las vor: Ich mußte zufrieden sein mit der kleinen Kirche. Als ich sie das erste Mal sah, dachte ich, da bist du an das ärmste Gotteshaus der Welt geraten. Kahle Wände, kahles Gestühl, der Altar ein Möbelstück, das sich nicht mit sakraler Aura umgeben konnte, keine Größe, kein Reichtum, keine Bildnisse von Engeln und Aposteln, nichts also, was das Wort Gottes daran hindern könnte, dieses kahle Haus donnernd zu erfüllen. Hinter dem Altar das Kruzifix. Ein Holzkreuz. Der Jesuskörper, ebenfalls aus Holz. Keine Arbeit, die das Werk eines großen Künstlers war. Eine eher bäuerliche Schnitzarbeit. Aber die Figur hatte schöne, große Holzaugen, etwas zu groß, wie ich fand ...

Ich erinnerte mich an die Worte des Ortsvorstehers. Sein Name war Kallus. Er war Ortsvorsteher und der Gastwirt des Dorfes. Ein kluger Mann. Er hatte mich mit verhaltener Trauer angesehen und gesagt, herzlich willkommen, Herr Pfarrer. Er hatte meine Prothese bemerkt und fragte, waren Sie Soldat? Ich sagte, nein, ich war nicht Soldat. Aber, hatte Kallus geantwortet, Sie sind verwundet worden. Ich war auch Soldat. Und ich teile Ihnen gerne mit, was meine Ansicht ist. Es gibt mehrere Arten von Kriegsteilnehmern. Da sind zunächst die Toten. Dann gibt es die zweierlei Verletzten. Das sind diejenigen, die von ihrem Körper ständig an den Krieg erinnert werden, und diejenigen, die den Krieg im Kopf behalten und mit einer Verwundung leben müssen, die möglicherweise schlimmer ist, als Arm oder Bein verloren zu haben. Kallus hatte mich angesehen und gefragt, fällt es Ihnen schwer, mich zu verstehen, Herr Pfarrer? Nein, sagte ich, ich bin mit Ihnen einer Meinung. Die schlimmsten Verwundungen empfängt die Seele. Kallus hatte hinzugefügt, auf diesem Gebiete wird noch einiges auf uns zukommen. Was den Körper und die Seele betrifft. Wenn die Russen nach Ostpreußen hineinkommen, wird es das Ende Ostpreußens sein ...

Wenige Monate später begann die Großoffensive der Russen. Die Russen drangen nach Ostpreußen hinein. Man hörte von schrecklichen Greueltaten, die ein ganzes Land in Panik versetzten. Überall Aufbruchstimmung. Die große Flucht begann. Auch in meinem kleinen Dorf rüstete man sich zur Flucht ... Ich war allein in meiner Kirche, als ein deutscher Soldat die Kirchentür aufriß und schrie, wollt ihr leben oder sterben? Ihr müßt weg. Läuten Sie die Kirchenglocken. Er verschwand, aber er hatte die Kirchentür offen gelassen. Durch die offene Kirchentür drang eisiger Wind mit Schwaden von stäubendem Schnee. Von einer Sekunde zur anderen war die Kirche ein eiskalter Ort geworden.

Wir alle im Dorf hatten auf diesen Augenblick gewartet. Die Gespanne standen schon bereit. Die Wagen waren beladen mit allem, was mitzunehmen man für notwendig hielt, Vor allem natürlich Lebensmittel. Aber jeder hatte noch irgend etwas, was er nicht zurücklassen mochte. Diese tiefe Erregung am Rande wartender Verzweiflung, Fragen, die sich plötzlich wichtig machten, als handle es sich um Fragen von Leben und Tod. Es hatte herzzerreißende Augenblicke gegeben, in denen man sich gefragt hatte, wovon trennst du dich? Was kannst du hier lassen? Alle hatten das, was ihre Heimat war, aufgeteilt in Stückwerk. Welches Stück nimmst du mit? Welches Stück Heimat kannst du entbehren? Mit solchen Gedanken wurde die Heimat zerbrochen. Man hatte sich umgeben mit Bruchstücken von Heimat, die man danach beurteilen mußte, wie transportabel sie waren. Man hatte die Kühe gemolken, ohne mit der Milch etwas anfangen zu können ...

Ich zog also den Glockenstrick und ließ unsere Glocke hören, so gut sie es konnte. Sie hatte nur eine kleine Stimme, aber es war eine Stimme, an die man sich gewöhnt hatte. Als ich sie hörte, schien es mir, als könne man eine Glocke auch weinen hören. Und wieder erschien jemand in der offenen Kirchentür und rief, Herr Pfarrer, kommen Sie, wir müssen los.

Da stand ich nun und befand mich in einer Situation, die man eine außerordentliche nennen konnte. Ich beschreibe sie, um festzuhalten, daß es Situationen gibt, die sich weit außerhalb gewöhnlicher Situationen befinden. Es war eine Stille entstanden, die keine gewöhnliche Stille war. Und in der Stille, die keine gewöhnliche war, hörte ich seine Stimme. Jesus sagte, du willst mich allein lassen? Ihr wollt mich allein lassen?

Jetzt erschien Kallus, der Ortsvorsteher, der selbst Soldat gewesen war. Er sagte, beeilen Sie sich, Herr Pfarrer. Wir verlassen alle unsere Häuser, und Sie müssen Ihre Kirche verlassen. Ich konnte nicht anders. Ich wies auf das Kruzifix und sagte, können wir ihn nicht mitnehmen? Kallus war so verwundert, daß er mich fragte, was wollen Sie mitnehmen? Das Kruzifix? Ich sagte, ja, ich möchte unseren Jesus mitnehmen. Kallus holte tief Atem und sagte dann, ich weiß nicht, Herr Pfarrer, ob ich Sie richtig verstehe? Wir können doch das Kruzifix nicht mitnehmen. Glauben Sie, wir hätten auf irgendeinem unserer Wagen noch Platz für ihn? ...

Er senkte die Stimme und sagte, Herr Pfarrer, wie kriegen wir ihn da runter vom Kreuz? Ich sagte, er hängt nur an einem Haken. Einige Männer haben keine Schwierigkeit, ihn abzuhängen. Kallus fragte, und wie verladen wir ihn? Ich sagte, das wird nicht schwierig sein. Kallus stellte seine Fragen jetzt ganz sachlich. Wie lang ist das Ding? Ich sagte, von Kopf bis Fuß ist das Kreuz etwa drei Meter lang. Und die ausgebreiteten Arme schätze ich auf etwa zwei Meter. Kallus fragte, das Gewicht? Ich sagte, das Kreuz ist aus massivem Holz. Es ist nicht leicht, aber es wird auch nicht zu schwer sein.



***Herbert Reinecker: „Der Jesus von Stallupönen – Novellen über Menschenliebe und Gottesliebe“**, Edition Steinmeier, Nördlingen, 85 Seiten, 10 Euro.*

Kallus war hinausgegangen auf die Dorfstraße. Er ging von Wagen zu Wagen und sagte, unser Pfarrer hat einen Vorschlag gemacht. Er möchte unseren Jesus aus der Kirche mitnehmen und fragt, wer auf seinem Wagen noch Platz für ihn hat. Kallus wunderte sich über das Schweigen, das plötzlich entstanden war. Kallus sagte, ich habe unserem Pfarrer gesagt, daß alle Wagen vollgepackt seien. Ich frage also, ist jemand unter uns, der einen Sack Mehl von seinem Wagen herunternimmt, um Platz zu schaffen für unseren Jesus? Jemand sagte, auf den Sack Mehl werden wir angewiesen sein. Ein Sack Mehl macht viele Leute satt. Wen macht unser Jesus satt? Aber es gab auch viele Frauen, die ihre Stimme erhoben. Sie sagten, Jesus mitnehmen? Sagen wir ja oder sagen wir nein. Werden wir für das Nein bestraft? Werden wir für das Ja belohnt? Jemand sagte ganz verbittert, man hätte uns diese Frage gar nicht stellen dürfen.

Kallus hatte zugehört und sagte dann, ich nehme ihn mit ... ■

Schwenkitten ’45

Geschichte eines Tages und einer Nacht

Ostpreußen 1945 – Alexander Solschenizyn berichtet in seiner autobiographischen Erzählung „Schwenkitten ’45“ erstmals über seine Kriegserfahrungen. Die Verteidigung der Heimat bei Kursk im Sommer 1943 und der Vorstoß nach Ostpreußen im Winter 1945 sind Thema dieser deutschen Erstveröffentlichung. Mit dieser Erzählung, die nun erstmals in deutscher Sprache vorliegt, knüpft der Literaturnobelpreisträger an die großartige Prosa seines „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ an. Hier folgt nun Teil VI, der bei Langen-Müller erschienenen Veröffentlichung Alexander Solschenizyns, die seit Folge 46 in der Preußischen Allgemeinen Zeitung *abgedruckt wird.*



Alexander Solschenizyn: *Der 1918 geborene russische Schriftsteller gilt als einer der glaubwürdigsten und unermüdlichsten Kritiker der Menschenrechtsverletzungen im ehemaligen Sowjetreich.* Foto: Archiv

Unterdessen waren die Telefonleitungen von den Feuerstellungen zu den drei Beobachtungsständen gezogen worden. Über den Schallmeßposten hatten sie auch Verbindung zur Schallmeßbatterie in Dittrichsdorf, sie hatte weiter links, etwas nördlicher, noch mehr Posten. Der Batterieführer meldete: Nichts. Niemand. Wir haben den Durchschlagsanzeiger jenseits des Sees aufgestellt.

Und der See – ganz hell, dort würde man die Deutschen im Mondlicht erkennen können. Das bedeutete: Auch zwei Kilometer östlich war niemand. Außerdem meldete der Batterieführer: Die Topographen arbeiten bei Mondlicht, vermessen die Schallmeßposten, sind auch schon nach Schwenkitten gegangen, um die Feuerstellungen einzumessen.

Nun, in einer Stunde werden wir gefechtsbereit sein. Wir werden wohl kaum hier verweilen, sondern vorgehen. Tauwetter wird’s nicht geben. Die Nacht bleibt kalt. Bojew nahm für alle Fälle die Filzstiefel aus dem Schlitten und zog sie an.

Da meldete Toplew: „Zum Brigadestab keine Verbindung.“ Merkwürdig. Wie viel Zeit brauchen die denn, um hierher zu kommen? Haben die Deutschen sie unterwegs geschnappt?

Bojew fiel ein, daß der Brigadekommandeur heute ins Lazarett gefahren war, das hieß: Dort regiert jetzt Kommissar Wyshlewskij.

Bojew wich allen Arten von politischen Leitern so weit wie möglich aus. Er mochte sie nicht. Wie er überhaupt überflüssige Leute nicht leiden konnte. Wyshlewskij aber war ihm besonders zuwider, er hatte etwas Schmuddeliges, daher auch sein phrasendreschendes Kommissarsgetue. In der Brigade munkelte man, in Bezug auf das Jahr 1941 sei Wyshlewskijs Biographie nicht sauber: Er war im eingekesselten Odessa gewesen, danach zwei, drei Monate in der Versenkung verschwunden, dann mir nichts dir nichts im bisherigen Dienstgrad an der Westfront aufgetaucht. Und irgendwie war Partorg Gubajdulin mit all dem verquickt. Weshalb hatte Wyshlewskij ihn aus dem Nachschub in die Politabteilung geholt und ihn so rasch befördert? (Und ihn Bojew als Partorg aufgehängt?)

Meldung von Toplew: Immer noch keine Verbindung zur Brigade. Aber der Kommandeur des Schützenregiments ist da, kam vom Beobachtungsstand her, folgte den Schlittenspuren.

Na, endlich! Jetzt wird sich einiges klären.

*

„Genosse Oberleutnant! Genosse Ober ...!“

„Was ist los“, fragte Kandalinzew hellwach zurück.

„Wir haben einen Deutschen! Einen Überläufer!“ Das meldete der Gefreite Neskin beim Eintritt in die Scheune. Die Nahsicherung hat den Deutschen festgenommen, er lief direkt über das Feld. Auch Oleg Gussew hörte es. Eine wunderbare Nachricht! Beide Zugführer krochen aus dem Heuhaufen.

Sie gingen nach draußen, sahen sich um. Der Mond schien, die deutsche Uniform war klar erkennbar, auch die Wintermütze. Er war ohne Waffen.

Der Deutsche erkannte die Offiziere, grüßte stramm. „Herr Oberleutnant! Diese Nacht, in zwei Stunden, wird man einen Angriff hier unternehmen.“

Alexander Solschenizyn: „Schwenkitten ’45“, Langen-Müller, München 2004, geb., 205 Seiten, 19,90 Euro

Mit der deutschen Sprache war es bei beiden Offizieren nicht weit her. Einzelne Wörter kannten sie wohl, den Zusammenhang aber verstanden sie nicht.

Er war sehr aufgeregt. Auf jeden Fall mußten sie ihn in den Abteilungsstab bringen. Sie bedeuteten ihm, zu gehen: vor ihm Neskin, hinter ihm der kleine Jursch, der überall zurechtkam, mit Karabiner. Er berichtete den Offizieren unterwegs, er hätte schon mit ihm geplaudert, er spreche was Ähnliches wie Russisch, sei aber trotzdem nicht zu verstehen. Irgendwas ganz Dringendes will er mitteilen.

Bis zum Stabswagen in Klein Schwenkitten ist es nicht weit. Schon während sie gingen, befragten sie ihn. Und der Deutsche gab sich Mühe. Er sprach nicht deutsch, sondern irgendetwas Erkennbares. Erkennbar, aber doch nicht zu verstehen. Ständig wiederholte er ein Wort: „Angriff! Angriff!“

Das Wort kennen wir: Offensive? Überfall? Das mußte man auch erwarten.

Der Funker im Stabswagen schlief nicht. Er weckte den Planzeichner, der konnte Deutsch, wenn auch nicht sehr gut. Er kam sofort heraus, begann mit dem Deutschen zu sprechen und übersetzte einigermaßen, wenn auch nicht Wort für Wort, sondern dem Inhalt nach.

„Das ist so: Er spricht etwas Tschechisch. Er will uns warnen: In ein bis zwei Stunden beginnt in unserem Abschnitt ein großer Angriff der Deutschen.“

Führt der uns nicht an der Nase rum? Warum sollte er? Das wäre für ihn noch schlimmer.

Die Stimme des Deutschen ist bittend, kläglich, sogar flehend. Er ist schon bei Jahren – älter als Kandalinzew.

Pawel Petrowitsch hat Mitleid mit ihm: Dieser Mensch hat den Krieg so satt. Wer hat ihn nach so vielen Jahren denn nicht satt? Armer Tropf, armer. Bist nun bei uns – wann wirst du deine Familie wieder sehen?

Er schickte den Melder Jursch nach Schwenkitten zur Meldung bei Hauptmann Toplew.

Nachdem der Überläufer vom Planzeichner befragt worden war und Toplew auch selbst dessen Stimme gehört hatte, aus der freundwillige Bereitschaft klang, war er sicher, daß der Mann nicht log. Überlaufen? Nicht schwierig. Über freies Feld ohne eine einzige Gefechtslinie. Warum also nicht?

Gut, man behielt den Überläufer beim Stabswagen. Wenn der nicht lügt und sich nicht irrt – unsere Kanonen sind ja völlig ungeschützt! Infanterie ist immer noch nicht da. Und Toplew ist so sorgfältig und exakt darum bemüht, alles ganz richtig zu machen, genau zu wissen, zu ergründen, rechtzeitig zu erledigen.

Aber – was war jetzt zu tun? Was konnte man jetzt tun? ...

So schnell wie möglich Verbindung mit dem Brigadestab herstellen. Er trieb den Funker an: „Los, los! Ruf sie!“ Aber keine Verbindung, nichts!

Was ist bei denen bloß los? Nicht zu begreifen! Toplew griff zum Telefon, um den Abteilungskommandeur anzurufen. Was ist denn das? Auch hier keine Verbindung! Es gab doch keinen Beschuß – woher die Unterbrechung?

Er schickte einen Melder zur Erkundung. Fast hätte er geflucht. Der Telefonist ist ein Hans-guck-in-die-Luft, muß alle Augenblick kontrolliert werden.

Besser über Funk? Klartext – unmöglich, ein Code ist aber für einen derartigen Fall nicht vorgesehen. Er befahl dem Funker: „Ruf die 10!“ Bojews Stimme, fest wie immer, zuversichtlich, verläßlich. Nicht aus der Ruhe zu bringen. Er wird sofort Toplews Gestotter verstehen. Während er unablässig das blinkende rote Auge des Funkgeräts fixierte, begann Toplew zu erklären: „Zu uns kam da so ein Onkelchen ... durchaus keiner von uns ... na ja, von drüben ... sieht nicht wie ein Lügner aus. Ich habe ihn gründlich geprüft. Er sagt: In einer oder zwei Stunden ... jetzt also noch weniger ... Sozusagen, sie kommen! Und in hellen Scharen! Ja, ... aber Ural schweigt permanent ... Was befehlen Sie?“

> Aus dem Dunkeln tauchte ein deutscher Überlaufer auf, der einen Angriff der Deutschen in zwei Stunden ankündigte

Bojew antwortete nicht sofort. Er war ohnehin nicht redselig. Er überlegte, fragte zurück: „Ural schweigt?“

Toplew fast weinend: „Absolut! Kein Laut!“

Bojew überlegte weiter: „Mach Folgendes: Verleg die ganze Wirtschaft von Kassjanow hinter den Fluß. Unverzüglich. Sie soll dort Stellungen beziehen.“

„Und was ist mit den beiden anderen?“

Es war zu hören, wie Bojew tief seufzte: „Die beiden anderen? Sollen einstweilen hier bleiben. Als Sicherung. Was ist mit der Leitung?“

„Ich habe hingeschickt, weiß es nicht.“

„Alle in Gefechtsbereitschaft, beobachten, horchen. Wenn irgendwas ist, sofort melden.“

Wenig später war der Melder wieder da. Er versicherte, schwor: „Im Wäldchen ist ein Stück Leitung wie mit dem Messer herausgeschnitten. Und da sind Spuren im Schnee.“ Die Deutschen?! Schon da?

*

Balujew ging mit seinen beiden Aufklärern in den Schlittenspuren zu dem dunklen Menschengrüppchen, das im offenen Schneefeld stand. Er nannte Namen und Rang.

Major Bojew, von etwas kleinerem Wuchs, trug einen kurzen, weißen Halbpelz. Begrüßung mit Handschlag. Wie es schien, von Balujew mit kräftigem Druck, von Bojew mit klammerndem Griff. Und einfach, wie man an der Front eben so spricht: „Wo steht dein Schützenregiment?“

Sein Regiment? Er hatte es selbst noch kaum gesehen. Antwort: „Und wer hat eure Kanonen so postiert?“

Bojew lachte spöttisch auf: „Versuch mal, nicht so aufzustellen wie befohlen!“

Er beschrieb die Situation, so weit er sie kannte. Trotz Mondschein brauchten sie für die Karte eine Laterne.

„Petersdorf?“ fragte Balujew. „Ja, man hat mich drauf gestoßen, für den Stab. Hier in der Nähe müßt ihr eine Leitung legen. Und ich würde vom Beobachtungsstand hierher kommen.“

Übrigens, was für ein Beobachtungsstand ist das? Auf ebenem Feld. Ohne Deckung.

„Noch habe ich zwei Stunden Zeit, ich muß selbst erkunden, wo der Deutsche ist, wo seine vorderste Linie verläuft.“

Das wäre gut zu wissen! Bojew wurde ans Funkgerät gerufen. Er hockte sich auf die Fersen. Und Balujew betrachtete den hellen Fleck auf der Karte. Wenn das alles See ist – wie kann man dann hier Stellung beziehen!? Wir müssen vorwärts. Bojew kehrte zurück und gab in leisem Baßton, sich von den Soldaten abwendend, die Neuigkeit an Balujew weiter.

„Das ist durchaus wahrscheinlich.“ Auch eine derartige Situation begriff Balujew sofort: „Gerade in diesen ersten Tagen wird der Deutsche vorgehen, solange wir noch keine Verteidigung aufgebaut haben können. Gerade in der Verzweiflung wird er losschlagen.“ Und dann hier wenigstens ein Vorfeld einrichten. Aber wie sollen wir rechtzeitig auch nur eine Kompanie heranholen?

Nicht zu vergessen, für Bojew mit seinen schweren Kanonen – ist es unvergleichlich schwieriger. Dennoch keinerlei Aufregung.

Balujew sagte offenherzig: „Ich war ein Jahr nicht an der Front und staune nur, wie wir im vierten Kriegsjahr geworden sind. Man kann uns nicht mehr wie früher erschrecken.“

Balujew ist erst den vierten Tag in Ostpreußen, und schon hat ihn das Frontgefühl voll erfaßt. „Also, ich gehe rechts vom See vor. Was ich erkunde, melde ich dir, und auch wohin ich den Stab beordere, dann lege ich auch deine Leitung dorthin.“

Sie waren für eine Viertelstunde im offenen Feld zusammengetroffen. Jetzt trennten sie sich, bis die Leitung gezogen ist, bis zur nächsten Verbindung. Oder aber, um sich nie wieder zu sehen. Das ist immer so.

„Und wie heißt du?“

„Pawel Afanassjewitsch.“

„Und ich Wladimir Kondratjewitsch.“ Noch ein warmer Händedruck. Balujew ging mit seinen Aufklärern davon. Der Mond hatte sich mit Wolken überzogen.

Fortsetzung folgt

DVDs



Deutschland bevor die Bomben fielen; DVD
Drei Filme auf einer DVD: So schön war Deutschland, bevor die Bomben fielen.
Laufzeit 170 Minuten, freigegeben ab 12 Jahren gemäß § 7 JOSchG, FSK.
Best.-Nr.: 2432 NUR 19,95 €

„Räder müssen rollen für den Sieg"; DVD
Die Reichsbahn im Kriegseinsatz DVD-5, 56 Minuten + 48 Min. Bonusfilme; Extras: Fotogalerie, Karten und Bonusfilme, freigegeben ab 16 Jahren gemäß §14 JuSchG FSK
Best.-Nr.: 3752 NUR 20,80 €



Peenemünde; DVD
Hitlers geheime Waffenschmiede, Dieser Film schildert in beeindruckenden Filmaufnahmen und in spannenden Interviews mit Zeitzeugen die Entwicklungsarbeit in Peenemünde und das Leben der Männer und Frauen um Wernher von Braun und Walter Dornberger.
Ländercode 0, Laufzeit: ca. 70 Min. + 25 Min. Bonusmaterial. Freigegeben ab 16 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.Nr.: 3586 25,80 €



Heimatfront und Landser-Alltag; DVD
Jenseits der Propaganda, Harte Arbeit – Reiche Ernte, Alltag im Fliegerhorst, 3 Filme auf einer DVD Ländercode 0, Laufzeit:ca. 185 Min. Freigegeben ab 16 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.Nr.: 3592 19,95 €



33 - 45 in Farbe; DVD
Deutschland und Europa in Krieg und Frieden. Zu sehen sind u.a.: Sommerurlaub an der Nordsee, Fahrt nach Ostpreußen, Hitlerjugend, Berlin mit dem Brandenburger Tor, Berghof in Berchtesgaden, »Legion Condor«, Flughafen Tempelhof, Budapest, u.v.m.
DVD, Ländercode 2, Laufzeit: ca. 90 Min. Freigegeben ab 16 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.Nr.: 3591 25,80 €



Mythos Burgen; DVD
Die Geschichte der Marienburg Eine einzigartige filmische Reise führt uns nach Ostpreußen. Die Marienburg an der Nogat ist eine der größten Backsteinburgen Europas und war einst Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ritterordens. Bisher unveröffentlichte private Filmaufnahmen werden durch zauberhafte Aufnahmen aus der heutigen Zeit ergänzt. Laufzeit: ca. 35 Min. Freigegeben ohne Altersbeschränkung gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.Nr.: 3547 NUR 14,99 €

CDs



Verlorene Heimat; CD
Vorgelesene Gedichte und Texte, Historische Einführung: Walter Marinovic, Worte der Dichter: Gisela Limmer von Massow. Aus dem Inhalt: Ostpreußen, Agnes Miegel: Es war ein Land, Pommern, u.v.m.
Best.Nr.: 2205 14,95 €



Rosenau-Trio Baden-Baden
Wälder und Menschen; CD
Ernst Wiechert und seine ostpreußische Heimat, Lieder, Klavierwerke, Erzählungen und Berichte. Aus dem Inhalt: Masurenlied, Blaue Seen, Elche, u.v.m
Best.Nr.: 1251 13,00 €

ERNST JÜNGER

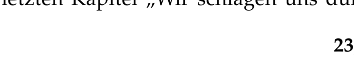


Der Arbeiter – Herrschaft und Gestalt
Der Plan dieses Buches besteht darin, die Gestalt des Arbeiters sichtbar zu machen jenseits der Theorien, jenseits der Parteiungen, jenseits der Vorurteile als eine wirkende Größe, die bereits mächtig in die Geschichte eingegriffen hat und die Formen einer veränderten Welt gebieterisch bestimmt. Geb., 322 S.
Best.Nr.: 4024 12,50 €

Politische Publizistik 1919 – 1933
Die vierzehn Jahre der Weimarer Republik sind eine prägende Phase für die Entwicklung Ernst Jüngers. Der hochdekorierte, desillusionierte Frontoffizier des Ersten Weltkrieges wird rasch zum scharfen Kritiker der herrschenden Verhältnisse. Geb., 898 Seiten
Best.Nr.: 4026 50,00 €



In Stahlgewittern
Ernst Jünger, geboren 1895 in Heidelberg, verarbeitet in diesem Buch sein Tagebuch. Er beschreibt den täglichen Stellungskampf, berichtet über die Kreidegräben der Champagne, den Somme-Rückzug bis zum letzten Kapitel „Wir schlagen uns durch". Geb., 324 Seiten
Best.Nr.: 4025 23,50 €



Militärgeschichte



Dieckert/ Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht. Geb., 227 Seiten
Best.Nr. 1472 16,00 €

Antony Beevor
Berlin 1945 – Das Ende
Akribisch recherchiert und fesselnd erzählt, ist das Buch eine ebenso eindringliche wie erschütternde Dokumentation zu einem der dunkelsten Momente der deutschen Geschichte. Geb., 541 Seiten
Best.Nr.: 3724 26,00 €



Rolf Hinze
Ostfront-Drama 1944
Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte. Geb., 453 Seiten
Best.Nr.: 3443 26,00 €

Helmut Ritgen
West-Front 1944
Aus den Erinnerungen eines Offiziers der Panzerlehrdivision mit einem Vorwort von Brigadier-General S.V. Redley-Walter, General der kanadischen Panzertruppen. Geb., 285 S.
Best.Nr.: 3626 14,90 €



Eilhardt
Frühjahr 1945
Kampf um Berlin und Flucht in den Westen, 1944 Einberufung zur Wehrmacht. Ausbildung zum Funker in Weimar/Thüringen und Fronteinsatz in der neu aufgestellten Panzer-Division "Müncheberg". Erste Kriegserfahrung (Feuertaufe) in der "Hölle von Golzow" – im Küstriner Vorfeld. In russische Kriegsgefangenschaft geraten einen Tag vor der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945. Zweimalige Flucht aus der Gefangenschaft. Kart., 193 Seiten mit Abb.
Best.Nr.: 3945 13,90 €



4. Auflage
Hans Georg Hess
Die Männer von U 995
Zwei erhaltengebliebene deutsche Unterseeboote des Zweiten Weltkrieges vermitteln als einzige noch einen Eindruck von einem der wichtigsten Kapitel der Seekriegsgeschichte, das ebenso dramatisch wie verlustreich war. Broschiert, 95 Seiten
Best.Nr.: 4059 10,00 €

Ostpreußen / Preußen



Patricia Clough
In langer Reihe über das Haff
Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen. Die bekannte englische Journalistin Patricia Clough schildert eine der ergreifendsten Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg. Dramatische Zeitgeschichte, einfühlsam und spannend erzählt. Geb., 206 Seiten
Best.Nr.: 4033 19,80 €





Waltraut Wels
Glückskind im Chaos
Odyssee einer Ostpreußin - In dieser Biografie, in der sich andere wiederfinden können, geht es um ostpreußische Kindheit, die nie endende Liebe zu den Eltern und der Heimat, das Trauma der Flucht und Vertreibung, aber auch um die Chancen und Fähigkeiten, in der Fremde ein neues Leben zu beginnen! Kartoniert 308 Seiten
Best.Nr.: 4098 19,00 €



Moritz Freiherr Knigge
Spielregeln
Auf der Grundlage des Werkes seines berühmten Vorfahren gibt Moritz Freiherr Knigge lebenskluge Spielregeln für das Zusammenleben in der modernen Welt. Ein Basisbuch über persönliche Freiheit und deren Spielregeln. Geb., 365 Seiten
Best.Nr.: 4069 19,90 €



Felix O. Gaerte
Auch im Westen pfeift der Wind
Im ersten Teil seines Buches läßt er den Leser nicht nur am Kriegsgeschehen teilhaben, sondern vor allem auch an den Empfindungen und Gedanken des Soldaten während des Kampfes teilhaben. Im zweiten Teil beschreibt er, daß er am Aufbau des Deutschen Auswärtigen Amtes mitwirkte und als Diplomat der ersten Stunde Akteure der Weltpolitik im diplomatischen Schachspiel persönlich kennenlernte. Geb., 351 Seiten
Best.Nr.: 4018 29,90 €



Gerhard Zauner
Verschollene Schätze im Salzkammergut
Die Suche nach dem geheimnisumwitterten NAZI-GOLD. Rund 30 bedeutende Schätze sollen damals in den Seen versenkt oder in den Wäldern vergraben worden sein, nur ein Teil wurde bisher gefunden. Ein reich bebildertes Buch, Reiseführer und Sensationsreport in einem. Geb., 120 Seiten, 152 Farb- und s/w-Abb.
Best.Nr.: 4019 14,95 €



Hajo Herrmann
Bewegtes Leben
Kampf- und Jagdflieger 1935-1945 Geb., 422 Seiten
Best.Nr.: 4072 24,90 €



H.H. von Arnim
Das System
Die Machenschaften der Macht Broschiert, 486 Seiten
Best.Nr.: 2159 8,90 €



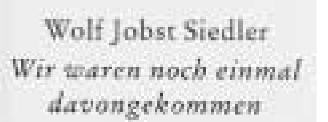
Michael Reynolds
Ein Gegner wie Stahl
Selten ist der Waffen-SS solche Reverenz erwiesen worden wie von dem britischen General-major Michael Reynolds, der in diesem Buch den Kampf der 1. SS-Panzerdivision „Hitlerjugend" bei der Abwehr der alliierten Invasion in der Normandie schildert. Geb., 286 Seiten
Best.Nr.: 4114 19,95 €



Sonderpreis!
E. Gräfin v. Schwerin
Kormorane, Brombeerranken
Erinnerungen an Ostpreußen Geb., Sonderproduktion, 291 Seiten
Best.Nr.: 3766 8,95 €

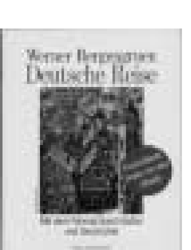


Surminski, Arno
Vaterland ohne Väter
Russland, Ostpreußen, Münster und Hamburg sind die Schauplätze dieses Romans, der einen Bogen spannt vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart und in dem auch Napoleons Marsch nach Moskau 1812, über den ein junger Westfale in seinem Kriegstagebuch erschreckend Ähnliches zu berichten wußte, eine Rolle spielt. "Alle Kriege sind miteinander verwandt", heißt es in Arno Surminskis neuem Roman, mit dem ihm nicht nur ein unverwechselbares Stück Literatur gelungen ist, sondern auch ein bewegender Beitrag zur aktuellen Vergangenheitsdebatte. Geb., 464 Seiten
Bestell-Nr.: 3926 22,– €





Wolf Jobst Siedler
Wir waren noch einmal davongekommen
Erinnerungen
Als der 21-jährige Wolf Jobst Siedler 1947 aus der Kriegsgefangenschaft nach Berlin zurückkehrt, ist die ehemalige Reichshauptstadt eine in Trümmern liegende „Viermächtestadt". Aber selten war das intellektuelle Leben so aufregend und Siedler hatte daran teil. Geb., 495 Seiten
Best.Nr.: 4079 24,90 €



Werner Bergengruen
Deutsche Reise
Mit dem Fahrrad durch Kultur und Geschichte. Geb., 319 Seiten mit 88 historischen Fotos, Format: 24,5 cm
Best.Nr.: 4076 24,90 €

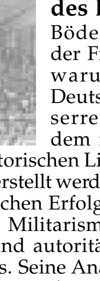


Jürgen Roth
Ermitteln verboten!
Warum die Polizei den Kampf gegen die Kriminalität aufgegeben hat. Geb., 271 Seiten
Best.Nr.: 4073 19,90 €

Helfried Weyer (Fotos) / Arno Surminski (Essay)
Ostpreußen
Der Fotograf Helfried Weyer,1939 in Ostpreußen geboren, hat die ganze Welt bereist – nun hat er auch seine alte Heimat fotografiert. In brillanten Bildern zeigt er das Ostpreußen von heute, eine faszinierende, vielfältige, neu zu entdeckende Region. Zwischen den Bildern kommen Menschen zu Wort, die eine enge Verbindung zu Ostpreußen haben – z.B. Immanuel Kant, Thomas Mann, Ernst Wiechert, Marion Gräfin Dönhoff. In seinem einleitenden Essay geht der Journalist und Romancier Arno Surminski dem Mythos seiner Heimat auf den Grund. Geb., 160 Seiten, 119 farbige Abb., 24 x 28 cm
Best.Nr.: 4016 29,90 €

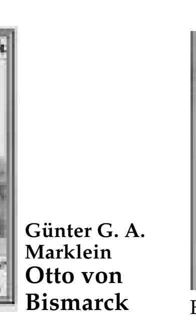
E. Bödecker
Preußen und die Wurzeln des Erfolgs
Bödecker geht der Frage nach, warum dem Deutschen Kaiserreich trotzdem in der gegenwärtigen historischen Literatur Eigenschaften unterstellt werden, die seinem wirtschaftlichen Erfolg geradezu entgegenstehen: Militarismus, obrigkeitsstaatliche und autoritäre Verformung des Volkes. Seine Analysen reichen bis zu den Wurzeln: Adel, Pietismus und Aufklärung. Geb., 376 S.
Best.Nr.: 4116 22,00 €

Johannes Kunisch
Friedrich der Große
Der König und seine Zeit: Fast 220 Jahre nach dem Tod Friedrichs hat Johannes Kunisch eine Biografie in der Perspektive unserer Zeit geschrieben: glänzend informiert, differenziert im Urteil, letztlich anerkennend, doch ganz frei von blinder Verehrung. Geb., 624 Seiten
Best.Nr.: 4103 29,90 €



Constanze Paffrath
Macht und Eigentum
Die Enteignungen 1945-1949 im Prozeß der deutschen Wiedervereinigung. Die Autorin zeigt auf, daß es sich bei der angeblichen Forderung der Sowjetunion und der DDR-Regierung, die damaligen Konfiskationen um den Preis der Wiedervereinigung nicht wieder rückgängig machen zu dürfen, um eine Legende handelt. Geb., 431 Seiten
Best.Nr.: 3364 39,90 €





Günter G. A. Marklein
Otto von Bismarck
In einer charakterlosen Zeit, wo die Mittelmäßigkeit sich breit macht, können Männer wie Bismarck nicht sofort begriffen werden. Bismarck-Zitate aus einer großen Zeit., Brosch., 96 Seiten
Best.Nr.: 4011 9,80 €



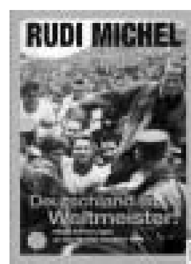
NEU-AUFLAGE!
Otto von Bismarck
Gedanken und Erinnerungen
Eines der großen Memoirenwerke der Weltliteratur. 'Man wird dieses Buch immer mit Gewinn lesen, weil es ein klassisches Werk der deutschen Literatur ist.' Hermann Proebst Ungekürzte Ausgabe, Geb., 633 Seiten
Best.Nr.: 4095 24,90 €



Bildband
Wichard/Weitschat
Im Bernsteinwald
Mythos Bernstein: Er ist ein Stein und fühlt sich doch warm und lebendig an, schimmert in milden goldenen Farbtönen, kommt aus dem Meer und bewahrt in seinen Einschlüssen viele Millionen Jahre alte Tiere und Pflanzen des Waldes, als seien sie eben noch lebendig gewesen.
Prächtige makroskopische Farbaufnahmen von Bernstein-Einschlüssen werden in diesem Buch zu Teilen eines paläontologischen Puzzles, das die Autoren Teil für Teil zusammenfügen, bis wir den sagenumwobenen tropischen Bernsteinwald des nordeuropäischen Alttertiär vor uns sehen. Geb. 2004, 168 Seiten, Format: 25 x 25 cm
Best.Nr.: 4096 35,00 €



Helmut Schumacher/ Klaus J. Dorsch
A. Paul Weber – Leben und Werk in Texten und Bildern
Diese ausführliche Dokumentation umfaßt erstmals das gesamte Leben und Werk des bekannten satirischen Graphikers und Malers A. Paul Weber, der die Entwicklung Deutschlands von der Kaiserzeit bis zur Bundesrepublik Deutschland mit seinen bildlichen Kommentaren kritisch, aber oft auch humorvoll begleitet hat und dessen Zeitkritik heute noch aktuell ist. Geb., 352 Seiten, Format: 30,5 x 22 cm
Best.Nr.: 4023 68,00 €



Rudi Michel
Deutschland ist Weltmeister
Meine Erinnerungen an das Wunder von Bern
Fünfzig Jahre nach dem 3:2 Sieg über Ungarn wird die Weltmeisterschaft als das Ereignis in Film- und Romanform gefeiert. Es werden Legenden gestrickt und Geschichten erfunden. Doch die Wirklichkeit ist viel spannender und emotionaler. Rudi Michel erzählt die wahre Geschichte. Geb., 223 Seiten mit zahlr. Bildern
Best.Nr.: 4081 19,95 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Telefon:

Ort, Datum: Unterschrift:

52/53/2004

Ein Blick hinter die Fassaden

Kreisgemeinschaft Wehlau nutzte Ostpreußenfahrt, um sich ein Lagebild von der Heimat zu machen

Als der Omnibus des bundesdeutschen Reiseveranstalters Greif Reisen A. Manthey GmbH die Oder erreichte, hatte er die 55 Teilnehmer der von der Kreisgemeinschaft Wehlau organisierten Reise in die Heimat bereits in Witten-Heven, Bochum, Hannover, Hamburg und Berlin aufgesammelt. Der Grenzübergang verlief problemlos. Nach kurzer Wartezeit verabschiedeten sich die deutschen und polnischen Grenzbeamten mit „Gute Reise" und ohne Paßkontrolle. Von dort ging es mit einer Übernachtung in Schneidemühl weiter nach Elbing. Dort wechselte der Bus auf die alte deutsche Autobahn in Richtung Königsberg, von der nur eine Fahrbahn mit zwei Fahrsteifen bis zum Kriegsbeginn gebaut werden konnte und die sich heute, nach 70 Jahren, in einem schlimmen Zustand befindet. Erste kleine Anzeichen im Raum Elbing scheinen darauf hinzuweisen, daß vielleicht doch mit einem künftigen Ausbau zu rechnen ist, über den schon lange geredet wird. Nach der Einführung der Autobahnmaut in der Bundesrepublik wird der Bundeskanzler sicher mit der Begründung, daß dies die „wundersame Versöhnung" fördere, mit „ein paar Milliarden" leicht aushelfen, damit die im Gespräch befindliche Magistrale St. Petersburg–Riga–Willna–Königsberg–Stettin mit Anschluß an die A 20 realisiert werden kann.



Potemkinsche Dörfer: *Am Ortsrand von Trakehnen stößt der Besucher auf diese hübsch anzuschauende Siedlung, um bei näherem Hinsehen festzustellen, daß die Häuser mit den heimatbezogenen Fassadenmalereien leerstehen und „vergammeln". Hier hatte man Rußlanddeutsche angesiedelt, die aber keine Arbeit fanden und gen Westen weiterzogen.* Foto: I. Rudat

Noch ist die Autobahnbrücke über das Tal der Passarge nach der Sprengung im Krieg nicht wieder aufgebaut worden, so daß man vorher abbiegen muß, um über eine Landstraße Braunsberg zu erreichen, wo man wieder auf die Reichsstraße 1 trifft. Acht Kilometer nördlich von Braunsberg wurde die polnisch-russische Staatsgrenze erreicht, die vor Kriegsende von Stalin mit einem Rotstift-Strich quer über eine Landkarte von Ostpreußen gezogen worden ist. Er wollte nicht das ganze Preußen östlich der Oder den Polen allein überlassen, sondern sich auch einen Teil der Kriegsbeute sichern, und da war ihm das Königsberger Gebiet mit dem eisfreien Hafen Pillau für seine baltische Flotte gerade gut genug. Im Gegensatz zu der vorher überquerten, ist diese noch eine Staatsgrenze alten Stils. Sie ist auch heute noch mit Zäunen, Wachtürmen und ständig geharktem Todesstreifen gesichert, wie es die innerdeutsche Grenze bis 1990 einmal war. Die Reisenden müssen bei den Russen den Bus verlassen und durch eine Halle gehen, in der sich eine Sperre mit Abfertigungsschalter befindet. Hier werden die Reisepässe und Visa geprüft und ein zusätzlich auszufüllendes Papier abgegeben, dessen Kopie man mit Stempel des Hotels, in dem man übernachtet hat, bei der Ausreise wieder abgeben muß. Diese Prozedur dauert seine Zeit. Die Abfertigung des Fahrzeuges dauert noch deutlich länger. Im Gegensatz zu früher benötigte die Reisegruppe diesmal allerdings nur noch etwas mehr als eineinhalb Stunden. Danach ging es weiter auf der Reichsstraße 1 über Heiligenbeil nach Königsberg. Hier kam die Gruppe gegen Abend an und bezog ihre Zimmer im größten und bekanntesten Hotel der Stadt mit dem Namen „Kaliningrad", in dem sie während ihres Ostpreußenaufenthaltes wohnte.

> Die Kontrollen an der Grenze erfolgten schneller als früher

Gleich am ersten Tag ging es mit dem Bus an Tapiau vorbei auf der Reichsstraße 1 nach Wehlau. Der Bürgermeister Iwan Rombak hatte Urlaub und war verreist, so daß die Gruppe den von ihm aufbewahrten Kirchenschlüssel nicht erhalten konnte. Der Meister des nebenan befindlichen Heizwerkes verstand es aber, die Tür zur Kirchenruine zu öffnen. Seit dem Gottesdienst und der Kranzniederlegung im Jahr zuvor hatte anscheinend niemand mehr den Innenraum betreten. Fast ein Meter hohes Unkraut empfing die Gruppe. Auch sonst sind dringend Erhaltungs- und Reparaturarbeiten am Turm und dem Mauerwerk erforderlich.

Hier in Wehlau blieb ein Teil der Reisenden zurück, die das, was von der Stadt übrig geblieben ist, durchstreifen wollten. Die übrigen fuhren mit dem Bus in das wenige Kilometer südlicher gelegene Paterswalde und besichtigten von außen die leider abgeschlossene evangelische Kirche, die jetzt von den Russisch-Orthodoxen in Anspruch genommen wird. Anschließend gingen sie in das Gemeindehaus der rußlanddeutschen evangelischen Gemeinde und sprachen mit deren Leiter Alexander Meibach, der zugleich Vorsitzender des rußlanddeutschen Vereins Samland in Tapiau ist.

Über Wehlau ging es anschließend nach Petersdorf. Der Ort macht einen sehr traurigen Eindruck. Wenige Häuser sind leidlich erhalten. Das vor wenigen Jahren noch existierende stabile Mauerwerk der alten Schule ist mittlerweile verschwunden. Das Kriegerehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges ist nach der Renovierung durch Albert Schulz unverändert geblieben.

Weiter ging es über Taplacken, Kuglacken, Kallehnen nach Plibischken. Die Kirche, seit Kriegsende ohne Turm, einen sogenannten „Dachreiter", scheint ausgebrannt gewesen zu sein und wurde von den Russen mit den dort üblichen Asbestzement-Wellplatten (Eternit) gedeckt und zu einem Clubhaus umgebaut. Neben einer Bühne, die jetzt den Platz des früheren Altars einnimmt, gibt es einen separaten Raum mit zwei Billardtischen. Es dürfte kürzlich einen neuen Außenanstrich erhalten haben. Das überaus schmutzige Grau, das noch im Juni letzten Jahres vorhanden war, ist einem sauberen hellen Grau gewichen. Beim alten Kriegerehrenmal vor der Kirche, wie in Petersdorf ein wuchtiger Findling, war bereits 2003 die alte Inschrift erneuert worden. Die beiden Treppenreihen und der schräge Platz dazwischen sind von Unkraut und Gras befreit worden, und es wurden dankenswerterweise sogar einige Blumen gepflanzt.

In Groß Ponnau hat sich in der letzten Zeit nichts Nennenswertes verändert. Die Rückfahrt zum Hotel nach Königsberg erfolgte dann wieder über Wehlau, wo die Dortgebliebenen aufgenommen wurden.

Am darauffolgenden Tag wurde unter anderem Pillau angelaufen. In dieser Stadt merkt man, daß die Marine beziehungsweise das Militär das Sagen hat. Pillau ist nach wie vor der wichtigste Stützpunkt der Baltischen Flotte. An der Nordmole entstand im vergangenen Jahr ein gewaltiges Denkmal, das die Zarin Elisabeth (1709–1762) auf einem sich bäumenden Pferde darstellt. Das sechseinhalb Meter hohe Bronzedenkmal ist sichtbare Geschichtspolitik, soll mit der Erinnerung an die Herrscherin Ostpreußens von 1758 bis 1762 doch suggeriert werden, daß Rußlands Herrschaft über diesen Raum Tradition und Geschichte habe.

Am nächsten Tag ging es nach Georgenburg und Trakehnen. Georgenburg wird wieder durch die Pferdezucht und Reitturniere beherrscht. Mit viel Geld aus Moskau, man sagt, Frau Luschkowa, die Frau des Bürgermeisters von Moskau, habe hier investiert, ist ein gepflegtes Gestüt mit Reitsportanlage entstanden, das die Gruppe gegen Entrichtung von vier Euro pro Person, besichtigte. Aus der Zeit vor der Besetzung durch die Russen sind Ställe und andere Gebäude erhalten geblieben, die mit Sachverstand und guten Handwerkern restauriert und modernisiert wurden. Über die edlen Pferde, die hier wieder stehen, kann sich jedes Preußenherz nur freuen.

Von dem weltbekannten Gestüt Trakehnen ist nur noch das Landstallmeisterhaus mit dem bekannten Trakehner Tor und das Reitburschenhaus erhalten geblieben. Ein deutscher Verein ist dabei, mit Spenden von Landsleuten, über die Jahre diese Bauten mühsam vor dem Verfall zu retten und zu restaurieren. Im Landstallmeisterhaus befindet sich eine russische Mittelschule, die Unterstützung aus der Bundesrepublik Deutschland erfährt und ein sehenswertes Museum über das frühere Trakehnen eingerichtet hat. Von Stallungen, Scheunen und anderen zum Gestüt gehörenden Gebäuden sind nur noch Reste erkennbar.

Am Ortsrand hat ein Verleger aus Kiel, dem es gelungen war, hohe Summen an Spenden zu erhalten, eine Siedlung mit schönen Häusern erbaut, die für Rußlanddeutsche gedacht waren. Alle Häuser stehen leer und „gammeln" vor sich hin. Wie von dem zur Zeit dort lebenden deutschen Verwalter und Bewacher zu erfahren war, sind die Rußlanddeutschen, von denen einige eingezogen waren, inzwischen nach der Bundesrepublik Deutschland weitergezogen. Hier in Trakehnen und auch in der weiteren Umgebung fanden sie nirgends Arbeit, so daß sie noch nicht einmal in der Lage waren, die minimale Miete aufzubringen, die für die laufenden Abgaben gebraucht wird. Nun verlangt auch noch die russische Administration, daß für die Siedlung ein Klärwerk gebaut wird, und zwar in einer Größe, die mehr als die Abwässer des ganzen Ortes zu klären vermag.

Als die Gruppe das Wehlauer Gymnasium, der „Deutsch Ordensschule", die den Krieg und die Nachkriegszeit überstanden hat und den heutigen Bewohnern als Mittelschule dient, besuchte, stieß sie trotz Ferien in einem Klassenraum auf Schüler, die unter Aufsicht und Anleitung zweier Lehrerinnen Stadtpläne zeichneten, nach Vorlagen farbige Zeichnungen anfertigten und diese beschrifteten. Wie eine der beiden Lehrkräfte berichtete, wird mit dem Material, das der „Museumsmacher" der Kreisgemeinschaft Wehlau Klaus Schröter aus seinen Beständen herausgesucht hatte, und das Heinrich und Sieglinde Kenzler nach Wehlau gebracht hatten, ein Geschichtskabinett ausgestaltet, das Schülern und Lehrern die Vergangenheit dieses Ortes und Landes näherbringen soll. Die Eröffnung werde am ersten Schultag nach den Ferien erfolgen, war von den Lehrerinnen zu erfahren.

> Zu sehen gab es viel Schatten und etwas Hoffnungsschimmer

Vom Kirchdorf Grünhayn fand die Reisegruppe nichts mehr vor. Nicht ein Haus, auch keine Ruine, ist mehr vorhanden. Fliederbüsche und kleine Bodenerhebungen könnten Zeichen dafür sein, daß hier Gehöfte gestanden haben. Wie deutscherseits berichtet wird, soll das recht gut erhaltene Grünhayn nach 1945 beim Drehen eines Kriegsfilms abgebrannt worden sein. Jemand hat sich kürzlich eine sowjetische Wochenschau aus der damaligen Zeit ansehen können. In einer Szene brannte das Wehlauer Rathaus lichterloh. Obwohl dabei ein anderer Ort genannt wurde, gab es keinen Zweifel, es war Wehlau.

Am letzen Tag des Aufenthalts ging es unter anderem nach Cranz, dem ältesten Ostseebad Ostpreußens. Im Gegensatz zu Rauschen gibt es hier eine öde Betonpromenade mit einer Bauruine. Der Sandstrand ist bis auf einen schmalen Streifen weggespült. Das heutige Cranz macht insgesamt gesehen einen etwas tristen Eindruck.

Am nächsten Morgen wurden die Koffer im Bus verladen und die Rückreise angetreten. Bei Heiligenbeil ging es wieder über die innerostpreußische Grenze,diesmal noch rascher als bei der Hinfahrt. Die Polen verzichteten auch hier auf eine Paßkontrolle. Im Hotel Panorama bei Stettin wurde noch einmal übernachtet, dann ging es auf der Autobahn über die deutsch-polnische Staatsgrenze zurück in die Bundesrepublik, auch hier wieder ohne Kontrolle. **J. R.**

Archiv-Odyssee

Ein Teil des Archivs der 4. Armee der Wehrmacht, das letztes Frühjahr im Grenzstreifen zwischen der Republik Polen und der Russischen Föderation von der Forschungsgruppe „Fort" im Kreis Heiligenbeil gefunden wurde, ist nach Ostpreußen zurückgekehrt. Der für das Auffinden verschollener Kulturgüter im Königsberger Gebiet zuständige Historiker Awenir Owsjanow hatte vor drei Jahren Hinweise ehemaliger Wehrmachtsoldaten erhalten, daß die Wehrmacht die Unterlagen im März 1945 vergraben hatte, als sie sich vor der Roten Armee zurückzog. Die ehemaligen Soldaten zeigten Owsjanow auf einer Landkarte das Versteck. Schließlich fand der Heimatforscher letzten Juni die Dokumente, die eineinhalb Meter tief in der Erde vergraben waren. Nach ihrer Restaurierung übergab Owsjanow die Dokumente dem Staatsarchiv der Russischen Föderation in Moskau, wo sie dechiffriert werden. Der größte Teil des Archivs blieb in der Föderationshauptstadt, 25 Fragmente wurden als Exponate auf die Heimatmuseen des Gebiets aufgeteilt. Einige der Dokumente erlauben eine neue Sicht auf den Verlauf der militärischen Operationen in Ostpreußen. Die vorgefundenen Befehle und Weisungen betreffen den Transport und die Verlegung von Truppen sowie deren Versorgung. Von besonderem Interesse ist für die Historiker ein ganzes Paket von Dokumenten, das den Einsatz von Kriegsgefangenen zum Thema hat, darunter die der Heeresgruppe Nord, die Ostpreußen verteidigte und aus Angehörigen der unterschiedlichsten Nationalitäten zusammengesetzt war. Insgesamt dienten in der Wehrmacht fast eine Million Sowjetbürger, unter ihnen Ukrainer, Georgier, Aserbaidschaner. Angeregt durch den Archivfund reiste inzwischen ein ZDF-Team für Dreharbeiten zu einem Dokumentarfilm über die Operationen der Wehrmacht in Ostpreußen ins Königsberger Gebiet. Allerdings konnte das Filmteam nicht an dem Ort drehen, wo das Archiv gefunden wurde, da Dreharbeiten im Grenzstreifen nicht zugelassen wurden. **MRK**

Nachfolger

Die Königsberger Gebietsduma hat Jurij Rozkow-Juriewskij zum Nachfolger Jurij Anienkows als Vertreter des Gebietes in der Republik Polen gewählt (vgl. Folge 32). Der 57 Jahre alte, Polnisch und Englisch sprechende Absolvent des Institutes für asiatische und afrikanische Länder an der Universität Moskau und der Akademie für Diplomatie beim Außenministerium der Russischen Föderation hat die letzten vier Jahre als Erster Sekretär der Botschaft seines Landes in Warschau gearbeitet. ■

Extraausstattung

Der Grenzschutz in Rastenburg hat von der Grenzschutzhauptverwaltung in Warschau sieben Spezialfahrzeuge im Wert von über zehn Millionen Zloty (über 2,4 Millionen Euro) erhalten. Die mit Wärmebildkameras ausgerüsteten geländegängigen Fahrzeuge sollen beim Schutz der innerostpreußischen Grenze vor illegalen Einwanderern helfen. Mit diesen sieben besitzt Rastenburgs Grenzschutz jetzt zehn dieser derart ausgestatteten Geländewagen. Zum Jahresende soll das elfte folgen. ■

Wechselkurse

Ein Euro hatte am 18. Dezember den Wert von 4,14018 Zloty, 37,10780 Rubeln sowie 3,45280 Litas. Umgekehrt war ein Zloty 24,154 Cent, ein Rubel 26,95 Cent und ein Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

Der Weihnachtsmann kam im Advent

Hilfstransport bescherte Sensburger Waisenhaus und arme Familien schon vor dem Heiligen Abend

Am Anfang war die Idee etwas Gutes zu tun. Eine Idee, die während der diesjährigen Masurenfahrt gegoren wurde. Masuren, das Land der Träume und der Sehnsucht, gehört zu den Regionen der Republik Polen mit der höchsten Arbeitslosigkeit; und Kinder sowie sozial schwache Familien sind Verlierer des politischen Umbruchs im Staat. Die Masurenfahrer hatten viel Schönes gesehen und entdeckt. Am beeindruckendsten waren für sie die menschlichen Begegnungen, die Gastfreundschaft, die Aufgeschlossenheit, die Freundlichkeit und die Herzlichkeit gewesen. Aber, wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Die Rundreise hatte auch diese Schattenseiten gezeigt und eine zufälligen Kontakt mit einem Waisenhaus für körperlich und geistig behinderte Kinder beschert.

Die Masurenfahrer wollten ein wenig von der Gastfreundschaft, die sie erfahren hatten, zurückgeben. Ein wenig die Not derer lindern und Freude denen zu geben, die durch das soziale Netz gefallen sind.

Zurück in der Bundesrepublik Deutschland wurde der Gedanke in die Tat umgesetzt. Brigitte und Werner Jaschik, Lieselotte und Rolf Wagner sprachen und schrieben zusammen mit Pastor Fryderyk Tegler Freunde, Bekannte, Verwandte und Kollegen an und überzeugten sie, Kleidung, Wäsche, Spielzeug, Lebensmittel und Geld für diese Aktion zu spenden. Die Aktion war ein voller Erfolg, es wurden 120 Umzugskartons, die am Ersten Advent in Ostpreußen übergeben werden sollten. Am späten Abend des 24. November brach die Truppe mit einem VW-Bus mit Anhänger und einem weiteren Kleintransporter in Richtung Masuren auf. Es war eine Winterreise nach Masuren mit Eis und Schnee und glatten Straßen, und es war bitterkalt. Nach 17 Stunden Autofahrt war es geschafft, das Ziel, das Waisenhaus in Sensburg, erreicht. Der Winter hatte die Stadt fest im Griff – so hatte man sich den Winter in Masuren vorgestellt.

Es war ein warmes Gefühl, in erwartungsfrohe und leuchtende Kinderaugen zu schauen. Die Übergabe der Kleiderspenden, der Weihnachtssüßigkeiten, der Spielsachen und von vielem anderen mehr war ein tiefes Erlebnis für die Helfer. Ähnlich beeindruckend war die Übergabe der weihnachtlichen Lebensmittelpakete an 120 bedürftige kinderreiche Familien. Die Pakete wurden in Ostpreußen gekauft und hatten einen Wert von je rund 50 Euro.

Diese Spenden haben hoffentlich ein klein wenig geholfen, in der Vorweihnachtszeit die größte Not zu lindern – ein wenig Licht auch denen zu bringen, die sonst nur Schatten sahen. Vielleicht haben die Spenden und Gaben auch dazu beigetragen, neue Brücken zu schlagen und für mehr gegenseitiges Verständnis zu werben.

Die Aktion wurde vom zuständigen Landrat und dem Regionalparlament der Woiwodschaft Ermland und Masuren unter anderem mit einer Dankesurkunde gewürdigt. In der vom Vorsitzenden des Parlamentsausschusses für Gesundheit, Sozialpolitik, Familie und Sport unterzeichneten Urkunde heißt es:

„Hiermit möchte ich Ihnen sehr herzlich für das bewiesene Verständnis und die Idee der selbstlosen Hilfe zugunsten der Kinder, die durch das Schicksal benachteiligt sind, danken.

Ihre Hilfe trägt dazu bei, daß so manche kindliche Träume in Erfüllung gehen; Freude und das Lächeln auf den Gesichtern der 88 behinderten Kinder und Jugendlichen im Haus der sozialen Hilfe ... Wirklichkeit wird.

Meine große Dankbarkeit bringe ich auch zum Ausdruck für die weihnachtlichen Lebensmittelpakete mit denen 120 sozial schwache, kinderreiche Familien beschenkt wurden. Diese konkrete Hilfe wird auf den Weihnachtstischen Freude und Dankbarkeit auslösen.

Bei dieser Gelegenheit wünsche ich Ihnen für das kommende Weihnachtsfest sowie das Jahr 2005 Gesundheit, Glück, Gottes Segen und weiterhin eine fruchtbare Zusammenarbeit in der neuen europäischen Gemeinschaft." **F. T.**



Hilfe für körperlich und geistig behinderte Waisen sowie sozial schwache Familien: *Außer Präsenten für das Waisenhaus, mit denen auf dem linken Bild gerade eines der Fahrzeuge beladen wird, brachte der Hilfstransport auch 120 Lebensmittelpakete für bedürftige kinderreiche Familien, von denen eines auf dem oberen Foto gerade im Sensburger Sozialamt im Beisein des Amtsleiters Julian Osiecki einen neuen glücklichen Besitzer gefunden hat.* Foto: Tegler

---

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

an keinem anderen Fest im Jahreskreis gehen die Gedanken so stark zurück in die Vergangenheit wie zu Weihnachten und damit in die Kindheit. Für die Älteren sind es Erinnerungen an ein Fest in Frieden und Geborgenheit in der Heimat, für die später Geborenen bergen sie auch Ängste, denn es kamen Krieg und Flucht. Und später dann die ersten Geschenke unter einem bunt geschmückten Tannenbaum, mit einem Weihnachtsmann, der mit seinem geschulterten Gabensack durch den Schnee stampfte, mit Kerzenschein und Pfefferkuchenduft – so intensiv, wie man diesen Zauber nur als Kind verspürt. Holen wir ihn aus der Erinnerung hervor und lassen ihn lebendig werden.

So wie **Manfred Zink**, als er jetzt in der Adventszeit eine alte Blechdose in die Hände bekam, die einmal Marzipan der Königsberger Konditorei Gehlhaar enthielt. Das ist natürlich längst vernascht, aber diese Dose mit Königsberger Motiven regte unseren Landsmann an, seine ständig wachsende Königsberg-Sammlung noch mit Weihnachtlichem zu bereichern. Er denkt an Weihnachtskarten und alte Fotos, die eine festlich geschmückte, verschneite Pregelstadt zeigen, an Prospekte, Programme von festlichen Veranstaltungen wie Kirchenkonzerten, Zeitungen aus der Adventszeit mit Inseraten von Königsberger Geschäften, Werbeartikel, Tüten oder andere Verpackungen mit weihnachtlichem Aufdruck und alles zum Thema „Königsberger Marzipan". Vielleicht findet sich auch noch ein alter „Weihnachtsbogen" mit Goldrand und buntem Stammbildchen, wie wir Kinder sie damals unseren Eltern schenkten – mit säuberlich geschriebenen Weihnachtsgedicht und den besten Wünschen. Meinen holte ich immer von der uralten Oma **Kahnert** in der Königsstraße, und schon allein die Auswahl war aufregend: Sollte ich ein Bildchen mit lichterglänzendem Weihnachtsbaum oder mit einsamem Reh im Winterwald wählen? Wie auch immer: Wer noch etwas besitzt, was diese Sammlung bereichern könnte, wende sich bitte an Herrn Manfred Zink, Frau-Holle-Pfad 4 in 38165 Lehre-Flechtorf, Telefon (0 53 08) 26 66. Vielleicht kann uns dann unser Königsberger Landsmann zum nächsten Weihnachtsfest von einer erfreulich gewachsenen Sammlung „Weihnachtliches Königsberg" berichten.

Ein Zurück in die Kindheit kann es unerwartet für alte Gilgenburger geben, wenn sie keine Fotos mehr aus ihrer Kindergartenzeit besitzen. Die hält nämlich **Maren Khan** geborene **Erdmann** im britischen Basildon / Essex in den Händen. Ihre Mutter war **Irmgard Berg** die von 1935 bis 1937 den NSV-Kindergarten in Gilgenburg leitete. Dort arbeitete sie mit **Edith Wollenschläger** zusammen. In dieser Zeit entstanden die sehr schönen Kinderfotos, deren Negative gerettet werden konnten. Wer also damals im Gilgenburger Kindergarten von Frau Berg betreut wurde, wird mit Sicherheit auf den Fotos zu sehen sein. Die Negative hat Frau Khan inzwischen an den Kreisverband Osterode gesandt, sie hat aber alle Aufnahmen auf dem Rechner und kann also erhoffte Wünsche nach diesen Aufnahmen erfüllen. Frau Berg ist übrigens die Tochter von Prof. **Alfred Berg**, der an der Bessel-Oberrealschule in Königsberg war. Während ihrer Gilgenburger Zeit wohnte Irmgard Berg in der Adolf-Hitler-Straße 8. (Anschrift von Maren Khan: 75 Broomfields Court, Basildon / Essex, SS13 3LL, UK, E-Mail: mick43@onetel.com.)

Von der britischen Insel kommt auch die nächste E-Mail, diesmal mit einem Wunsch an unsere Zeitung, den ich aber weitergeben muß. Denn wir besitzen kein Bild von dem russisch-jüdischen Oberst General Ivan Danilovich Cherniakhovsky, das der aus Pommern stammende Autor Dr. **Nicholls** für sein nächstes Werk benötigt. Es ist „Some Jewish soldiers and officers – 4 personal dedication" betitelt. Ostpreußen und Pommern sind in dem Buch berücksichtigt. Das Nachwort schrieb Arno Surminski, den der Autor seit langem kennt. Der General fiel 1945 im Kampf um Königsberg. Das Standbild des zweimaligen Helden der Sowjetunion steht in Insterburg, das von den Russen Tschernjachowsk genannt wird. Der Autor benötigt nun ein Bild von dem General, es kann aber auch ein Foto des Insterburger Standbildes sein. (Stephen C. J. Nicholls, MA, D. Phil, Pomerania, 30 Marle Avenue, Burgess Hill, West Sussex RH15 8JG, UK, E-Mail: scjn@btinternet.com.)

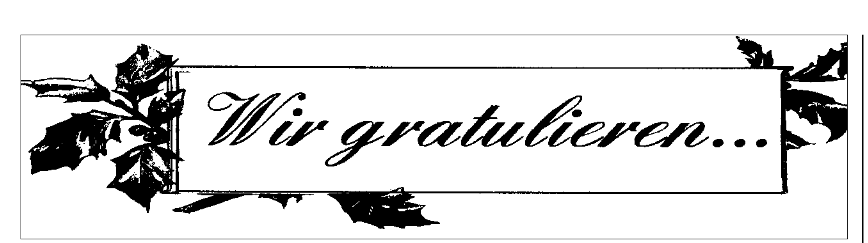
Und einmal mehr ein Dankeschön an die Ostpreußische Familie. Im vergangenen Jahr bat **Annelies Trucewitz** um Fotos aus dem Kirchspiel Tollmingkehmen, Kreis Goldap. Dank des Internets und der großen Ostpreußischen Familie hat sie Fotos von einem „halb vergessenen kleinen Dorf" bekommen, und das nach so langer Zeit, wie sie schreibt. „Eine aufmerksame Enkelin hat mich mit ihrer heißgeliebten Oma, Frau **Lisa Zimmermann** geborene **Tietz** aus Werxnen zusammengebracht, das war ein Volltreffer. Ein Dank von hier an diese beiden Frauen, die unsere Dokumentationen und unser Patenschaftsmuseum der Kreisgemeinschaft Goldap in Stade um Einiges bereichert haben." Und schnell schließt Frau Trucewitz noch einen neuen Suchwunsch an: „Ich suche Personen, die auf den Gütern Dorschen im Kirchspiel Gurnen und Pilzecker, Kotziolken / Langensee im Kirchspiel Dubeningken, Kreis Goldap gewohnt haben, sowie Einwohner oder Nachkommen von Familien aus dem Dorf Mlinicken / Buschbach, Kirchspiel Gurnen zwecks Informationen und Fotos für eine Dokumentation über das Kirchspiel Gurnen. (Annelies Trucewitz, Hohenfelde 37 in 21720 Mittelnkirchen, Telefon 0 41 42 / 35 52.) Ich hoffe wieder sehr auf die Hilfe der Ostpreußischen Familie und wünsche allen Lesern ein besinnliches Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr!"

Diesen Wünschen kann ich mich nur anschließen mit aller Herzlichkeit und dem Vertrauen auf eine weitere so erfreuliche Zusammenarbeit, damit wir noch viel, viel mehr bewirken können!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM **99.** GEBURTSTAG

Jenett, Lina, geb. Powalka, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Altenheim Stiemerling, 37412 Herzberg/Harz, am 31. Dezember

ZUM **97.** GEBURTSTAG

Kledtke, Lisbeth, geb. Czuja, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Piusweg 3, Piusheim, 33617 Bielefeld, am 9. Januar

Lange, Erich, aus Gr. Drebnau, Kreis Samland, jetzt Kakabellenweg 34, 24340 Eckernförde, am 28. Dezember

Meseck, Berta, aus Kohling, Kreis Danzig, jetzt Schanzenstraße 56, 34130 Kassel, am 3. Januar

Riechert, Grete, geb. Böttcher, aus Neusorge H., Kreis Elchniederung, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 47, Niemöllerhaus, 65428 Rüsselsheim, am 8. Januar

Weszkallnies, Alfred, aus Lassen, Kreis Tilsit-Ragnit und Weßkallen, Kreis Schloßberg, jetzt Aarstraße 18, 65195 Wiesbaden, am 27. Dezember

ZUM **96.** GEBURTSTAG

Bruderek, Marie, geb. Warich, jetzt Parkstraße 6 A, 30952 Ronnenberg, am 9. Januar

Höbermann, Jutta, geb. Schwabe, aus Bilderweiten und Königsberg, jetzt Gravenhorststraße 1, 21335 Lüneburg, am 18. Dezember

Wisch, Minna, geb. Riedel, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Hermann-Kröger-Straße 1, 23669 Timmendorfer Strand, am 31. Dezember

ZUM **95.** GEBURTSTAG

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Eisenblätter, Elise, geb. Neumann, aus Wehlau, Feldstraße, jetzt Hammerstein 28, 59457 Werl, am 4. Januar

Götze, Helene, geb. Kryszon, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Obervorwerk, 09514 Lengefeld, am 4. Januar

Hennig, Thusnelda, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Ahornweg 12, 25524 Itzehoe, am 27. Dezember

Knorr, Anna, geb. Schmidt, aus Pr. Eylau, Mühlenweg 1, jetzt Breslauer Weg 14, 31275 Lehrte, am 25. Dezember

Kummetz, Emma, geb. Schäwel, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt St.-Hedwig-Straße 5, 48356 Nordwalde, am 2. Januar

Meschke, Meta Luise, geb. Daguhn, aus Königsberg, Neue Reiferbahn 4, jetzt Malchiner Straße 4, 25524 Itzehoe, am 5. Januar

Vogee, Charlotte, geb. Symanzik, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Wittringer Straße 11, 45964 Gladbeck, am 7. Januar

ZUM **94.** GEBURTSTAG

Faltin, Frieda, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Ul. Mazurska 26, 19-314 Kalinowo, Polen, am 27. Dezember

Holldack, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Schweriner Straße 15, 21614 Buxtehude, am 31. Dezember

Kloß, Gertrud, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Grabenstraße 1, 59320 Ennigerloh, am 27. Dezember

Littwin, Richard, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Jiggel 8, 29468 Bergen (Dumme), am 27. Dezember

Szameizent, Erna, geb. Bergner, aus Memel, jetzt Plumpstraße 6, 23701 Eutin, am 8. Januar

Wiersbitzki, Martha, geb. Butzko, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 16, 23923 Lockwisch, am 6. Januar

ZUM **93.** GEBURTSTAG

Gronau, Elfriede, geb. Vogel, aus Großudertal, Kreis Wehlau, jetzt Manteuffelstraße 15, 12203 Berlin, am 6. Januar

Ruth, Magda, geb. Stunkat, aus Trammen, Kreis Elchniederung, jetzt Goldammerweg 2, 40760 Meerbusch, am 5. Januar

Wrobel, Helmut Karl, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Goldbergstraße 1, 63667 Nidda, am 20. Dezember

ZUM **92.** GEBURTSTAG

Anhut, Erna, geb. Fuchs, aus Allenburg, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Brandenburger Straße 11, 30952 Ronnenberg, am 2. Januar

Bittner, Charlotte, geb. Finkenstein, aus Ortelsburg, jetzt Dickenbruchstraße 24, 58135 Hagen, am 8. Januar

Brand, Hildegard, aus Lyck, jetzt Vor dem Brückentor 4, 37269 Eschwege, am 6. Januar

Buhren, Anna, geb. Jogmin, aus Dannenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Lortzingstraße 11, 47226 Duisburg OT Rheinhausen, am 7. Januar

Diesing, Georg, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Peter-Simons-Straße 8, 53879 Euskirchen, am 28. Dezember

Eggert, Else, geb. Rabe, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Spiekershäuser Straße 8, 34266 Niestetal, am 29. Dezember

Frenzel, Herta, geb. Broschat, aus Klein Nuhr, Schön Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Grauheide 9, 24536 Neumünster, am 3. Januar

Fuchs, Walter, aus Lyck, Blücherstraße 8, jetzt Auf dem Greite 15, 37081 Göttingen, am 1. Januar

Janz, Betty, geb. Sellau, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Bombergweg 27, DRK-Heim Zi. 26, 34431 Marsberg, am 7. Januar

Kipar, Lotty, geb. Szostack, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Waldingstraße 1, 22391 Hamburg, am 9. Januar

Krause, Alfred, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Hoppenbichlstraße 8, 84489 Burghausen, am 27. Dezember

Lojewski, Richard von, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Altenheim, Ritterstraße 11, 48653 Coesfeld, am 5. Januar

Reypa, Gustav, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Sieben-Planeten-Straße 39, 58454 Witten, am 30. Dezember

Schulz, Wilhelm, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hoher Weg 2, 23554 Lübeck, am 29. Dezember

Stoßno, Anna-Maria, geb. Mlinarzik, aus Dullen, Kreis Treuburg, Fritz-Reuter-Straße 13, 21698 Harsefeld, am 28. Dezember

Tummuscheit, Gertrud, geb. Wilhelm, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 40, jetzt Wilhelmstraße 10, 25551 Hohenlockstedt, am 30. Dezember

Wiese, Erna, geb. Rempel, aus Wehlau, Gartenstraße, jetzt Heckenweg 6, 73730 Esslingen, am 6. Januar

Wiludda, Helene, geb. Brandt, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Tückinger Wald 3, 58135 Hagen, am 2. Januar

ZUM **91.** GEBURTSTAG

Goldberg, Elfriede, geb. Smolinski, aus Neidenburg, jetzt Bahner Weg 18, 41542 Dormagen, am 31. Dezember

Naujoks, Erwin, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Tilsiter Straße 10, 29525 Uelzen, am 5. Januar

Plewe, Blanka, aus Seehöhe, Kreis Lötzen, jetzt Am Springberg 20, 49214 Bad Rothenfeld, am 27. Dezember

Saruski, Emma, geb. Sbresny, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Grabenstraße 1, 59320 Enningerloh, am 2. Januar

Schulz, Helmut, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Wilhelm-Raabe-Straße 12, 04416 Markkleeberg, am 8. Januar

Sobottka, Heinz, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Tondernstraße 12, 26127 Oldenburg, am 3. Januar

ZUM **90.** GEBURTSTAG

Althoff, Wilhelm, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 14, 32602 Vlotho, am 6. Januar

Bolscho, Frieda, geb. Dannapfel, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Weidenstraße 13, 94405 Landau, am 2. Januar

Daum, Karla, aus Ortelsburg-Brauerei, jetzt Eitel-Fritz-Straße 13, 14129 Berlin, am 2. Januar

Heiser, Anna, geb. Riedel, aus Altlinden, Kreis Gumbinnen, jetzt Friedlandstraße 58, 23701 Eutin, am 9. Januar

Kleinewalter, Gerda, geb. Kullick, aus Lyck, jetzt An der Kanzlei 4, 24972 Steinbergkirche, am 3. Januar

Klimaschewski, Gustav, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kirchberg 2, 06420 Dalena, am 1. Januar

Kryschak, Eduard, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Richtweg 20, 28844 Weyhe, am 28. Dezember

Maßner, Maria, geb. Maslows, aus Nagladden, Groß Lemkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Dohlenstraße 4, 26676 Barßel, am 6. Januar

Pawelzik, Helene, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Am Schaperkamp 12, 31088 Winzenburg, am 31. Dezember

Sarg, Helene, geb. Wielgoss, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Schillerstraße 40, 39218 Schönebeck, am 5. Januar

Schöler, Otto, aus Camstigal und Königsberg-Ponarth, Karschauer Straße 40, jetzt Auf dem Essenberg 4, 27243 Harpstedt, am 7. Januar

Unruh, Heinz, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brunnenstraße 3, 65558 Holzheim, am 6. Januar

ZUM **85.** GEBURTSTAG

Alex, Otto, aus Schirrau, Neu Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Husumweg 5, IV. Stock, 22926 Ahrensburg, am 31. Dezember

Bartsch, Walter, aus Ortelsburg, jetzt Bussardring 24, 30916 Isernhagen, am 5. Januar

Berg, Gertraud, geb. Luttkus, aus Kurrenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Waldstraße 5-7, 23812 Wahlstedt, am 31. Dezember

Blazey, Gertraud, geb. Radoch, aus Lyck, Lycker Garten 45, jetzt Am Holm 2, 24790 Schacht-Audorf, am 2. Januar

Bohlmann, Gertrud, geb. Kowalzik, aus Treuburg, jetzt Bosteler Trift 71, 27283 Verden, am 30. Dezember

Bosies, Luise, geb. Gailus, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Am Bansapark 18, 63263 Neu-Isenburg, am 29. Dezember

Chaborski, Karl, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hordeler Straße 6, 44651 Herne, am 9. Januar

Cöllner, Charlotte, geb. Ewert, aus Allenburg, Gerdauer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Kletterrosenweg 18, 22177 Hamburg, am 4. Januar

Eggert, Emil, aus Michelsau, Kreis Neidenburg, jetzt Uhlenhorst 3, 45661 Recklinghausen, am 29. Dezember

Fabian, Emil, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Grabauer Diek 14, 38462 Grafhorst, am 5. Januar

Haarfeld, Herta, geb. Preuschat, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Plöner Straße 1/812, 19057 Schwerin, am 30. Dezember

Herrendörfer, Erika, geb. Wittkowski, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Amtenbrinksweg 26, 33332 Gütersloh, am 29. Dezember

Hohmann, Liesbeth, geb. Holz, aus Ostseebad Cranz, jetzt Pfälzer Straße 8, 65428 Rüsselsheim, am 6. Januar

Hohmann, Liesbeth, geb. Berger, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Donaustraße 42, 50259 Puhlheim, am 6. Januar

Horl, Annemarie, geb. Horl, aus Wehlau, Parkstraße, jetzt Bongert 2, 47906 Kempen, am 27. Dezember

Jahnke, Dr. Ernst, aus Elbing, jetzt Rockwinkler Heerstraße 130, 28325 Bremen, am 27. Dezember

Kaiser, Edith, geb. Neiß, aus Wehlau, und Berkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Linkstraße 44, 80933 München, am 30. Dezember

Konopka, Walter, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Coxwell Ave Toronto, Antoria, M4C 3G1, Canada, am 1. Januar

Krüger, Elisabeth, geb. Resonnek, aus Mengsguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wengenstraße 7, 67251 Freinsheim, am 27. Dezember

Lasars, Erich, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Droste-Hülshoff-Straße 15, 59192 Bergkamen

Laukat, Eva, geb. Blei, aus Lötzen, jetzt Hamelmannstraße 20, 26129 Oldenburg, am 4. Januar

Mex, Alfred, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Zeißring 12, 37603 Holzminden, am 5. Januar

Neufeld, Charlotte, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Reininghauser Straße 3-5, 51643 Gummersbach, am 8. Januar

Neumann, Hans-Hubert, aus Starkenberg, Langhöfel Dorf, Kreis Wehlau, jetzt In den Löser 22, 64342 Seeheim-Jugenheim, am 1. Januar

Prinz, Else, geb. Zilkenath, aus Tapiau, Memellandstraße, Kreis Wehlau, jetzt Achterstraße 20, 23774 Heiligenhafen, am 1. Januar

Rexa, Erich, aus Kandien, Kreis Neidenburg, jetzt Röntgenstraße 34, 58097 Hagen, am 29. Dezember

Rohrschneider, Liesbeth, geb. Borowski, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Arendsweg 15, 13055 Berlin, am 9. Januar

Rother, Frieda, geb. Konstanty, verw. Schmidt, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Arnimstraße 61 b, 23566 Lübeck, am 7. Januar

Rudzewski, Herta, geb. Gerhardt, aus Rastenburg, Hindenburgstraße, jetzt Friedrichshof, Friedrichstraße, 42655 Solingen, am 15. Dezember

Schimkat, Adolf, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Clarenberg 15, 44263 Dortmund, am 30. Dezember

Schwarz, Lydia, geb. Hölge, aus Lyck, Kreishaus, jetzt Diakoniewerk, 24848 Kropp, am 9. Januar

Somplatzki, Anna, geb. Mosdzen, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Anger Weg 3 A, 45897 Gelsenkirchen, am 6. Januar

Stellmacher, Erna, geb. Schwirblat, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlendamm 8, 25721 Eggstedt, am 31. Dezember

Strehl, Dorothea, geb. Vöhringer, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Wittekind Straße 98 A, Theodor-Fliedner-Heim, 44139 Dortmund, am 30. Dezember

Tiller, Charlotte, geb. Hakensohn, aus Rockeimswalde, Miguschen, Kreis Wehlau, jetzt Feldtor 14, 27389 Fintel, am 9. Januar

Tuttas, Heinrich, aus Ortelsburg, jetzt Goethestraße 20, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 3. Januar

Wittke, Annemarie, geb. Wittke, aus Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Waldstraße 14, 79224 Umkirch, am 9. Januar

Wohlers, Charlotte, geb. Jendreizik, aus Königsberg, Hammerweg 81, jetzt Ahrensfelder Weg 2a, 22926 Ahrensburg, am 24. Dezember

Wulf, Kurt, aus Königsberg, Insel Venedig 5, jetzt Chapeaurougeweg 22, 20535 Hamburg

ZUM **80.** GEBURTSTAG

Autenrieth, Hildegard, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Kirchheimer Straße 102, 73235 Weilheim, am 6. Januar

Baus, Liesbeth, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Jakobstraße 22, 66115 Saarbrücken, am 3. Januar

Bettinhausen, Ursula, geb. Dietrich, aus Ortelsburg, jetzt Unter den Akazien 7, 60596 Frankfurt/Main, am 30. Dezember

Bialowons, Johann, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sauerländer Straße 60, 45968 Gladbeck, am 2. Januar

Bischoff, Hildegard, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Haid-Straße 7, 75180 Pforzheim, am 9. Januar

Blonsky, Erwin, aus Königsberg-Rothenstein, Sperlingsweg 6, jetzt Esmarchstraße 95, 22767 Hamburg-Altona, am 30. Dezember

Böhne, Margarete, geb. Knieschewski, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, jetzt Rosenstraße 4, 31737 Rinteln

Bottke, Erna, geb. Priebe, aus Wickenau, Kreis Neidenburg, Tulpenweg 5, 23919 Berkenthin, am 30. Dezember

Brosch, Franziska, geb. Suhrau, aus Ragnit, jetzt An den Hubertushäusern 14, 14129 Berlin, am 9. Januar

Clausen, Hedwig, geb. Joswig, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 13, 25872 Wittbek, am 31. Dezember

Dangel, Jutta, geb. Kantelberg, Schlakalken, Kreis Samland, jetzt Neufeldweg 18, 51427 Bergisch-Gladbach, am 4. Januar

Dobicki, Ursula, geb. Schulz, aus Heiligenbeil, Markt 4, jetzt Fabrikstraße 18, 66424 Homburg/Saar, am 27. Dezember

Fabritz, Eleonore, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Habersdorf 13, 93455 Traitsch, am 2. Januar

Gbur, Christel, geb. Presszenk, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Schwaigernstraße 21, 74226 Nordheim, am 31. Dezember

Gehrmann, Ursula, aus Bartenstein, jetzt Osterholzstraße 44, 34266 Niestetal, am 5. Januar

Grabowski, Heinz, aus Sanditten, Oppen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt W. Farragut, Chicago 60625, am 5. Januar

Grohmann, Elisabeth, geb. Chedor, verw. Mankau, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 53, 31515 Wunstorf, am 28. Dezember

Gründler, Edith, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Stegerstraße 3, 52146 Würselen, am 5. Januar

Hoffmann, Wolf-Dieter, aus Lyck, jetzt Würzburger Straße 14, 64291 Darmstadt, am 3. Januar

Junk, Werner, aus Zoppot, jetzt Im Braungeröll 22, 60431 Frankfurt/M., am 30. Dezember

Kipar, Richard, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Westerkampstraße 13, 31311 Uetze, am 2. Januar

Klebba, Herbert, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Nordenhamer Straße 2, bei Stein, 13581 Berlin, am 28. Dezember

Kniza, Erich, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Södelerstraße 26, 61231 Bad Nauheim, am 28. Dezember

Koslowski, Traute, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Weissenburgstraße 54, 40476 Düsseldorf, am 4. Januar

Krenz, Elisabeth, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Engernweg 12, 33100 Paderborn, am 6. Januar

Lau, Betty, aus Puspern, Kreis Gumbinnen, jetzt Carl-Gördeler-Straße 19, 28327 Bremen, am 30. Dezember

Malunat, Hannelore, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Wahnenkamp 22, 42697 Solingen, am 8. Januar

Orzelski, Otto, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Preisstraße 20, 45355 Essen, am 8. Januar

Otterbeck, Waltraud, geb. Pohlke, aus Heilsberg, jetzt Lange Straße 48, 49080 Osnabrück, am 4. Januar

Pischl, Gertrud, geb. Wichmann, aus Alt Dollstädt, Kreis Pr. Holland, jetzt Am Kesselpfuhl 39, 13437 Berlin, am 28. Dezember

Radzik, Walter, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirchstraße 14, 32339

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BERLIN

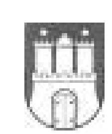


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Mi., 12. Januar, **Frauengruppe der LO**, 13.30 Uhr, „Die Wille", Willhelmstraße 115, 10953 Berlin. „Lieder und Gedichte über Ostpreußen". Rechenschafts- und Kassenbericht. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Do., 13. Januar, **Pillkallen, Stallupönen**, 13.30 Uhr, Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin, Faschingsfeier. Anfragen Pillkallen: Erna Müller, Telefon (03 30 56) 5 79 72, Stallupönen: Günter Kropp, Telefon 3 31 25 90.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Mittwoch – 19. Januar, 15 Uhr, Treffen kulturinteressierter Landsleute zur Lovis Corinth Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle, Glockengießerwall am Hauptbahnhof. – Sonntag, 13. Februar, 14 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn zur Aufführung von „Königin Luise". Gesamtpreis einschließlich Kaffeegedeck und Eintritt. 15 Euro (Selbstfahrer), 25 Euro (Busfahrt). Der Bus fährt ab Kirchenallee, Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses, 14 Uhr, Kaffeetrinken 15 Uhr, Theateraufführung, 16 Uhr, Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Anmeldungen bei Lm. Bridszuhn, Telefon 6 93 35 20. Die Einzahlungen müssen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Kontonummer: 96 052 01, BLZ. 200 100 20, Postbank Hamburg bis zum 25. Januar erfolgen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

HEIMATKREISGRUPPEN

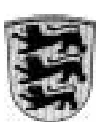
Gumbinnen – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, fastnächtlich-fröhliches Zusammensein der Gumbinner im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, bei Kaffee und Kuchen. Das Haus der Heimat ist mit der U 2, Bahnstation Messehallen zu erreichen. Auskunft und Organisation, Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Heiligenbeil – Zum Ostpreußentreffen in Berlin vom 21. und 22. März 2005 fährt die Gruppe am 20. Mai, 8 Uhr, ab Hamburg ZOB. Landsleute aus allen Landkreisen Ostpreußens können teilnehmen. Fahrpreis 135 Euro im Doppelzimmer mit Halbpension, Einzelzimmer in begrenzter Anzahl (165 Euro). 20. Mai, Fahrt nach Berlin, in Berlin große Stadtrundfahrt (ca. vier Stunden). 21. und 22. Mai, Besuch des Ostpreußentreffens. Am 22. Mai, gegen 16 Uhr, Rückreise. Nähere Informationen beim K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60, ab 18 Uhr.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Dienstag, 11. Januar, 14 Uhr, Fahrt zur Ausstellung: „Ich, Lovis Corinth" in der Hamburger Kunsthalle. Interessenten melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

BADEN-WÜRTTEMBERG

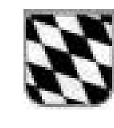


Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Schwenningen – Donnerstag, 13. Januar, 14.30 Uhr, Seniorentreffen im Restaurant Thessaloniki. Es werden Geschichten zur Winterzeit aus der Heimat, jenseits von Oder und Neiße vorgetragen.

Stuttgart – Magda Bessel stellte „Agnes Miegel" vor. Geboren in Königsberg am 9. März 1879 als Tochter des Ehepaares Gustav Adolf Miegel und seiner Frau Helene Wilhelmine, geb. Hofer. Sie erlebte eine glückliche Kindheit in Königberg, wo sie bereits 1901 mit ihrer Dichtkunst Aufsehen erregte. Auf ihren Auslandsreisen nach Frankreich und England erweiterte sie sich ihr Lebenskreis – sie begann mit dem verfassen von Balladen und Liedern die ihren ersten Ruhm begründen. Nach ihrem Schwesternexamen erkrankte sie schwer und muß Berlin verlassen. Sie wendete sich dem Lehrerinnenberuf zu. Aber auch diese Ausbildung muß sie aus gesundheitlichen Gründen abbrechen. 1906 wird sie nach Hause gerufen, denn die sehr leidende Mutter kommt in eine Pflegeanstalt und Agnes Miegel übernimmt die Betreuung ihres erblindeten, geliebten Vaters, den sie elf Jahre bis zu seinem Tod (1914) pflegt. In ungesicherten Lebensverhältnissen zurückbleibend, wird ein neuer Anfang von ihr gefordert. 1916 erhält sie den Kleistpreis. 1920 bekommt sie schließlich einen Arbeitsplatz als Schriftleiterin an der Ostpreußischen Zeitung. Im selben Jahr erscheint ihr 3. Buch: „Lyrik, Balladen, Dichtungen, die die Heimat besingen" im Eugen Diederichs Verlag. Im Februar 1945 muß auch Agnes Miegel ihre geliebte Heimat verlassen. Mit ihrer getreuen Elsie Schmidt finden sie Aufnahme in dänischen Lagern. Erst im Mai 1948 bekommt sie zwei kleine Zimmer in Bad Nenndorf zugewiesen. Ihr neues „Zuhause" wird weiter ihre Wirkungsstätte. Als „Mutter Ostpreußens" wird sie mit vielen Auszeichnungen geehrt. Sie stirbt am 27. Oktober 1964 in Salzuflen. Sie bleibt bis heute die viel geliebte Heimatdichterin. Lm. Urbat dankte Frau Bessel für ihre fleißige Arbeit.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

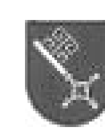
Fürstenfeldbruck – Freitag, 7. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Hof – Unter dem Leitgedanken „Danzig" wurde zum letzten Nachmittag eingeladen. Christian Joachim begrüßte die große Anzahl von Mitgliedern und Gästen, die sich eingefunden hatten. Traditionsgemäß galt seine Gratulation den gewesenen Mitgliedergeburtstagen. Nach einem gemeinsam gesungenen Lied führte Hildegard Drogomir den Lebensweg des Philosophen Arthur Schopenhauer aus, der am 2. Februar 1788 in Danzig geboren wurde. Und nach einem bewegten Leben starb er am 18. September 1860. Mit einer ausführlichen Lesung führte Jutta Starosta die Anwesenden in die geschichtsträchtige Stadt Danzig ein. Mit einem Diavortrag untermalte Bernd Hüttner diesen interessanten Bericht, er ließ die bedeutendsten Bauwerke wie die gotische Marienkirche, das Rathaus, den Artushof, das Krantor und Hafenansichten lebendig werden, er zeigte Bilder vor der Zerstörung und nach dem Wiederaufbau. Es waren zwei wunderbare Vorträge, denen man noch länger hätte lauschen mögen.

Kitzingen – Freitag, 14. bis Sonntag, 16. Januar, erholsame Tage in Bad Kellberg. Anmeldungen unter Telefon (0 93 21) 44 05.

Landshut – Dienstag, 4. Januar, 12 Uhr, Neujahrs-Essen im Gasthaus Animiller. – Bei der letzten Zusammenkunft wurden für langjährige Mitgliedschaft folgenden Personen mit Urkunden geehrt: Emmy Silkeit (Ehrenmitglied/55 Jahre), Editha Juschka (Ehrenmitglied/55 Jahre), Helene Misch (Ehrenmitglied/35 Jahre), Anneliese Siebert (55 Jahre), Käthe Radzio (20 Jahre). Mit Urkunden und Abzeichen wurden geehrt: Lisbeth Schirmer (Schatzmeisterin/20 Jahre), Christl Weiß (Kulturwart (10 Jahre). Treueurkunden: Ursula Kunert (7 Jahre), Ute Eichhorn (6 Jahre), Gisela Hoffmann (6 Jahre), Werner Schirmer (6 Jahre), Reinhard Poneleit (5 Jahre), Irmgard Adelsperger (5 Jahre), Edeltraut Keher (5 Jahre) und Inge Scheidl (5 Jahre).

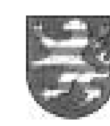
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Sonderbusreise für den BdV nach Königsberg vom 3. bis 16. August. Folgende Leistungen sind im Reisepreis enthalten: Fahrt im modernen Schlafsesselbus. Übernachtungen: 2x in Schneidemühl (Hotel Elite), 9x in Königsberg (Hotel Baltika), 1x in Memel (Hotel Klaipeda), jeweils in einem DZ mit Bad oder Dusche/WC. Basis: Halbpension, Deutschsprechende Reiseleitung ab/bis Grenze „Mamonowo", Palmnicken Aussichtsplattform, Kurtaxe für die Kurische Nehrung, Fährpassage von Memel nach „Neringa", Vogelwarte Rossitten, Eintrittsgelder Insterburg und Gumbinnen und Mittagessen in Trakehnen. Nicht eingeschlossen: sonstige Mahlzeiten und Getränke, persönliche Ausgaben und Reiseversicherungen. Reisepreis pro Person im DZ bei mindestens 30. Teilnehmern: 998 Euro (Einzelzimmer 1.285 Euro), Visabesorgung Rußland 80 Euro; für Trinkgeld dortiger russischer Reiseleitung, dem Busfahrer sowie einer Reiserücktrittsversicherung 50 Euro. Eine Krankenversicherung müßten sie noch persönlich abschließen. Anmeldungen müssen bis zum 15. Januar 2005 schriftlich erfolgen an Irmgard Holweck, Parkstraße 6, 28209 Bremen.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Renate Schax hielt einen Diavortrag über die Heimat ihres Vaters – Samland und das nördliche Ostpreußen. Zum ersten Mal war sie mit ihrem Vater in das Land ihrer Vorfahren gereist. Ihre Kinder umrahmten den Nachmittag mit Gedichten und musikalischen Einlagen auf Querflöte und Tenorhorn. Ein herzlicher Beifall dankte ihnen. Man gedachte der Toten und auch Wally Niklas, die im 85. Lebensjahr verstorben war. Ruth Rescheleit gratulierte den Geburtstagskindern. Vorsitzender Dieter Leitner hatte eine Tombola mit wertvollen Preisen wie Büchern über Danzig, Ost- und Westpreußen, Leuchtern, Süßigkeiten und vielem anderen zugunsten beider Gruppe veranstaltet. Margot Matern präsentierte die Bernsteinarbeiten ihres verstorbenen Mannes Winfrid. Als Gast zeigte Annamarie Michel ihre großformatigen Fotografien. Wie alle guten Fotografen demonstrierte auch sie, daß mit dem „Lichtzeichnen" auf der Emulsion des Films künstlerische Aussagen zu machen sind, die sich in keinem anderen Medium nachvollziehen lassen. Sie sind wie jede andere Kunst das Ergebnis starker Gefühle, einer großen Leidenschaft. Herzlich begrüßt wurde vom Vorsitzenden die Landesvorsitzende, Anneliese Franz, die langjährige Mitglieder ehrte. Das Treuezeichen in Gold erhielten Gerda Köhler (46 Jahre Mitglied) und Emmi Klotzek (35 Jahre), für die Kurt Hügle Nadel und Urkunde entgegennahm. Hügle selbst erhielt für seine künstlerischen Aktivitäten eine Sonderehrung. Ausgezeichnet wurden auch Irmgard Studemund (34 Jahre), Hildegard Diehl, Reinhard Grütz, Sieglinde Kaeber und Walter Kelch. Das Treuezeichen in Silber wurde an Christiane Mertz und Rudi Seemann vergeben. Für die nicht Anwesenden Elfriede Nentwig (Gold) und Brigitta Frankenberg (Silber) wird Vorsitzender Schröder die Ehrungen zu einem späteren Zeitpunkt überreichen.

Gelnhausen – Die Gruppe hat das seltene Glück einen Landsmann zu haben, der in Königsberg Schüler bei Ernst Wiechert war. Er wurde am 23. November 1910 in Königsberg geboren. Über seine Schulzeit in Königsberg und den von allen Schülern geliebten Lehrer Ernst Wiechert, hat er schon oft und gerne berichtet, sehr lebendig erinnert es sich an diese Zeit. Auch über das damalige Leben und Geschehen in dieser Stadt weiß Gerd Reuter vieles zu erzählen. Dazu gehört auch der miterlebte Untergang dieser seiner Heimatstadt. Dieses auch nur, da er gerade nach einer Verwundung in Heimaturlaub dort weilte und die schrecklichen Bombenangriffe miterleben mußte. Das neue Domizil nach der Flucht baute Gerd Reuter sich im hessischen Biebergemünd. Ostpreußen lebt nicht nur in seinem Herzen sondern in seiner ganzen Umgebung. Zusammen mit seiner lieben Frau Gerda und dem in der Nachbarschaft lebendem Sohn mit Familie, gibt er jedem Tag seines Daseins einen Sinn. Anläßlich seines 94. Geburtstages überreichte die Vorsitzende der Gruppe, Margot Noll, für sein segensreiches mitarbeiten, das Treuezeichen in Gold.

Gießen – Die Gruppe hatte zur 55-Jahrfeier eingeladen. Die 1. Vorsitzende, Erika Schmidt, begrüßte die zahlreichen Gäste und Mitglieder. Unter den geladenen Gästen war der Stadtverordnetenvorsteher Dieter Gail und Stadtrat Wolfgang Ise in Vertretung des Oberbürgermeisters. Anwesend waren auch die Vorsitzende der Landesgruppe, Anneliese Franz, der Vorsitzende der Gruppe Wetzlar, Hans-Jürgen Preuß, und vom BdV Manfred Luschtinetz. Erika Schmidt konnte noch einmal darstellen, daß der Verlust der Heimat sehr tragisch war. Das Einleben im zerstörten Gießen war mit viel Aufbauarbeit verbunden. Inzwischen sind über 55 Jahre vergangen und man fühlt sich als Gießener. Nur einmal im Monat, am zweiten Freitag, ist man wieder ein „echter" Ost- und Westpreuße. Als die Rote Armee herannahte, floh die ostpreußische Bevölkerung in Richtung Westen. Heinz Schmidt zeichnete nochmals die Fluchtwege auf, die über Pillau und Frauenburg übers Frische Haff gingen. Die Totenehrung erfolgte auch durch Heinz Schmidt. „Zwischen Schmerz und Auftrag – Gedenken am Wegesrand" war der Leitgedanken von Hans-Jürgen Preuß. Blühendes Land, reifende Scholle, so trägt man das Bild der Heimat in sich. Behütete Kindheit in Ostpreußen, Entwurzlung durch Flucht, schwierige Wohnungs- und Arbeitssuche, allmählich seßhaft werden und auch Anerkennung finden. Es war ein ergreifender Vortrag, der die erlebte Zeit der Landsleute widerspiegelte. Vorsteher Dieter Gail überbrachte die Grüße der Stadtverordnetenversammlung und Wolf Ise die Grüße des Oberbürgermeisters

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 26. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Dienstag, 28. Dezember, 22.30 Uhr, SWR: Offiziere gegen Hitler – Verschwörung der ersten Stunde.

Mittwoch, 29. Dezember, 11.30 Uhr, WDR: Hier und Heute.

Donnerstag, 30. Dezember, 19.20 Uhr, 3sat: Kennwort Kino – Die NS-Diktatur im deutschen Film.

Donnerstag, 30. Dezember, 22.30 Uhr, SWR: Offiziere gegen Hitler – Staatsstreich im Untergang.

Mittwoch, 29. Dezember, 20.15 Uhr, 3sat: Schlesiens Wilder Westen – Heimatfilm von Ute Bandura.

Sonntag, 2. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 2. Januar, 23.40 Uhr, ZDF: ZDF-History – Schicksalsjahr 1945.

Montag, 3. Januar, 0 Uhr, NDR: Hitlers Tagebücher – Der größte Schwindel aller Zeiten.

Dienstag, 4. Januar, 23.15 Uhr, SWR: Auschwitz und kein Ende (1/4) – „Nachkriegszeit – Die schwarze Milch der Frühe".

Freitag, 7. Januar, 20.15 Uhr, 3sat: Georg Gärtner – Hitlers letzter Soldat. Dokumentation über einen Kriegsgefangenen, der bis 1955 auf der Flucht war.

Freitag, 7. Januar, 20.15 Uhr, 3sat: Wie aus Feinden Freunde wurden. Dokumentation über Kriegsgefangene.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 27

Espelkamp, am 4. Januar

Reimann, Gertrud, geb. Bünsch, aus Kickwieden, Kreis Ebenrode, jetzt Joh.-Meyer-Straße 50 B, 21031 Hamburg, am 29. Dezember

Richter, Käthe, geb. Schneider, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Puttland 6, 31634 Steimbke, am 9. Januar

Schimanski, Herbert, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Wehrbruchweg 11, 41748 Viersen, am 5. Januar

Schimpfle, Ilse-Marie, aus Lyck, jetzt Peter-Trumm-Weg 1, 85778 Haimhausen, am 6. Januar

Schütz, Herbert, aus Seesken, Kreis Treuburg, jetzt Brachter Straße 26, 41334 Nettetal, am 31. Dezember

Skupsch, Werner, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Kokkedahler Weg 39, 25917 Leck, am 7. Januar

Tietz, Gerhard, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, jetzt Forststraße 203, 70193 Stuttgart, am 27. Dezember

Upadek, Werner, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf dem Doren 42, 29559 Wrestedt, am 8. Januar

Werner, Frank, aus Rastenburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 157, 34119 Kassel, am 9. Januar

Werts, Betty, geb. Gedack, aus Wehlau, Pogegener Straße, jetzt Am Galgenberg 31, 86381 Krumbach, am 30. Dezember

Wiemer, Werner, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Schillerstraße 116, 27570 Bremerhaven, am 2. Januar

zur Gnaden-Hochzeit (70)

Dittkrist, Walter und Frau Ella, geb. Bruweleit, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Alpenrosenstraße 2, 49811 Lingen, am 27. Dezember

zur Eisernen Hochzeit (65)

Halbig, Bruno, aus Eichstätt, und Frau Gertrud, aus Memel, jetzt Am Wiesengrund 1, 91126 Schwabach, am 16. Dezember

Westphal, Walter, und Frau Irmgard, geb. Kuschel, aus Osterode, jetzt Oldenburger Landstraße 10, 23701 Eutin, am 28. Dezember

zur Diamantenen Hochzeit (60)

Bossy, Heinz, und Frau Annemarie, geb. Preß, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Sandkuhle 14, 23714 Malente-Gremsmühlen, am 29. Dezember

Langhans, Gerhard, aus Reddenau, Kreis Pr. Eylau, und Frau Maria, geb. Röhrs, aus Schloßberg, Gartenstr. 10, jetzt Hopfenberg 3, 38271 Baddeckenstedt, am 29. Dezember

Podufal, Robert, und Frau Erna, geb. Rogalla, aus Jürgen, Kreis Treuburg, jetzt Steglitzerstraße 19j, 22045 Hamburg, am 2. Januar

Zur Goldenen Hochzeit

Beyer, Heinz, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, und Frau Hildegard, geb. Holzmann, aus Bodenwerder, jetzt Lange Grund 7, 37619 Bodenwerder, am 30. Dezember

Post, Helmut, aus Baringen, Kreis Ebenrode, und Frau Elisabeth, geb. Döpke, aus Wennerstorf, jetzt Dangerserweg 15, 21279 Wennerstorf, am 29. Dezember

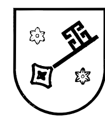
Sunkel, Gerhard, aus Johannesburg, und Frau Liesbeth, aus Roth, jetzt Obere Glasschleife 5, 91154 Roth, am 31. Dezember

Werner, Rudi, aus Solingen, und Frau Gerda, geb. Beyer, aus Wohren, Kreis Ebenrode, jetzt Bismarckstraße 79, 42659 Solingen, am 30. Dezember ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Unser Hauptkreistreffen in Nienburg (Weser) – Zum ersten Mal war das idyllisch an der Weser gelegene Städtchen Nienburg in diesem Jahr Austragungsort des Hauptkreistreffens, zu dem etwa 400 Gerdauener Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik sowie dem Ausland herbeiströmten. Treffpunkt für alle war bereits am Freitagabend das Hotel „Weserschlößchen“, das vom Festausschuß angesichts seiner hervorragenden Lage an der Weser sowie den günstigen Räumlichkeiten und Anfahrtswegen für das zweitägige Wiedersehensfest auserkoren wurde. Wie immer ging es beim Plachandern schon am ersten Abend recht lebhaft zu, hatten sich die meisten Landsleute doch ein Jahr lang nicht gesehen und viele Neuigkeiten auszutauschen. Am Sonnabendvormittag füllte sich der Wesersaal erfreulich schnell, so daß die Tische der meisten Kirchspiele rasch besetzt waren. Leider war aber auch das Gegenteil zu verzeichnen, so „verirrten“ sich aus einigen Kirchspielen nur sehr wenige Landsleute nach Nienburg. Einmal mehr macht es sich bemerkbar, daß die meisten unserer Landsleute inzwischen ein hohes Alter erreicht haben und ihnen die Gesundheit weite Reisen oftmals nicht mehr möglich macht. Um so dringender ist es geboten, gerade aus diesen Kirchspielen den Nachwuchs zu entdecken und an unsere Arbeit heranzuführen. Das wunderschöne Herbstwetter verlockte viele Teilnehmer dazu, am Nachmittag auf den Biergarten des Hotels auszuweichen oder einen Bummel durch die sehenswerte Altstadt zu unternehmen. Die Heimatkreisgemeinschaft hatte dazu einen Rundgang mit Führung organisiert, dem sich etwa 40 Landsleute anschlossen. Auf großes Interesse stieß auch die anschließende Buchlesung des Schriftstellers Heinz Buchholz, der sein bekanntes Werk „Iwan, das Panjepferd“ vorstellte. Darin beschreibt der er seine Erlebnisse als Zehnjähriger nach dem Einmarsch der Russen in Ostpreußen. Am Abend begrüßte Kreisvertreter Dirk Bannick die Landsleute im Wesersaal. Die Volkstanzgruppe aus Wietze erfreute mit traditionellen Tänzen und ihren hübschen Trachten und bekam für ihren gelungenen Auftritt lebhaften Beifall. Wer nun selber das Tanzbein schwingen wollte, hatte dazu anschließend ausreichend Gelegenheit. Der engagierte Alleinunterhalter sorgte für ausgelassene Stimmung und hatte für jeden Geschmack die passende Tanzmusik parat. Wie es guter ostpreußischer Brauch ist, wurde auch dieser Abend lang und gemütlich. Die Hoffnung der Organisatoren, daß am Sonntag noch einige Besucher dazukommen würden, erfüllte sich glücklicherweise. Überall war die Wiedersehensfreude groß, wenn sich Freunde, Verwandte und Bekannte aus der Heimat wiederbegegneten. Oft konnten auch Fotos von Reisen in die ostpreußische Heimat herumgereicht werden und nicht immer waren es schöne Eindrücke, die die Landsleute dabei aus ihren Heimatorten zu schildern hatten. Höhepunkt des Hauptkreistreffens war wieder die

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 28

und des Magistrats. Glückwünsche sprachen die Gäste der befreundeten Landsmannschaften und des BdV. Anneliese Franz dankte der Gruppe für ihre langjährige Kulturpflege. Für diese Kulturpflege und langjährige Vorsteherschafft überreichte Stadtrat Ise im Namen des Hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch den Ehrenbrief des Landes Hessen an Erika Schmidt. In Dankbarkeit für langjährige Mitgliedschaft ehrte die Landesvorsitzende Franz Irmgard Sauer-Koch für 15jährige, sowie Bruno Wieczorek und Ewald Schurmann für 25jährige Vereinstreue. Nach dem gemeinsamen Singen klang die Feierstunde aus. Nun folgte die gemütliche Runde. Alle waren wie eine Familie. Machandel mit der Pflaume, Danziger Goldwasser und Bärenfang wurden nun serviert. Auf den Tischen verlockte echtes Königsberger Marzipan zum Zugreifen. Zum Abschied erhielt jeder Anwesende noch eine kleine Flasche Bärenfang.

Wetzlar – Die Landes- und Gruppenkulturreferentin Karla Weyland machte weiter mit der Tradition, bedeutende Ost- und Westpreußen der Vergessenheit zu entreißen. So referierte sie diesmal über Arno Holz, einen der großen Neuerer der Literaturgeschichte (man nannte ihn später auch den „Vater der Moderne“), der am 20. April 1863 als viertes von zehn Kindern einer Rastenburger Apothekerfamilie zur Welt kam. Als er zwölf Jahre alt war, zog die Familie nach Berlin, aber stets hatte er Sehnsucht nach seiner Heimatstadt. Eine Familienüberlieferung besagte, daß die Mutter gehört habe, daß ein Täufling, dem man einen Bleistift ins Steckkissen legt, einmal ein berühmter Schriftsteller werde. Auf dem Weg zur Kirche fiel ihr dies ein, als sich der Taufzug mitten auf dem Marktplatz hielt sie den Zug an, lief in die Apotheke und kehrte mit einem Bleistift zurück, den sie in das Steckkissen tat. Arno Holz war der erste in der Familie, bei dem sich schon früh eine künstlerische Begabung bemerkbar machte. Arno Holz war in erster Linie ein Dichter. Seine Werke, allen voran der „Phantasus“, haben nichts von ihrer ursprünglichen Kraft, von ihrer sprachlichen Schönheit eingebüßt. Trotz mancher äußerlichen Erfolge hat er es nicht leicht gehabt, den einmal als richtig erkannten Weg zu gehen. Seine Lebensgefährtin Anita Holz stand ihm dabei zur Seite. Sie hat dafür gesorgt, daß seine Werke und sein Wirken unvergessen bleiben. Sie übergab seinen Nachlaß, der vor allem für Literaturhistoriker und Forscher eine schier unerschöpfliche Quelle darstellt, der Berliner Staatsbibliothek. Arno Holst starb am 26. Oktober 1929 in Berlin.

Wiesbaden – Dienstag, 11. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. „Lache und griene in einem Sack“ – Kunterbuntes zum Jahresanfang. – Donnerstag, 13. Januar, 17.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant „Kleinfeldchen“, Hollerbornstraße 9. Serviert wird Schlachtplatt. Nähere Informationen und Anmeldungen bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58.

NIEDERSACHSEN

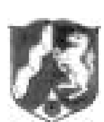


Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Delmenhorst – Dienstag, 4. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Delmeburg“. – Dienstag, 4. Januar, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der ostdeutschen Heimatstube. – Der 1. Vorsitzende, Ernst Voigt, begrüßte die Teilnehmer der diesjährigen Kulturveranstaltung sehr herzlich. Horst Michalowski sprach über die Heimat und sein Leben in Ostpreußen. 1937 im ostpreußischen Warendorf als Ältester von fünf Brüdern geboren. Seine Kindheit und Jugendzeit verbrachte er in Selbongen, einem kleinen Dorf in Masuren an der Verbindungsstraße Allenstein–Lyck. Später lebte er in Nikolaiken. 1945 marschierten russische Soldaten ein und verwüsteten Land und Leute. Für Horst Michalowski, seine Eltern und Geschwister waren die Jahren nach 1945 sehr schwer. In seinen weiteren Ausführungen ging er auf seine Zeit in polnischen Schulen ein und die damit verbundenen Anfeindungen. 1968 konnte der Autor nach Deutschland auswandern und lebt seit 1969 in Bad Zwischenahn. Mit seinen Werken hält er die Erinnerungen an die Heimat und damit die Heimat selbst lebendig.

Osnabrück – Die Dittchenbühne hatte sich bereit erklärt, für die Gruppe die Novelle „Die Reise nach Tilsit“ von Hermann Sudermann aufzuführen. Rainer Neufeldt begrüßte die Gruppe und berichtete, daß das Ensemble in diesem Jahr wieder Vorstellungen unter anderem in Stettin, Danzig, Memel, Riga und Petersburg gegeben habe. Nachdem sich die Gruppe an Kaffee und Kuchen sowie einem Bärenfang gestärkt hatte, begann die Theatervorstellung. Die Darsteller erhielten sehr viel Beifall nach der Vorstellung. Es wurde von den Besuchern der Wunsch geäußert, im kommenden Jahr unbedingt wieder eine Vorstellung der Dittchenbühne zu besuchen. Ein weiterer Höhepunkt war der Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg. Unter sachkundiger Führung erfolgte die Besichtigung des Museums. 1987 wurde das Museum in der Ritterstraße in Nachfolge des Ostpreußischen Jagdmuseums eröffnet. Auf mehreren Etagen wird die 700jährige Geschichte Ostpreußens vermittelt. Zur Zeit ist die umfangreiche Sonderausstellung „Natur und Jagd“ des Malers Gerhard Löbenberg zu sehen. Dieser wurde an den Kunstakademien Berlin und Königsberg ausgebildet. Das Museum ist in verschiedene Themenbereiche aufgegliedert wie Geistesgeschichte, Kunsthandwerk, Malerei und so weiter. Zahlreicher Bernsteinschmuck sowie andere Gegenstände aus Bernstein, teilweise aus dem 17. Jahrhundert, sind ausgestellt. Ein Modell des Königsberger Doms im Bauzustand von 1938 sowie einige gerettete Glocken aus Ostpreußen wurden besichtigt. Das Leben namhafter ostpreußischer Dichter und Denker wie des berühmten Philosophen Immanuel Kant, Johann Gottfried Herder, Agnes Miegel und viele anderer wird beschrieben. Gemälde von Lovis Corinth, Eduard Bischoff und anderen bekannten Malern werden auch ausgestellt. Die Gruppe war überrascht über die große Anzahl an Exponaten, über die das Museum heute verfügt. Bedauerlich war es, daß aus Zeitmangel nicht alles besichtigt werden konnte. Das ist ein Grund, Museum und Stadt noch einmal zu besuchen. Der Vorsitzende, Alfred Sell, und sein Stellvertreter, Gerhard Reihs, haben es verstanden, ein erlebnisreiches Wochenende zu gestalten.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

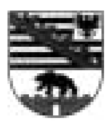
Bielefeld – Montag, 3. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 6. Januar, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Haltern – Die Besucher des letzten „Eichendorff-Nachmittag“ erlebten einen auf sehr hohem Niveau stehen Kultur-Nachmittag. Schülerinnen des Weseler-Visalius-Gymnasiums und der Ranschule Wesel-Mitte waren eingeladen worden. In schlesischen Trachten betraten die acht Mädels die Bühne, um ihr selbstgeschriebenes Werk über das Leben von Josef Freiherr von Eichendorff in Wort und Gesang vorzutragen. Seine Kindheit, die Anfänge seiner Schreibtätigkeit, sein Wirken in Danzig, Königsberg und Berlin, sein Einsatz für den Erhalt der Marienburg, Krisen und Liebe, alle Stationen und Lebensabschnitte zeichneten die Mädchen nach, begleitet von Gedichten und Ausschnitten aus seinen bekannten Stücken. Damit bewiesen die Schülerinnen, daß sie offen sind für die großen deutschen Dichter und Schriftsteller. Für die Zuhörer war es Genuß du Freude, kein „Denglisch“, sondern eine gepflegte deutsche Sprache zu vernehmen. Hervorgehoben werden muß noch, daß die meisten Texte auswendig vorgetragen wurden. Aufgrund der Qualität ihrer Vorträge hatte die Gruppe bereits Auftritte in mehreren Städten der Bundesrepublik aber auch in der schlesischen Heimat Eichendorffs.

Lüdenscheid – Zur Kulturveranstaltung mit dem traditionellen Altenkaffee konnte Vorsitzender Dieter Mayer über 70 Gäste herzlich begrüßen, ganz besonders den 94. jährigen Ehrenvorsitzenden Curt Albrecht. An herbstlich geschmückten Tischen wurde gemütlich Kaffee getrunken und selbstgebackener Kuchen gegessen. Ein Gläschen Bärenfang, vom Schatzmeister Gerhard Ramminger selbstgemacht, durfte dabei nicht fehlen. Das Gedicht „Heimat“ von Ingrid Koch sowie die Geschichte „Hohe Zeit der Ernte“ von Ruth Maria Wagner versetzte die Zuhörer für einige Minuten in die Heimat. So erinnerte aber auch das anschließende Gedicht „Ostpreußen und seine Kinder“ von Margarete Fischer an die Verpflichtung über das Heimatland mit seinen Sitten und Gebräuchen den Kindern, Enkeln und der Nachwelt zu berichten. Abwechselnd bot das Programm viele bekannte Heimatlieder, die von Lm. Wunderwaldt auf dem Akkordeon begleitet wurden. Für viel Heiterkeit sorgten der Sketch „Marjellchen geht einkaufen“ von Marion Lindt und das „Ostpreußengedicht“, „Die Liebe“ von Paul Scholz, „Alles um die Dittchen“ und „Der Liebestrank“ von Dr. Alfred Lau. Vortragende waren: Christel Puckaß, Gerhard Ramminger, Dieter Mayer und Waltraud lange. Reichhaltiges Kulturgut boten Kulturwartin Waltraud Lange und Jutta Scholz (Leiterin des Handarbeitskreises). Zum Schluß bekam jeder noch einen Apfel. Dank an alle Kuchenspender (Altenkaffee und Stadtfest).

Neuss – Die Gruppe präsentierte sich auf dem Neusser Weihnachtsmarkt. Der Vorsitzende, Peter Pott, wurde vom Organisator des Weihnachtsmarktes angesprochen, die Gruppe zu präsentieren. Dieser Aufforderung ist er sofort nachgekommen und so trat die Spinn- und Webgruppe auf. Peter Pott erzählte den vielen Zuschauern erst etwas über Ostpreußen, dessen Größe, den Einwohnern, den vielen Seen und von der Landschaft. Dann sprach er über die Arbeit der Landsmannschaft, die in Neuss schon seit 52 Jahren besteht und über die gut genutzte Ostdeutsche Heimatstube. Danach erklärte der Ehrenvorsitzende Kurt Zwikla, als Zeitzeuge, das Spinnen und Weben – auch wurde auf der Bühne gestrickt. Im nächsten Beitrag erklärte Rita Dombrowski allen Zuschauern die einzelnen Trachten, die die Mitwirkenden trugen. Zum Schluß wurde das Lied „'S Feierabend“ gespielt. P. Pott bedankte sich bei allen Mitwirkenden, trug noch ein Adventgedicht vor, wünschte allen ein frohes gesegnetes Weihnachfest und einen guten Übergang ins neue Jahr 2005 mit viel Gesundheit, Glück und Zufriedenheit. Für die Gruppe war die Präsentation ein voller Erfolg.

SACHSEN-ANHALT

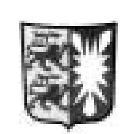


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Sonntag, 5. Januar, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus“. – Donnerstag, 13. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus“. OB Michelmann spricht zum Thema Kommunalpolitik.

Dessau – Freitag, 10. Januar, 14 Uhr, Lesung „Iwan, das Panjepferd“ im „Krötenhof“.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



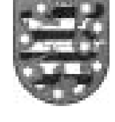
Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Fehmarn – Dienstag, 11. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark“. Petra Willhelm hält einen Vortrag über „Gesundheit und Pflege im Alter“. Sie berichtet über Osteoporose, über die Heilkraft des Ginkgos. Über Herzschutz, über Gesundheit aus dem Meer und vieles andere.

Malente – Auf der letzten Zusammenkunft begrüßte der 1. Vorsitzende, Klaus Schützler, neben den Landsleuten und Gästen den Landeskulturreferenten Edmund Ferner. Dieser gab in seinem Vortrag „Französische Hugenotten in Preußen“ eine ausführliche Einführung zur politischen Toleranz in Preußen. Dieser Vortrag zeichnet sich durch Genauigkeit sowie einem sehr hohen Informationsgehalt aus, so daß schon mehrere Gruppen in Schleswig-Holstein den Landeskulturreferenten, Edmund Ferner, eingeladen eben diesen zu halten. Die Zuhörer zeigten sich nachhaltig beeindruckt vom Vortrag des Referenten und zollten Lm. Ferner viel Beifall für seine Leistung.

Ratzeburg – Die Gruppe hatte zu ihrer 55. „Preußischen Tafelrunde“ eingeladen. Die Anwesenden wurden von der 1. Vorsitzenden, Traute Soyka, begrüßt. Zur Unterhaltung wurden musikalische Darbietungen und Tanzvorführungen der Ballettschule Kuppig geboten. Als Festredner war der Landesvorsitzende Dieter Schwarz gewonnen worden. Er sprach über das Thema „Dialog führen – Europa gestalten“. Er begann mit einem kurzen Ausflug in die Geschichte Preußens, dabei wurde Königsberg als geistiges Zentrum Europas erwähnt. Mit der Gründung der Albertina-Universität (1544 durch Herzog Albrecht) wurden vor allem das geistige Zentrum Preußens und alle wissenschaftlichen Bestrebungen der damaligen Zeit verbreitet. Dadurch wurden Gelehrte und geschulte Pastoren zum Nutzen Preußens und dessen benachbarten Völker nach Königsberg gezogen. Der Referent wies darauf hin, daß dieser kurze geschichtliche Ausflug lediglich eine gedankliche Brücke zum aktuellen Europa-Thema sein sollte. Als Fundstelle für den Wunsch der Deutschen nach Völkerverständigung und nach einer Einigung in Europa interpretierte er die Charta der Heimatvertriebenen vom 5. August 1950. Schwarz betonte unter anderem, daß der Dialog mit den jetzt in der ostdeutschen Heimat lebenden Polen, Russen, Litauern und Tschechen von den Vertriebenen eingeleitet wurde. Diese können sich mit Recht als Brückenbauer eines vereinten Europas bezeichnen. Der von den vertriebenen Deutschen geführte Dialog mit Polen, Russen, Litauern und Tschechen ist der geistige Grundstock der Aussöhnung mit den östlichen Nachbarn. Zum Abschluß wurde ein schmackhaftes gemeinsames Abendessen eingenommen.

THÜRINGEN



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Sömmerda – Ingrid Helbing und Margarete Ritter waren zu Gast bei der Gruppe in Buttstädt mit dem Thema: „Unsere ostpreußische Mundart“. Am Anfang entstand der Eindruck, Ostpreußisch Platt sprachen Großeltern und Eltern miteinander. Für Kinder war das perdu. Die Landsleute erinnerten sich, daß sie im Elternhaus dazu angehalten wurden, wegen der Schule hochdeutsch zu sprechen. Die Wirklichkeit sah aber anders aus. Verse vom Schmackostern, vom Putthehmeke oder von den „lewen Gänskes, dä kein Schoh hebbe“ und vieles mehr, sprachen die heutigen Großmütter im Chor, während die Männer ihre „Stimme“ nicht so richtig einordnen konnten. Auch Redensarten und Sprichweißheiten mit typischen ostpreußischen Ausdrücken wurden ohne danach zu fragen verstanden und bestätigt. Die Vorfreude auf das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin schwang mit. Da wird es Gelegenheit geben, das Gespräch auch auf ostpreußisch Platt zu führen. ■

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 29

Feierstunde, zu der Kreisvertreter Dirk Bannick alle Landsleute und besonders die Ehrengäste herzlich begrüßte. Der Einladung gefolgt waren neben Nienburgs Bürgermeister Peter Brieber auch sein Bruder Oberst a. D. Bernd Brieber, ehemaliger Militärattache in Warschau, und Heinz Intemann, ehemaliger Stadtdirektor von Nienburg. (*Fortsetzung folgt*)

INSTERBURG STADT UND LAND



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Kirchspiel Jodlauken/Schwalbental – Der Sohn unseres Lm. Willi Warschat aus Jodlauken ist seit 1989 Mitglied des Kreisausschusses Insterburg-Land. Die anfängliche Beschäftigung mit seiner eigenen Familiengeschichte führte aber bald dazu, daß er sich sehr intensiv für die Heimat seiner Eltern interessierte. So ist er seit einigen Jahren dabei, alle früheren Dörfer im Kirchspiel Schwalbental historisch aufzuarbeiten. Es ist sein Ziel, Dorfchroniken für die jetzige und nachfolgende Generation zu erstellen, damit die heute zum Teil nicht mehr existierenden Dörfer zumindest auf dem Papier einer interessierten Nachwelt erhalten bleiben. Im Rahmen dieser Heimatarbeit organisiert er seit einigen Jahren auch Heimatfahrten nach Insterburg und in das frühere Kirchspiel Schwalbental. Seine nächste Heimatfahrt nach Insterburg erfolgt vom 25. Juli bis 3. August 2006 (10 Tage).

Schwalbentaler Treffen – Erika Deterding, geb. Stepputat aus Gandrinnen (Storchfelde und auch andere Landsleute aus dem Kirchspiel Schwalbental haben unseren Heimatforscher Alfred Warschat jetzt dazu bewogen, nach fünf Jahren wieder ein Schwalbentaler Treffen durchzuführen. Um eine derartige Organisation auf gesicherte Füße zu stellen, bitte Alfred Warschat um Mitteilung, wer an einem solchen Kirchspieltreffen teilnehmen möchte. Gedacht ist an eine Tagung im bekannten Hotel Loccumer Hof, das ganz in der Nähe des Hauptbahnhofs Hannover liegt. Nachteilig ist, daß es dort so gut wie keine Parkplätze gibt. Wenn aber nur wenige Landsleute mit der Bahnanreisen, könnte das Kirchspieltreffen auch anderswo stattfinden. Vorschläge hierzu werden gerne entgegengenommen. Bitte melden Sie sich umgehend bei Alfred Warschat, Bürgershof 1, 50769 Köln, Telefon (02 21) 7 00 26 70.

Heimatgruppe Darmstadt/Seniorenfreizeit vom 13. bis 20. März 2005 – Die Angehörigen der Kirchspielgemeinde Puschdorf und der Heimatgruppe der Insterburger Darmstadt treffen sich im Ostheim in Bad Pyrmont zum geselligen Beisammensein mit Ausflügen und Besichtigungen. Anmeldeschluß: 10. Januar 2005.

Busreise vom 26. Juni bis 8. Juli 2005 – Darmstadt – Schneidemühl – Elbing – Nikolaiken – Insterburg – Danzig – Stettin – Darmstadt. Von Darmstadt zum deutsch-polnischen Grenzübergang dann über Schneidemühl nach Elbing. Weiter nach Masuren und Nordostpreußen, Insterburg und zum russisch verwalteten Teil der Kurischen Nehrung. Übernachtungen in Schneidemühl (1x), Elbing (1x), Nikolaiken (2x), Insterburg (5x), Danzig (2x) und Stettin (1x). Anmeldeschluß: 26. März 2005.

Flugreise vom 16. bis 23. Juli 2005 – Frankfurt/M. – Polangen – Memel – Insterburg – Nidden – Polangen – Frankfurt/M. Flug von Frankfurt/M. nach Polangen. Dann nach Memel, weiter nach Nordostpreußen Insterburg und zum russisch-litauisch verwalteten Teil der Kurischen Nehrung. Übernachtungen in Memel (1x), Insterburg (3x), Nidden (3x). Anmeldeschluß: 10. März 2005. da für die Durchführungen der Reisen mindestens 25 Teilnehmer benötigt werden, bitten wir Interessenten um baldige Anmeldung. Weitere Auskünfte und Informationen erhalten Sie bei der Heimatgruppe Insterburg/Darmstadt, Vorsitzender Herbert Stoepel, Riedeselstraße 43 A, 64283 Darmstadt, schriftlich, Telefon und Fax (0 61 51) 66 61 67.

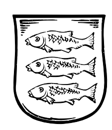
KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Balliether Treffen 2004 – Unser Balliether Treffen fand in Großkarlbach (Pfalz) statt. Danken möchten wir der Familie Haase, die sich um ein gutes Quartier und ein Besichtigungsprogramm bemüht hatte. Am Nachmittag des ersten Tages begrüßte uns – wir waren 30 Personen – Anna-Maria Gropius bei Kaffee und Kuchen. Auch waren wieder einige Ottokar-Schüler mit dabei. Wir hatten einen wunderschönen gedeckten Platz unter Weinreben im Hotel bekommen. Am nächsten Tag machte die Gruppe eine Busfahrt durch die Pfalz. Es ging nach Speyer mit Besichtigung des Domes. Lm. Werner Marwinski gab lehrreiche Erklärungen dazu. Weiter ging die Fahrt zum Hambacher Schloß, dem Denkmal der deutschen Demokratie. Der anschließende Bummel durch Neustadt an der Weinstraße mit Kaffeepause war ein schöner Ausflugsabschluß. Zurück in Großkarlbach, nach dem Abendessen, wurden Dias von Ostpreußen gezeigt, die Dieter Knopp zur Verfügung stellte. Müde vom Tag gingen alle schlafen und man freute sich auf den kommenden Tag. Am Sonnabend fuhren wir mit eigenen Autos über Freinsheim, mit Besichtigung des historischen Städtchens, nach Bad Dürkheim. Nach einem Mittagessen im Dürkheimer Riesenfaß verbrachte man den Nachmittag zusammen im Hotel. Viele, viele Erinnerungen wurden wach. Auch neueste Fotos, von der Königsbergreise 2004, wurden rumgereicht. Wieder berichtete Werner Marwinski von seinem Erlebnis mit dem Bernsteinzimmer im Königsberger Schloß. Seiner Aussage nach war er der letzte Zeuge, der das Bernsteinzimmer im Schloß gesehen hat. Seine Vortrag war interessant, fundiert und sehr beeindruckend. Eine Weinprobe am Abend im Hotel beendete diesen ereignisreichen Tag. Am Sonntag hieß es nun Abschied nehmen, unser herrliches Treffen war schon wieder zu Ende und wir verabschiedeten uns nach dem Frühstück mit dem versprechen, uns im kommenden Jahr (Anfang September) im harz wieder zu treffen. Leider verstarb Werner Marwinski einige Tage nach unserem Treffen. Wir werden ihm ein ehrende Andenken bewahren.

LÖTZEN

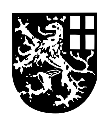


Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Reise nach Lötzen – Für die unwiderrufliche letzte Reise vom 31. Mai bis 11. Juni 2005 über Posen–Thorn–Danzig nach Lötzen sind noch Plätze frei. Reise ab Nortorf über Neumünster–Hamburg–Hannover. Näheres erfahren Sie bei Paul Trinker, Kl. Mühlenstraße 3, 24589 Nortorf, Telefon und Fax (0 43 92) 43 51.

Mit Kawlath nach Lötzen – Vom 8. bis 19. September 2005 fährt Ehepaar Kawlath ebenfalls nach Lötzen. Das Programm steht schon fest. Anfragen an Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27.

MOHRUNGEN



Kreisvertreter: Günter Dombrowski, Straße des Friedens 31, 14557 Langerwisch, Telefon und Fax (03 32 05) 6 25 93. Kulturreferentin: Gisela Harder , Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20

Reise nach Mohrungen zur Weihnachtsfeier der deutschen Bevölkerung Herder – Am Donnerstag den 2.12.04 fuhr ich per Bahn von Potsdam nach Mohrungen, und traf dort mit unserem Jugendwart Erhard Wiedwald und unserem stellvertretenden Kreisvertreter Hartmut Krause zusammen, die seit Donnerstag nachmittag mit dem Bus von Bremen her unterwegs gewesen sind. Leider sind die Reisestrapazen und die Zeit von Deutschland nach Ostpreußen zu gelangen immer noch sehr hoch. Man kann nur hoffen, daß im Zuge der Europäisierung auch einmal schnellere Straßen und Bahnverbindungen angelegt werden, was wohl noch ein wenig dauern wird. Aber wenn man den Weg hinter sich hat, vergißt man ja schnell wie anstrengend er gewesen ist. Am Freitag früh machte ich mich, in Begleitung und mit der Ortskoordinierung durch „unseren" Herbert Preuß, auf schlechten Straßen und in diesigem Licht auf um zu unseren Landleuten zu gelangen, um diese mit Geldspenden, unserer Bruderhilfe, zu unterstützen. Wir waren bis 17.00 Uhr unterwegs und schafften 28 Besuche. E. Wiedwald und H. Krause besuchten in diesem Zeitraum Frau Bartosch im Herdermuseum in Mohrungen, tauschten Grüße aus und übergaben den Ostpreußischen Kunstkalender 2005, und besprachen eine geplante Postkartenausstellung, die anläßlich der 700-Jahrfeier vom 17. bis 19. Juni 2005 in Saalfeld gezeigt werden soll, und danach in das Herdermuseum „wandern" soll. Im Anschluß daran fand ein Besuch der Redaktion der „Gazeta Morska" der Mohrunger Tageszeitung in zwangloser Atmosphäre, und erleichtert durch die gute Übersetzungsarbeit des polnischen Filmemachers Adam Ziolkowski statt. Am Nachmittag traf der Freundeskreis Stendal mit dem Ehepaar Heling im Hotel Irena ein. Am Abend gab es ein Treffen mit dem stellvertretenden Bürgermeister Andre Kikola seinem Sport- und Kulturreferenten und zwei Sportlehrern und es wurde die Vorbereitung der Jugendbegegnung in Mohrungen vom 24. bis 29. Mai 2005 besprochen. E. Wiedwald berichtete, daß bereits 24 Mädchen und 18 Jungen im Alter von 12 bis 16 Jahren sich verbindlich in Achim angemeldet hätten. Hinzu kommen sechs Betreuer plus zwei Fahrer, was insgesamt 50 Personen sind. Die Antragsformulare waren seitens E. Wiedwald vorbereitet, wonach die deutschen Teilnehmer von der deutschen Sektion einen Fahrtkostenzuschuß und die polnische Sektion einen Zuschuß für die Programmgestaltung erhalten. Es handelt sich um ein viertägiges Programm, wobei ein Abend im Zusammensein in polnischen Familien gewünscht ist, und eine Unterbringung für zwei Nächte im Hotel Irina gebucht ist, und für die 3. Nacht derzeitig noch nicht der Quartiersort feststeht. Am Sonnabend, den 4. Dezember begab ich mich wieder auf die anstrengende Verteilung der Gelder der Bruderhilfe. Einerseits ist das zu dieser Zeit sicherlich auf Grund des schlechten Wetters und der von daher sehr beschwerlichen Wege zu unseren Menschen schlicht der falsche Zeitpunkt, und es wäre sicherlich besser, wenn man die Bruderhilfe im Sommer verteilen würde, aber auf der anderen Seite haben wir auch viele Menschen getroffen, die sehr bedürftig und von daher gerade in dieser kalten Zeit alleine durch unseren Besuch im wahrsten Sinne ein wenig Licht in Ihre bedrohte Lebensexistenz bekommen haben. Von daher haben sich unsere Strapazen immer wieder schnell in der uns gegenüber gezeigten Dankbarkeit der einzelnen Menschen aufgehoben und ausgeglichen. (*Fortsetzung folgt*)

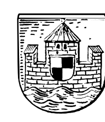
OSTERODE



Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Telefon und Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9 bis 12 Uhr, Donnerstag 14 bis 17 Uhr

Eiserne Hochzeit – Walter und Irmtraut Westphal aus Osterode begehen am 28. Dezember dieses Jahres das Fest der Eisernen Hochzeit. Vor 65 Jahren schlossen sie in ihrer Heimatstadt den Bund fürs Leben. Inzwischen 91 und 88 Jahre alt erfreut sich Walter Westphal einer beeindruckend guten Gesundheit, seine Frau Irmtraut kämpft tapfer gegen spürbar gewordene Beschwerden des Alters an. Die 65 Ehejahre beinhalten die Flucht der Ehefrau mit zwei Kleinkindern im Januar 1945 vor den anrückenden Russen aus Osterode über Pillau und die Ostsee nach Schleswig-Holstein, das Wiederfinden von Frau und Kindern durch den aus dem Kriege heimkehrenden Ehemann im Herbst 1945, die Geburt eines dritten Kindes 1947, die endgültige Wohnsitznahme in einem eigenen Haus in Eutin und die berufliche Tätigkeit des Ehemannes als Berufsschullehrer bis zu seiner Pensionierung 1976. inzwischen gehören zur Familie auch sieben Enkel und vier Urenkel. Anfang der 70er Jahre begannen die Eheleute Westphal ihre Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft Osterode. Walter Westphal war fünf Jahre Kreisvertreter und hat beeindruckend an der Sicherung des Kulturguts der Heimat durch vielfältige Veröffentlichungen und Mitarbeit am Kreisbuch Osterode gewirkt. Irmtraut Westphal führte 22 Jahre die Heimatkartei unserer Kreisgemeinschaft. Die Kreisgemeinschaft gratuliert den Eheleuten Walter und Irmtraut Westphal auf das herzlichste zu ihrem seltenen Ehejubiläum. Wir wünschen den Jubilaren weitere gemeinsame Jahre im Kreis ihrer großen Familie. Wir sind dankbar für ihre lange Zugehörigkeit zu unserer Gemeinschaft und ihre Arbeit für unsere Heimat.

TILSIT-STADT



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Vor 60 Jahren, am 20. Januar 1945, fiel Tilsit in fremde Hand. den Ablauf der dramatischen Ereignisse in jenen Januartagen schildert ein Beitrag, der in der neusten Ausgabe der *Deutsche Militärzeitschrift* Nr. 43/2005, S. 22 bis 24 veröffentlicht ist. ■

Termine

Lüneburg – 1995 veranstaltete das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg anläßlich des 50. Jahrestages von Flucht und Vertreibung der Ostdeutschen aus ihren Jahrhunderte lang angestammten Heimatregionen die Ausstellung „Von Ostpreußen in die Lüneburger Heide“. Zehn Jahre später möchte das Museum an das Schicksal der in der SBZ/DDR gelandeteten heimatlos gewordenen Menschen aus den Ostgebieten erinnern. Dazu veranstaltet es vom 10. Juli bis 23. Okotober 2005 die Ausstellung „Man nannte sie ‚Umsiedler'. Ostpreußen in der DDR“.

In Vorbereitung dieser Ausstellung benötigt das Museum Fotos, Dokumente und Gegenstände von Betroffenen, die nach Flucht und Vertreibung entweder zeitweilig oder dauerhaft ihre Bleibe in der DDR gefunden haben. Die gewünschten Ausstellungsobjekte können sich beispielsweise beziehen auf – die Flucht- und Vertreibungsschicksale 1945 und Folgejahre, – die Aufnahme in der SBZ und ihre Integration in die neue Lebenswelt sowie – den Lebensweg in der DDR. Wenn Sie dem Museum bei seinem Ausstellungsvorhaben helfen möchten, wenden Sie sich bitte an das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, Fax (0 41 31) 7 59 95 11, E-Mail: info@ostpreussisches-landesmuseum.de ■

Über den Tellerrand hinaus

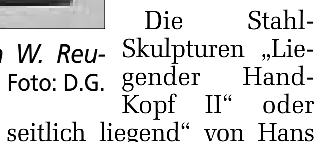
Ausstellung der West-Ost-Künstlerwerkstatt

Im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH) wurde eine Gemeinschafts–Ausstellung mit Arbeiten von Mitgliedern der „West-Ost-Künstlerwerkstatt“ veranstaltet.

Zur Vernissage waren zahlreiche Kunst-, Musik- und Literaturliebhaber gekommen. Dr. Walter Engel, Direktor des Gastgeberhauses, der Schriftsteller und Publizist Franz Heinz sowie der Künstler Reinhardt Schuster führten in die Ausstellung ein. Klaus Peter Diller (Violine) und Gabor Antalffy (Klavier) boten ein musikalisches Programm, während Mitglieder der „Werkstatt“ und Gastautoren aus ihren Werken lasen.

Die Ausstellung zeigte einen repräsentativen Ausschnitt des Schaffens einer Gruppe bildender Künstler, die sich zur „West-Ost-Künstlerwerkstatt“ zusammengeschlossen haben. Das GHH hatte im Rahmen seiner bisherigen Veranstaltungen einige der Künstler und ihre Werke bereits vorgestellt. Ulla Dretzler beispielsweise hatte 1999 Gelegenheit, eine Auswahl ihrer Malereien und Objekte unter dem Titel „Farbformen – Klangfarben – Rhythmus“ zu zeigen. Diesmal stellte sie Acrylmalereien auf geprägtem Büttenkarton, wie „Maschinenkonzert II“ und „Fledermaus im Farbenrausch“, aus. Aber auch die Serigraphien „Frühlingsmirakel“ und „Erlkönigs Tagträume“ weckten das Besucherinteresse.

Auch der gebürtige Siebenbürger Künstler Reinhard Schuster war bereits mehrfach im Haus an der Bismarckstraße in Einzel- und Gruppenausstellungen vertreten. Er zeigte mehrere Filzstift-Zeichnungen wie „Ballungsgebiet“, „Kantige Sachen“ und „Verdichtung“ sowie die Gouachen „Archäologische Grabungsstätte“ und „Kristallin“.



Farbholzschnitt: *Werk von W. Reuber* Foto: D.G.

Die Stahl-Skulpturen „Liegender Hand-Kopf II“ oder „Büste, seitlich liegend“ von Hans Joachim Albrecht, die Farbholzschnitte „Herbst“, „Sehnsucht“ und „Frau mit Kornblume“ sowie die Kaltnadelradierungen „Galgenvögel“ und „Tanz der Vogelscheuchen“ von Werner Reuber ergänzten die Präsentation. **Dieter Göllner**

»Immanuel Kant in Ellingen«

Das Kulturzentrum thematisiert zur Zeit den großen deutschen Philosophen

Habe Mut, Dich Deines Verstandes zu bedienen“ – dieses Zitat von Immanuel Kant ist weitläufig bekannt. Die nun im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen eröffnete Sonderschau „Erkenntnis – Freiheit – Frieden“ bringt dem Betrachter einen tieferen Einblick in das Leben, das Wirken und die Lehre des vor 200 Jahren verstorbenen Philosophen.

Einen Blick auf die Lebensgeschichte des großen, wenn nicht gar bedeutendsten Philosophen Deutschlands gab bei der Ausstellungseröffnung Lorenz Grimoni, der Leiter des Museums Stadt Königsberg in Duisburg. Grimoni ist auch für Idee und Gestaltung dieser Sonderschau verantwortlich, die mit ihren Schautafeln und Exponaten nun nach der Vorstellung in Duisburg in Ellingen Station macht.

Am 22. April 1724 wurde Emanuel Kant als viertes von neun Kindern einer Handwerkerfamilie in Königsberg geboren und besuchte die Schule des St. Georgs-Hospitales. Mit acht Jahren wechselte er an das „Collegium Fridericianum“, ein vom Pietismus geprägtes Gymnasium, das adelige und bürgerliche Kinder für höhere Ämter vorbereitete. Für Kant war dies ein sozialer Aufstieg, nach dem Erlernen der hebräischen Sprache änderte er seinen Vornamen in „Immanuel“, da er darin die perfekte Vokalisierung seines Namens, der „Gott mit uns“ bedeutet, sah. 1740 begann Kant als einer von damals 9.000 Studenten in Deutschland ein Studium an der Universität „Albertina“ in Königsberg, der er ein Leben lang verbunden war. Bereits 1746 wußte Kant, daß er Professor an dieser Universität werden wollte, aber erst 1770 wurde nach mehreren vergeblichen Versuchen seine Bewerbung um eine Professur angenommen. Zwischenzeitlich nahm Kant Hauslehrerstellen in Pfarrhäusern und auf Gutshöfen an, führte Grimoni weiter aus. 1746 veröffentlichte Kant mit „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte“ – eine Auseinandersetzung mit der Philosophie von Leibnitz – seine erste Schrift. Die Berufungen an die Universitäten Erlangen, Jena, Mitau im Kurland und Halle in diesen Jahren schlug Kant aus.

Nach zehnjähriger Lehrtätigkeit an der „Albertina“, in der man nichts von Kant hörte, veröffentlichte dieser dann 1781 mit „Kritik der reinen Vernunft“ eines seiner bedeutendsten Werke, wobei er Elemente aus den beiden konkurrierenden Erkenntnistheorien, dem auf Erfahrung beruhenden „Intellektualismus“ und dem die Sinneselemente betrachtenden „Sensualismus“, herausfiltert. Diese neue Theorie sollte den Streit der beiden Vertretergruppen beenden.



Die Kantausstellung auf „Wanderschaft“: *Lorenz Grimoni (rechts) bei der Eröffnung der Ausstellung im Kulturzentrum Ostpreußen.* Foto: mef

Weitere Werke Kants sind „Die Kritik der praktischen Vernunft“, „Die Kritik der Urteilskraft“ und „Das kategorische Imperativ“, auf die Lorenz Grimoni bei der Ausstellungseröffnung näher einging.

1796 beendete Kant seine Vorlesungstätigkeit an der Universität Königsberg und wurde zwei Jahre später von der Anwesenheitspflicht bei den Seminarsitzungen entbunden. Am 12. Februar 1804 schließlich verstarb Immanuel Kant und wurde im Professorengewölbe am Königsberger Dom beigesetzt. Das Grab überdauerte den Zweiten Weltkrieg. Auch die heute in Königsberg lebenden Russen verehren den bedeutenden Philosophen. Bei offiziellen Anlässen, so Grimoni, wird das seit 1992 von einem Nachguß des Kant-Denkmals verzierte Grab besucht und nicht zuletzt legen viele Brautpaare, die sich im wieder aufgebauten Königsberger Dom trauen lassen, Blumen an der Grabstätte nieder.

Beim Rundgang durch die Ausstellung wies Lorenz Grimoni auf weitere Texte hin, die Freunde und Tischgenossen Kants, aber auch dessen Wirken als Naturforscher beschreiben. Kants Gedanken über Religion und Pädagogik, seine Beiträge zum Völkerrecht sowie Portraits, Medaillen, Münzen und Briefmarken runden das Gesamtbild des bekannten Deutschen ab.

Zu Beginn der Vernissage hatte der Leiter des Kulturzentrums Ostpreußen, Wolfgang Freyberg, eine große Anzahl Gäste begrüßt, darunter den Bürgermeister der Stadt Ellingen, Walter Hasl, Vertreter der Landsmannschaften sowie Dietrich Zlomke aus Ravensburg, der die Ausstellung mit mehreren Exponaten ergänzt hatte. **M. Fritsche**

Die Ausstellung „Immanuel Kant – Erkenntnis – Freiheit – Frieden“ ist bis zum 13. Februar 2005 täg-lich außer Montag von 10 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr geöffnet. Zur Ausstellung ist ein 256 Seiten starker, farbiger Katalog erschie-nen, der auch über das Kultur-zentrum Ostpreußen bezogen werden kann.

Ein Hauch von Ostpreußen

Kulturveranstaltung »Ostdeutsche Glocken läuten die Weihnacht ein«

Die Glocken, die an anderer Stelle und zu anderen Zeiten geläutet haben, erklingen heute auf Schloß Burg und verleihen unserer Feierstunde eine besonders stimmungsvolle Note“, betonte Dr. Walter Engel, Direktor des Gerhart-Hauptmann-Hauses anläßlich der traditionellen vorweihnachtlichen Veranstaltung im Bergischen Land.

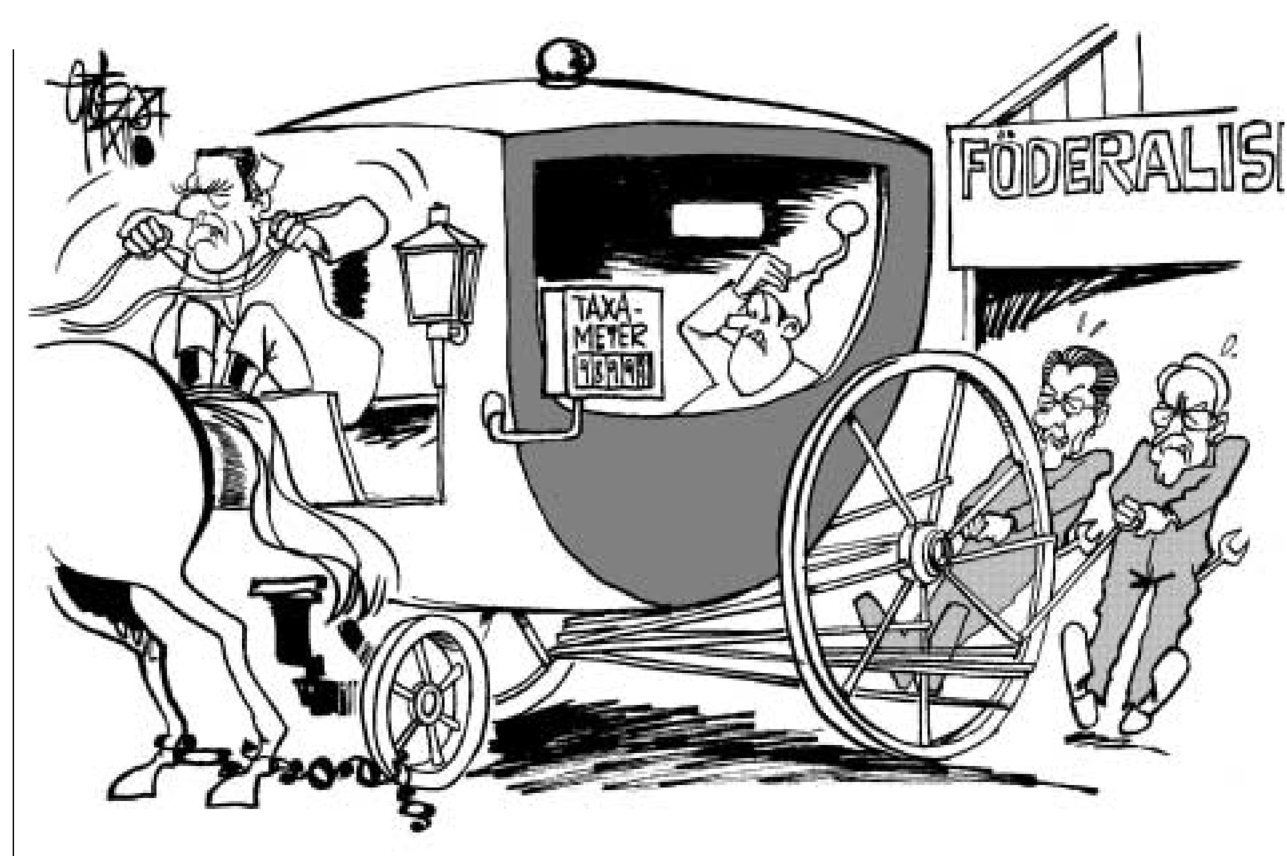
Am dritten Adventswochenende hatte die Düsseldorfer Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum“ zur Studienfahrt unter dem Motto „Ostdeutsche Glocken läuten die Weihnacht ein“ eingeladen. Zahlreiche Aussiedler und Vertriebene hatten sich an dem besinnlich-heiteren Adventsfest auf Schloß Burg a. d. Wupper beteiligt. Gemeinsam gedachte man der Heimat, die weit im Osten oder Südosten Europas liegt, und der dort üblichen Weihnachtsbräuche. Die Feierstunde wurde auf der Freifläche vor der Gedenkstätte des Deutschen Ostens mit der Begrüßung von Seiten der Veranstalter eröffnet. Zur Feier des Tages erklangen die Silberglocke aus dem Dom zu Königsberg sowie die Glocken der Breslauer Jakobikirche und des Doms, die in der Gedenkstätte untergebracht sind.

Durch das Kulturprogramm im prunkvollen Rittersaal der Burganlage führte auch in diesem Jahr die bekannte in Breslau geborene Schauspielerin Dorothea Walda. Sie hatte nach schlesischer Tradition einen Christbaum geschmückt, Lichterzepter präsentiert und alte Weihnachtsgeschichten vorgelesen. Ein Gedicht von Eichendorff rezitierte Dr. Lore von Richthofen. Viel Applaus erntete auch die gebürtige Ostpreußin Agnes Neumann, die mit dem Zungenschlag ihrer Vorfahren heitere Geschichten und Verse vorgetragen hatte. Die Trachtengruppe „Der fröhliche Kreis“ aus Bergisch-Gladbach hatte traditionelle Tänze vorgeführt. Bernadette Glattki, Leiterin der Gruppe, stellte einige wertvolle historische Trachten aus verschiedenen Dörfern ihrer schlesischen Heimat vor.



Ließen die winterliche Heimat aufleben: *Dorothea Walda (links) und Agnes Neumann* Foto: M.D.

Für musikalische Umrahmung sorgten das Turmbläserduo Hans-Ulrich Bohla und Thomas Löffler, der Solist Günther Bittermann von der Deutschen Oper am Rhein und der Pianist Fritz Düllmann. **M.D.**



Blockierte Republik: »Die Abfahrt verzögert sich um weitere...« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Weiße Ritter

Wie CDU und CSU die rot-grüne Koalition vor dem Abgrund bewahrten

Der Jahresrückblick mit Hans Heckel

Viel spannender als der Rückblick aufs Vergangene ist natürlich die Vorhersage dessen, was im nun anbrechenden Jahr 2005 alles ins Haus steht. Sterndeuter und Glaskugelleser haben da bestechend präzise Ausblicke zur Hand. Das war auch vor einem Jahr nicht anders, als man uns oft den Tag genau vorhersagte, was uns 2004 ereilen würde.

Ein Augure wußte beispielsweise zu berichten, daß Los Angeles den Sommer nicht mehr erleben würde, da exakt am 9. April ein Asteroid die ganze Stadt plattmache. New York stürbe im Juni 2004 den Strahlentod nach einem fürchterlichen atomaren Terroranschlag, menetekelte ein Kollege. Ein weiterer Weissager beruhigte uns mit der Gewißheit, daß George W. Bush die Präsidentschaftswahlen im November nicht gewinnen würde. Wieder ein anderer wußte auch, warum: Der sagte nämlich voraus, daß der in Europa so ungeliebte Präsident am 19. August einem Attentat zum Opfer falle. Schlimm, dieser Blödsinn. Niemand jedoch überschritt die Grenze zum ganz und gar Unseriösen so schamlos wie ein windiger Vogel aus Deutschland. Der prophezeite uns ohne rot zu werden für den 2. Februar 2004 die „Einführung des weltweit modernsten Maut-Systems für Lastwagen“. Doch da haben dann sowieso nur noch alle gelacht.

Nur einer fand das nicht so witzig: Der Kanzler. Immerhin war der bodenlose Schwadroneur sein eigener Verkehrsminister. Schröder paßte die Maut-Pleitenserie nicht ins Konzept des „Innovationsjahres 2004“. Haben Sie's schon vergessen? Ja, das hat der Kanzler vor zwölf Monaten mit viel Pomp eingeläutet – und er hielt Wort, denn die Liste der „Innovationen 2004“ ist stattlich: Praxisgebühr, Steuererhöhungen, Hartz-Beschluß – wir sind einige Schritte vorangekommen. Das hat den deutschen Regierungschef beflügelt, seinen Innovationsdrang auf Europa

Praxisgebühr, höhere Steuern, Hartz-Beschluß: Der Kanzler hat das »Innovationsjahr 2004« allen Spöttern zum Trotz wahrgemacht

auszudehnen. Im März beschlossen die europäischen Staats- und Regierungschefs in Lissabon, daß ihre Volkswirtschaften ab jetzt viel schneller wachsen als bisher und daß die EU im Jahre 2010 die dynamischste Wirtschaftsregion der Welt ist, dynamischer insbesondere als die USA. Wie das gelingen sollte, würden sie uns später verraten, so unsere Erwartung.

Neun Monate später warten wir immer noch auf die sensationelle Enthüllung, wie Europa an die Spitze der Welt kommt. Es beschleicht einen der Verdacht: Hofften die EU-Granden vielleicht bloß, daß der Asteroid für Los Angeles doch noch kommt und die US-Wirtschaft ruiniert? Oder daß die Chinesen uns zuliebe ihre Wirtschaft mittels deutschem Betriebsverfassungsgesetz, Trittinscher Ökosteuer und bundesrepublikanischer Vorschriftenkeule ebenso zur Strecke bringen, wie wir die unsere – und Japan nebst „Tigerstaaten“ gleich mit in den Abgrund reißen? Denn ohne solche Hilfe von draußen wird der „Lissabon-Prozeß“ unter Brüsseler Aktendeckeln verfaulen. Er müffelt bereits jetzt, so kurz nach seiner Geburt.

Aber man kann ja mal träumen: Nicht selten kommt plötzliche Hilfe nämlich von völlig unerwarteter Seite, wie dieses Jahr für die deutschen Sozialdemokraten. Zunächst schien es, als werde 2004 zu einem weiteren Katastrophenjahr für die Sozis. Im Februar warfen sie ihren letzten Rettungsanker ins Wasser und präsentierten Franz Müntefering als künftigen neuen Parteichef. Der „Münte-Effekt“ sollte die zermarterte Partei aus dem Strudel ziehen. Statt dessen ging es munter weiter in die Tiefe: Die Wahlen in Hamburg und Niedersachsen gerieten zum Desaster, Tausende Mitglieder verstopften die SPD-Briefkästen mit Austrittserklärungen und die Umfragewerte kamen allwöchentlichen Hinrichtungen gleich. Nix da mit „Münte-Effekt“. Dann im Sommer jedoch nahte die unverhoffte Rettung aus schwerster Not. Und der da als weißer Ritter über den Horizont galoppierte, war, man mochte es kaum glauben, ausgerechnet die Union!

Seit Anbruch der warmen Jahreszeit rackerten sich die alten christdemokratischen Widersacher redlich ab, der SPD auf die Beine zu helfen. Die Methode haben sie der Natur entlehnt: Um ihre Kinder vor gefährlichen Räubern zu schützen, veranstalten Tiereltern einen chaotischen Rabbatz und spielen „leichtes Opfer“, damit das Biest es auf sie absieht statt auf die Kleinen. Dementsprechend fügen sich seit dem Sommer die Unionler in regelrechten Straßenschlachten gegenseitig tiefe Wunden zu. Der Erfolg blieb nicht aus: Tatsächlich hat sich der übellaunige Wähler vom Durcheinander im Nest der Regierung abgewendet und bleckte die Zähne nun gegen die Merkel/Stoiber-Truppe. In Sachsen gelangte die SPD daraufhin erstmals seit 1933 wieder in die Regierung. Damit niemand auf den Gedanken kommt, das unionsinterne Gemetzel zugunsten von Rot-Grün sei nur Schau, hat man uns im Herbst sogar richtige Opfer vor die Füße geworfen: Merz und Seehofer.

Manchmal benötigt eine Regierung eben eine hilfsbereite Opposition, um ihr Überleben zu sichern. So war das dieses Jahr auch in Übersee. Erst mußte Washington einräumen, daß es „wohl doch keine Massenvernichtungswaffen“ in Saddams Irak mehr gegeben habe. Wenige Monate später gaben Bushs Geheimdienstler zu, daß auch keine Kontakte zwischen El Kaida und dem Despoten von Bagdad existiert hätten. Selbst bislang Bush-treue Amerikaner rieben sich die Augen. Es sah schlecht aus für die Wahlen im November.

Bush-Herausforderer Kerry erkannte den Ernst der Lage und gab fortan sein Bestes, dem Mann im Weißen Haus aus der Patsche zu helfen. So verprellte er mit Verve seine klassische Wählerschaft. Für Kerrys Demokraten stimmen üblicherweise neben den Linksintellektuellen vor allem Arbeiter und arme Leute, die vom Niedergang der großen Industrie an den Rand gespühlt wurden. Bushs Republikaner hingegen stützen sich bevorzugt auf die tiefgläubigen, bodenständigen Mittelwestler. Während Bush seine Anhänger mit allem bediente, was sie hören wollten, verbarrikadierte sich Kerry eisern in den Champagner-Etagen der großen Stars und würdigte die „kleinen Leute“ fast keines Besuchs. Nur einmal erschien er während des Wahlkampfes in einer Armenküche, wo er bleibenden Eindruck hinterließ. Als Geschenk brachte Kerry den Ausgestoßenen ein paar Paletten „Heinz-Ketchup“ aus der Fabrik seiner Frau mit. Sehr praktisch: Die kosteten nichts. Es stellte sich jedoch heraus, daß das rote Zeug sein Haltbarkeitsdatum schon um ein halbes Jahr überschritten hatte. Darauf an-

Ranziger Heinz-Ketchup für die »Penner« im Armenhaus: John Kerry erwies sich letztlich doch noch als treuester Freund von US-Präsident George W. Bush

gesprochen, blaffte der „sozial engagierte“ Kandidat los, die „Penner“ sollten froh sein, wenn sie überhaupt etwas bekämen. Freundlicherweise machte er den Striptease seines sozialen Gewissens, während das Mikro noch an war. 2004 dürfte das erstemal in der Geschichte der USA gewesen sein, daß die Insassen von Armenküchen, Sozialstationen und Obdachlosenasylen mehrheitlich den republikanischen Bewerber gewählt haben. Bush wußte, was er an einem so aufopferungsvollen „Herausforderer“ hatte und dankte Kerry nach seiner Wiederwahl für den „fairen Wahlkampf“.

Die deutsche CDU/CSU hatte ja schon 2003 mit dem Hohmann-Rausschmiß gezeigt, daß auch sie es versteht, die eigene Kernwählerschaft unschädlich zu machen. Doch wie die weiteren Monate zeigten, reichte das allein nicht, um der Regierung aufzuhelfen. Als es im Sommer wegen der Hartzdemos noch einmal eng zu werden drohte für Schröder und Co., legte die Union daher ihren tiefkranken „Gesundheitskompromiß“ nach. Der endlich brachte die Wende.

Da allerdings wurde den Schwarzen dann doch bange. So gänzlich untergehen wollten sie nun wieder nicht. Aufgeregt kramten sie vergangenen Herbst in alten Unterlagen, um dort irgendetwas Vorzeigbares zu finden, mit dem man das Gesundheitsfiasko zudecken könnte. Sie fanden nichts als einen vergilbten Ordner aus der Zeit der Hohmann-Beseitigung. Da stand nur noch schwer entzifferbar „Patriotismusdebatte“ drauf. Drinnen war zwar so gut wie nichts, nur ein paar Zettel mit gutklingenden Vokabeln. Da aber auf die Schnelle nichts Besseres zur Hand war, nahm man was man hatte. Und weil Merkels Leute die eigene Klientel nicht noch weiter verunsichern wollten, mußte nun alles absolut CDU-typisch ablaufen, so wie man es kennt.

Das heißt zuallererst: Ein Trend muß immer schon gut abgehangen sein, bevor sie die Christdemokraten dranwagen. Das war beim Patriotismus gegeben, selbst die seit Jahrzehnten lustvoll vaterlandsverachtende Kunst- und Kulturszene hatte Deutschland längst wiederentdeckt. Der neue Bundespräsident, den die Spitzen von Union und FDP in der Berliner Wohnung von Guido Westerwelle auspokerten (weil alle denkbaren Kandidaten aus den gängigen Parteikadern ihr Verfallsdatum schon weit deutlicher überschritten hatten als Kerrys ranzige Tomatensoße), hatte seinen Patriotismus im Mai öffentlich zugegeben und war dafür nicht geschlachtet worden. Parallel dazu ging die verordnete Begeisterung der Deutschen für alles möglichst Nichtdeutsche nach den Anschlägen von Madrid im März und Amsterdam im November spürbar zurück. Zuguterletzt verwendeten die Rot-Grünen den Vaterlandsbegriff sowieso längst nach Belieben – kurz: die Luft schien rein in Sachen Patriotismus, die Union konnte es, freilich als letzte, auch mal wagen.

Aber natürlich nicht ohne Rettungsringe: Der Unions-Patriotismus wurde in ein dickes Tuch fein gestickter Einschränkungen gewickelt, auf die Schröder bezeichnenderweise bei seiner Forderung nach dem „deutschen Weg“ schon 2002 fröhlich gepfiffen hatte. Heraus kam die Losung: „Patriotismus ist gleich Grundgesetz plus Westbindung und 3. Oktober“, Schluß. Die Deutschen waren enttäuscht. Die Sache geriet dermaßen pladderig, daß man sie nicht einmal ihnen vorsetzen konnte. Sie hätten es schon ein klein wenig deftiger vertragen.

Dies war abermals die Stunde, in der sich die Solidarität der Parteien bewähren mußte, was sie auch tat: So wie die Union der Regierung im Sommer unter die Arme gegriffen hatte, so eilte jetzt Rot-Grün zur Stelle, um sich revanchieren. Schröders und Fischers Türkei-Besoffenheit öffnete uns die Augen, das der rot-grüne Patriotismus in Wahrheit noch dünnflüssiger ist als jener der Union, auch wenn Schröder den seinen raubauziger formuliert hatte. Plötzlich stimmt die Welt wieder und wir erleben etwas, was die, die unter 30 sind, im Grunde noch nie wirklich zu Gesicht bekamen: Richtige Unterschiede zwischen den beiden großen Parteien in einer wichtigen Frage. Wir sind beeindruckt.

Die Älteren bleiben natürlich skeptisch. Sie haben so ihre Erfahrungen gemacht: In den 70ern lief die CDU/CSU-Opposition Sturm gegen alle möglichen Dinge wie die Ostverträge, die Staatsverschuldung oder den überbordenden Sozial-

Das Verständnis für Islamisten schwindet wie der Charme der Ghettos, wenn sie einem allzu nahekommen

staat. Nach Kohls Regierungsantritt wurden der DDR Milliarden zugesteckt, die Verschuldung ging munter weiter und der Sozialstaat blieb, wie er gewesen war. Ob die Union nach einem erneuten Regierungsantritt abermals die „Kontinuität der deutschen Politik“ entdeckt, die auf der „bindenden Kraft der Verträge“ beruhe („pacta sunt servanda“), nach denen die Türkei nun einmal – schweren Herzens – aufgenommen werden müsse? Bleibt abzuwarten.

Wesentlich für den Erfolg der Beitrittsverhandlungen wird sein, daß die „Eliten“ unseres Landes bis zum Abschluß nicht auf unstatthafte Weise mit weniger erfreulichen Aspekten unserer Großstadtghettos konfrontiert werden. Wer gescheiterte Integration und Re-Islamisierung hiesiger Moslems als Realität in seinem eigenen Viertel erlebt, den befallen unter Umständen „irrationale Ängste“ für den Fall weiterer Millionenzuwanderung aus Anatolien. Wer woanders wohnt, ist da schon viel optimistischer. Man darf halt nicht allzu nah dran sein.

2004 war da lehrreich: Den 200fachen Mord von Madrid überstand die Multikulti-Vision erstaunlich gut. Es waren eben bloß ein paar namenlose Vorstadtpendler. Mit Theo van Gogh hingegen wurde zwar „nur“ einer ermordet. Aber die Intellektuellen erkannten schnell: er war einer von uns! Das war der Unterschied. Nach Madrid war man somit noch bereit gewesen, die Dialog selbst mit den verlogendsten Islamisten um jeden Preis fortzusetzen, den man anderen zumuten mochte. Nach Amsterdam jedoch breitete sich ein mulmiges Gefühl aus. Indes – wie es scheint, erholt sich die wunderbare Idee von Multikulti auch von diesem Schock langsam, aber sicher. Wir wollen es halt noch einmal wissen. 2005 wird es uns wissen lassen. Prosit Neujahr! ■

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!



Allen Mitgliedern unserer Landesgruppe und allen Landsleuten in Sachsen-Anhalt wünschen wir gesegnete Weihnachten und ein gesundes Jahr 2005.
Landesgruppe Sachsen-Anhalt
Der Vorstand

Allen unseren Landsleuten, Mitgliedern und Freunden wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Landsmannschaft Ost- und Westpreußen Kreisgruppe Bochum
Der Vorstand
Fritz Sankowski
und Georg Grams

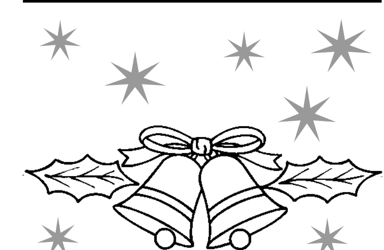
Allen Landsleuten und Freunden aus dem Kreis Heydekrug wünsche ich eine besinnliche Weihnachtszeit in Frieden, frohe Festtage und für das neue Jahr alles Gute und Glück!
Irene Blankenheim
Kreisvertreterin



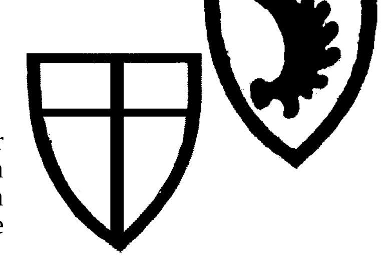
Die Kreisgruppe Ostholstein
grüßt alle Landsleute nah und fern und wünscht ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein frohes und gesundes neues Jahr.
Peter Pflug
Günter Tilsner

Ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr wünscht allen Landsleuten in Halle/Saale der Vorstand der
Ortsgruppe Halle/Saale e. V.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute für das Jahr 2005
allen Langwaldern
des Kreises Braunsberg
Manfred Ruhnau
Bahnhofstraße 35 B
53757 Sankt Augustin



Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr



Besonders an Weihnachten und zum Jahreswechsel sind unsere Gedanken und unsere Herzen mit der Heimat, unseren in der Heimat verbliebenen Landsleuten sowie allen unseren Landsleuten in aller Welt fest verbunden. Wir danken allen Mitgliedern für ihre jahrzehntelange Treue zur Landsmannschaft und ihr ungebrochenes Engagement für unsere Heimat. Wir wünschen allen Landsleuten, allen Förderern und Freunden, die sich der ost- und westpreußischen Familie zugehörig fühlen, besinnliche Feiertage und ein erfolgreiches und gesundes neues Jahr.

Unser Gruß und Dank gilt insbesondere unserem Patenland, dem Freistaat Bayern, der Bayerischen Staatsregierung, allen Mitarbeitern der Bayerischen Staatskanzlei, allen Mitarbeitern des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit sowie den Mitarbeitern des Hauses des Deutschen Ostens in München für die großzügige und kontinuierliche Förderung unserer Anliegen.

Mit unseren Weihnachtsgrüßen möchten wir auch all jener gedenken, die mit uns gemeinsam ihre Überzeugung für die Heimat gelebt haben, uns stets unermüdlich unterstützten und die heute nicht mehr unter uns sind.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern

Friedrich Wilhelm Böld
Landesvorsitzender

Christian Joachim
stv. Landesvorsitzender

Peter Benz
stv. Landesvorsitzender

Die Bezirksvorsitzenden

Christian Joachim — Heidi Bauer — Klaus Philipowski — Ingrid Leinhäupl — Johannes Behrendt — Hans-Jürgen Kudczinski

mit den angeschlossenen Kreis- und Ortsgruppen und Gesinnungsgemeinschaften

Gruppe München
Hans-Jürgen Kudczinski

Gruppe Fürstenfeldbruck
Susanne Lindemann

Gruppe Olching
Edda Verstl

Gruppe Ingolstadt
Waldemar Schwarz

Gruppe Karlsfeld
Siegfried Bethke

Gruppe Mühldorf-Waldkraiburg
Heinz Brack

Gruppe Rosenheim
Willi Gennis

Gruppe Bad Reichenhall
Max Richard Hoffmann

Gruppe Landshut
Ingrid Leinhäupl

Gruppe Straubing
Wolfgang Odzuck

Gruppe Amberg
Bruno Brückmann

Gruppe Regensburg
Jürgen Kunhardt

Gruppe Regenstauf
Reinhard Weber

Gruppe Weiden
Hans Poweleit

Gruppe Augsburg
Johannes Behrendt

Gruppe Burgau
Ute Immel

Gruppe Kempten
Lisbeth Becherer

Gruppe Lindau
Käthe Rauter

Gruppe Memmingen
Fritz Schwerdtfeger

Gruppe Nördlingen
Irene Werner

Gruppe Bamberg
Edita Jackermeier

Gruppe Bayreuth
Erika Höh

Gruppe Coburg
Erwin Schledz

Gruppe Hof
Christian Joachim

Gruppe Ansbach
Heidi Bauer

Gruppe Dinkelsbühl
Anneliese Tietke

Gruppe Erlangen
Hella Zugehör

Gruppe Forchheim
Elisabeth Kausch

Gruppe Fürth i. Bay.
Erwin Kowalewski

Gruppe Gunzenhausen
Dr. Jürgen Danowski

Gruppe Nürnberg
Joachim Korth

Gruppe Schwabach
Walter Kirschner

Gruppe Roth-Hilpoltstein
Gerhard Sunkel

Gruppe Bad Kissingen
Irmgard Kröckel

Gruppe Kitzingen
Gustav Patz

Gruppe Schweinfurt
Georg Pschinn

Gruppe Würzburg
Klaus Philipowski

Ostpreußischer Sängerkreis
Georg Schwarz

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise
Ingrid Gendrolus

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Den Mitgliedern des Vereins Mehr Sicherheit für Rahlstedt e.V. wünsche ich frohe Festtage und ein gesundes, neues Jahr.
Ihre Helma-Eva Feyand
Postfach 73 02 62
22122 Hamburg

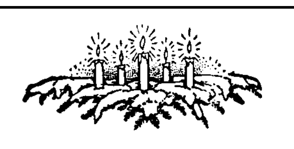
Helma-Eva Feyand
aus Nemonien
grüßt alle Labiauer und wünscht ein gesundes Weihnachtsfest und ein frohes neues Jahr.
Postfach 73 02 62
22122 Hamburg

Lilly Heinemann-Preukschat
aus Motzischken
Kr. Tilsit-Ragnit
Obere Flüh 58
79713 Bad Säckingen

Allen Landsleuten aus dem Kreis Angerapp – Stillheide – und dem Kreis Osterode ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes Jahr 2005.
Annemarie Krause
geb. Koslowski
z. Zt. im Emsland

Familie Willi Kuhn
aus Baumgarten
Kreis Rastenburg
Eichendorffstraße 24
49525 Lengerich

Familie Ulrich Purwin
aus Soltmahnen
Kreis Angerburg
Herderstraße 90
40882 Ratingen







Vereinigung ehemaliger Schüler und Lehrer des **Löbenichtschen Realgymnasiums zu Königsberg (Pr) e. V.**
Allen ehemaligen Schülern und den Freunden unserer Vereinigung sowie ihren Familien wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfülltes und glückliches neues Jahr.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen zum 50. Jubiläum mit unserer Patenschule, dem Steinbart-Gymnasium, im September 2005 in Duisburg
Der Vorstand

Familie Willy Schäfer
aus Schillen
Kreis Tilsit-Ragnit
P.O. Box 147, Sunbury 3429
Australien

Familie Alfred Schiedat
aus Bumbeln
Kreis Gumbinnen
Hamburg-Jenfeld

Herbert Wiegratz
grüßt alle Angehörigen und Freunde des Kirchspiels Neuhof-Ragnit und wünscht frohe Festtage.
Altenburger Straße 37
36304 Alsfeld

Familie Kurt Zwikla
aus Misken
Kreis Johannisburg
An der Obererft 46 a
41464 Neuss

Allen Landsleuten und Freunden des Kirchspiels Herzogskirch, Kr. Gumbinnen, frohe Weihnacht und ein gesundes, glückliches neues Jahr wünschen
Ihre Gertrud Bischof und Ihr Eckard Steiner

Allen Heimatfreunden aus Elchdorf/Drugehnen und allen Ostpreußen, die mich mögen wünsche ich frohe Weihnachten und ein gesundes neues Jahr 2005.
Hans Crispien
Am Bödingsfeld 13, 33378 Rheda-Wiedenbrück

Allen Freunden aus Tilsit und der Schülergemeinschaft „Johanna-Wolff-Schule“ wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Gerda Daehmlow
Reithfelder Straße 34, 26954 Nordenham

Zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel wünschen wir allen ehemaligen Bewohnern aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, und deren Angehörigen Zufriedenheit, Glück und Gesundheit.
Otto Daniel
Schwartzen Brink 6
32457 Porta Westfalica
Gerhard Kugland
Sylter Bogen 30
24107 Kiel

Allen Freunden aus Gerdauen wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Elfriede Drews, geb. Leu
Renate Leu und Horst Leu
Worderfeld 7, 44357 Dortmund (Elfriede Drews)

Allen Landsleuten, Verwandten und Bekannten wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und alles Gute im neuen Jahr.
Familie Oskar Endruhn
aus Königsgarten, Kreis Angerapp
zuletzt Lindenwalde, Kreis Insterburg, und
Frau Hedwig, geb. Schmidt
aus Schönhofen, Kreis Treuburg
Straße der Genossenschaft 4 C, 04574 Deutzen

Allen Nordenburgern und meinen in Nordenburg lebenden russischen Freunden wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Karl und Marg. Fischer
Gensfelderweg 13, 90469 Nürnberg

Frohes und gesundes Weihnachtsfest wünschen
Arno und Leo Giedigkeit
sowie Erna Geißler, geb. Giedigkeit
aus Staggen
35460 Staufenberg



Allen heimattreuen Landsleuten aus Stadt und Kreis Gerdauen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und viel Glück im neuen Jahr 2005.

Erwin Goerke
Ex-Kreisvertreter
Heuchelheimer Straße 104
61350 Bad Homburg v. d. Höhe
Telefon 0 61 72/3 22 20

Allen Landsleuten aus Gumbinnen-Stadt und den heutigen Bewohnern unserer Heimatstadt wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes Jahr 2005.
Auf Wiedersehen in Gumbinnen und bei unseren Treffen.
FREUNDESKREIS GUMBINNEN-STADT
Irma Klein **Irmgard Kampofski** **Dieter Lemke**

Allen Landsleuten und Freunden wünschen wir gesegnete Weihnachten und ein gesundes neues Jahr.
Familie Norbert Heise
aus Zielkeim, Samland
Steinstraße 15a, 67678 Mehlingen-Baalborn

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Die
Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG)
wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes, erfolgreiches neues Jahr.
Das völkerverbindende Werk Ernst Wiecherts
wollen wir weiterhin pflegen und verbreiten.
Dr. Bärbel Beutner
Vorsitzende

Das alte Jahr, man kann's kaum fassen,
will uns ganz schnell wieder verlassen.
Im neuen Jahr, ach wär das schön,
dürfen wir vielleicht uns wiederseh'n.
Gemütliche Stunden weit und breit
wünscht
Hermine Janz aus dem Kreis Elchniederung allezeit.
Hermine Janz, Gilgetal
jetzt Hasenkamp 19, 22880 Wedel/Holst.

Die Landsmannschaft Ostpreußen
Kreisgruppe Kaiserslautern
wünscht ihren Landsleuten und Freunden
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr 2005.
Norbert Heise
1. Vorsitzender

An Familie D. Prystawik
Erich Urban
ostpr. Familie Erna Ludwig
Else Willask, Familie D. Rose
sowie Dr. H. Hillgruber in Bäk
von Otto Kalinna
Mühlenweg 9, 23909 Bäk

Unseren Freunden und Landsleuten
aus Goldap und Heiligenbeil, Ostpr.
wünschen wir ein gesundes Weihnachtsfest
und ein gutes friedvolles neues Jahr 2005.
Wilma und Bruno Kalinowski
Gerberstraße 11, 25548 Kellinghusen

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr
wünschen allen Freunden und Bekannten der
Kreisgemeinschaft Angerburg.
Erich und Brigitte Kerwien aus Dowiaten
Tollweg 60, 04289 Leipzig

Allen Pr. Holländern ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr,
besonders meinem Bruder Erwin in Unkel,
meinen Heimatfreunden Heinz Fietkau in Greifswald
und Helmut Fietkau in Diestelow.
Horst Kilian
Mauerstraße 18, Pr. Holland
Neufferstraße 45, 66953 Pirmasens

Allen unseren Freunden und Bekannten
aus Gerdauen wünschen wir
ein schönes Weihnachtsfest, ein gesundes neues Jahr
– und alles Glück.
Gertrud Klein und Erwin Westphal
aus Hannover
Auwiese 18, 30419 Hannover (Gertrud Klein)

Allen Landsleuten aus dem Kirchspiel
Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil,
und ihren Familienangehörigen wünsche ich
frohe Weihnachten und ein gesundes und
friedliches Jahr 2005.
Heinz Klein
Sella-Hasse-Straße 57, 12687 Berlin

Allen Lycker Landsleuten, besonders aus Eichensee
und Bez. Kölmersdorf sowie der LO-Gruppe
Ludwigshafen wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Willi Komossa
Geibring 6, 67245 Lambsheim

Allen Landsleuten aus Ramecksfelde und Malkienen,
Kreis Lyck, wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Ewald Kowallek
Klümpenweg 10, 32120 Hiddenhausen
Tel. 0 52 23/8 59 86

Grüße in die Heimat und an alle Bekannten!
Die drei Schwestern Kerbein
aus Falkenort bei Breitenstein, Kr. Tilsit-Ragnit
Irmgard Krüger
Bernshausener Ring 7, 13435 Berlin

Wünsche allen aus dem Kirchspiel Drigelsdorf
sowie meinen Verwandten und Bekannten,
den Freunden und der Drigelsdorfer Gemeinschaft
ein gesegnetes Weihnachtsfest, ein glückliches,
gesundes Jahr 2005.
Reiner Kruklinski
Kaiserstraße 52, 24143 Kiel, Tel. 04 31/73 17 76

Allen ostpreußischen Freunden und Bekannten
gesegnete Weihnachten
und ein glückliches 2005.
Werner Kudszus
Auf dem Kohlknippen 5, 51597 Morsbach-A.H.
ehem. Krakischken, Kr. Tilsit-Ragnit

Wir wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Weihnachtsfest sowie ein gesundes,
glückliches und gutes neues Jahr 2005.
In heimatlicher Verbundenheit
Eure
Ingrid und Werner Lange
aus Grünau, Kreis Lötzen
„Grüner Hof"

Dem Kirchspiel Gr. Ottenhagen und Angeheirateten
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und einen guten Rutsch ins neue Jahr.
Werner Liedtke
Schotteliusstraße 24, 38304 Wolfenbüttel
Telefon 0 53 31/46 98 52

Allen Freunden
aus Königsberg (Pr)-Speichersdorf,
Ludwigswalder Weg, und der Schüler-Gemeinschaft
der Jahn-Schule in Rosenau
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Rudi Merkschien
Durchholzer Straße 16, 58456 Witten

Wir wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Weihnachtsfest sowie ein gesundes,
glückliches und friedliches „2005".
In heimatlicher Verbundenheit
Herta und Herbert Preuss
Twedter Markt 8, 24944 Flensburg-Mürwik
aus Memel/Ostpreußen, Mühlenstraße
und Horn, Kreis Mohrungen



Ihre **Anzeigen- und Vertriebsabteilung**
wünscht allen
Anzeigenkunden
und Lesern
der
Preußischen Allgemeinen Zeitung
– Das Ostpreußenblatt –
ein gesegnetes
Weihnachtsfest
sowie
Gesundheit und Erfolg
für 2005.

Allen Freunden aus Waldau (Schloß), Kr. Königsberg,
und der Schülergemeinschaft Waldau u. Umgebung
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Max Preuß
1 Rue des Fleurs
F-57510 St. Jean-Rohrbach
– Lothringen –

Wir wünschen allen Steinbergern,
Freunden und Bekannten
frohe Weihnachten
und ein gesegnetes und glückliches Jahr 2005.
Dorfgemeinschaft Steinberg
Kreis Lyck
Heinz-Günter Purwin

Allen Tannenwaldern ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesundes Jahr 2005
wünschen
Klaus und Gerda Raese
Rahlstedter Straße 108 a, 22149 Hamburg

Allen ostpreußischen Freunden in und fern
der Heimat wünschen wir frohe Weihnachten
und ein gutes neues Jahr.
Gertraud und Wolfgang Reith
(Lötzen/Rastenburg)
heute Neuss
zur Zeit Lötzen/Gizycko, Masuren, Ostpreußen

Allen **„Jungen Liebstädtern"**
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
am 30. April und 1. Mai 2005 in Kassel.
Fritz Sankowski
Joachimstraße 12, 44789 Bochum
Karl Selack
Salamanderweg 8, 45475 Mülheim/Ruhr

Allen Landsleuten der Kreisgemeinschaft **Mohrungen**
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Fritz Sankowski
aus Gem. Sorrehnen bei Liebstadt
Joachimstraße 12, 44789 Bochum
Ich würde mich über Ihre Teilnahme am
Kreistreffen der Patenstadt Gießen
am 1. und 2. Oktober 2005 sehr freuen.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr
wünsche ich allen Heimatfreunden.
Ich freue mich auf ein Wiedersehen
bei den Treffen im neuen Jahr.
Kirchspielvertreterin
Anneliese Schalk-Kuchenbecker
Schubertweg 3, 52249 Eschweiler
aus Seckenburg, Kreis Elchniederung

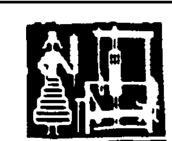
Familie
Erhard Sommerey
aus Duneyken, Kreis Treuburg
jetzt Habichtstraße 6 d, 13505 Berlin
wünscht allen Duneykern, Freunden
und Bekannten
schöne Weihnachten
und ein gutes neues Jahr.

Allen Freunden aus dem Kirchspiel
Branden, Kr. Gumbinnen,
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Margot Thies
Kesselhofskamp 4, 27356 Rotenburg
Tel. 0 42 61/24 25

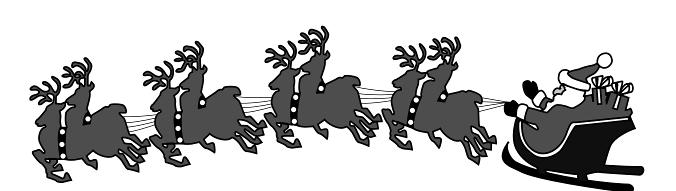
Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Der
„Verein zur Erhaltung der Kirche von Heiligenwalde“
dankt allen Mitgliedern und Spendern
für ihre Hilfe bei unserem von Gott gesegneten
Restaurierungswerk.
Dr. Bärbel Beutner, Fritz Schwarz

Der
„Verlag Heiligenwalde“
wünscht allen Lesern und Kunden
ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Dr. Bärbel Beutner
Käthe-Kollwitz-Ring 24, 59423 Unna/Westf.



Webstube Lyck
im Hause Allenstein
Irene Burchert
Appelwarder 1, 24211 Kühren
Telefon 0 43 42/25 89
wünscht allen Landsleuten, die an der
Erhaltung der Volkskunst Ostpreußens
mithelfen, ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr 2005 und dankt allen,
die es möglich machten, daß das Strandgut der
Erinnerung gedruckt wurde im Husum-Verlag.
„Textile Volkskunst aus Ostpreußen!“



Allen Busche-Busreisenden,
Gruppe Dietrich,
wünsche ich frohe und gesunde Weihnachten
und ein gutes neues Jahr.
Hedwig Weichert
Buckower Chaussee 152, 12305 Berlin

Meinen Cousinen Josefa und Gertrud
in Alt-Finken (Staré Jablonki)
und Stabigotten (Stawiguda) sowie ihren 7 Kindern
wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest
und Gesundheit im neuen Jahr.
Kurt Wippich
Jagowstraße 10, 10555 Berlin



Stadtgemeinschaft Allenstein
Allen Allensteinern und Freunden unserer Heimatstadt
ein gesegnetes Weihnachtsfest, einen glücklichen Jahreswechsel
und ein frohes Wiedersehen
zum 50. Geburtstag unserer Stadtgemeinschaft.
Der Vorstand



Zum Ende des Jahres gelten unsere besten Wünsche für ein
gesegnetes WEIHNACHTSFEST und ein friedvolles NEUES JAHR
allen Landsleuten und Gönnern hier, in der Heimat
oder an anderen Orten dieser Welt.
Kreisgemeinschaft Allenstein-Land e. V.

Adalbert Graf	Leo Michalski	Klaus Schwittay
Vorsitzender des Kreistages	Kreisvertreter	Schatzmeister



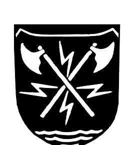
Allen Angehörigen unserer Kreisgemeinschaft im
In- und Ausland wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr 2005.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen in Ahrensburg.
Kreisgemeinschaft Angerapp (Darkehmen)

Herbert Schäfer	Edeltraut Mai
Kreisältester	kommissar. Kreisvertreterin



Allen Angerburgern und Freunden im In- und Ausland
wünschen wir besinnliche Weihnachten
sowie ein gesegnetes und friedliches neues Jahr.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen
am 21. und 22. Mai 2005, Messe Berlin.
Kreisgemeinschaft Angerburg e. V.

Dietrich Wawzyn	Kurt-Werner Sadowski	Alfred Nehrenheim
Stellv. Kreisvertreter	Kreisvertreter	Stellv. Kreisvertreter



Allen Lesern des Ostpreußenblattes
aus dem Kreis Bartenstein
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und für das Jahr 2005 Optimismus, Zufriedenheit
und Gesundheit
Heimatkreisgemeinschaft Bartenstein
Ch. v. d. Groeben, R. Krieger, M. Morwinsky, H.-G. Steinke, W. Tiedtke





Allen Landsleuten der
Stadt und des Kreises Braunsberg
und deren Nachkommen
frohe und gesegnete Weihnachten
mit schönen Erinnerungen an die Heimat.
Ein friedvolles neues Jahr 2005
wünschen allen Landsleuten und Freunden
– besonders denen in der Heimat –

Der Vorstand	Manfred Ruhnau
mit Beisitzern	Kreisvertreter

Liebe Landsleute im In- und Ausland.
Zusammen mit den Wünschen für ein gesegnetes und besinnliches
Weihnachtsfest und Gottes Segen für das neue Jahr, möchten wir all
denen, die beim Hauptkreistreffen im September nicht anwesend sein
konnten, von einer entscheidenden Veränderung unterrichten.
Der langjährige Kreisvertreter, Herr Paul Heinacher, hat aus gesundheitlichen
Gründen sein Amt niedergelegt. Er wurde vom Vorstand zum Kreisältesten ernannt.
Zum neuen Kreisvertreter wurde der Pfarrer i. R. Helmut Friske gewählt. Der 1.
und der 2. Stellvertreter behielten ihre Ämter.
Dieser neue Vorstand freut sich, Ihnen im Namen der Kreisgemeinschaft Ebenrode
(Stallupönen) die besten Wünsche übermitteln zu können und hofft auf ein
Wiedersehen bei den Treffen des Jahres 2005.
Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen)

Günther Papke	Helmut Friske	Martin Heyser
1. Stellv. d. Kreisv.	Kreisvertreter	2. Stellv. d. Kreisv.



Allen Samländern – ihren Angehörigen und Freunden –
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit Ihnen
bei unserem nächsten Treffen.
Kreisgemeinschaft Fischhausen e. V.

Wolfgang Sopha	Klaus A. Lunau
Vorsitzender	stellv. Vorsitzender

Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen e. V.







Zum diesjährigen Weihnachtsfest möchten wir
im Namen aller Kreistagsmitglieder des Kreises Gerdauen
den Freunden, allen Landsleuten in nah und fern und unseren Paten
ein gesegnetes, friedvolles Weihnachtsfest wünschen.
Für das neue Jahr viel Kraft, Mut und Zuversicht sowie Glück für alle Tage.

Dirk Bannick	Karin Leon
Kreisvertreter	Leiterin der Geschäftsstelle



Allen Landsleuten im In- und Ausland
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2005.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
bei den Treffen im nächsten Jahr.
Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e. V.
Der Kreisausschuß





Allen Landsleuten im In- und Ausland
sowie den Bewohnern im Heimatkreis Gussew/Gumbinnen
wünschen wir ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes und glückliches Jahr 2005.
Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V.
Der Vorstand





Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!



Unseren Landsleuten
aus dem Kreis, heute in Deutschland
und vielen Ländern der Erde lebend,
unseren Mitarbeitern mit ihren Angehörigen,
allen Paten von der Region Hannover,
den Städten Burgdorf und Lehrte
sowie den Freunden
unserer Schicksalsgemeinschaft
wünscht der Geschäftsführende Vorstand
besinnliche Weihnachten,
Gesundheit, Glück und Zufriedenheit
im kommenden Jahr.

Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e. V.

Siegfried Dreher, 1. Vorsitzender — Georg Jenkner, 2. Vorsitzender — Klaus König, 3. Vorsitzender — Peter Böck, Kassenwart



Allen unseren Landsleuten,
den Einwohnern des Patenkreises
sowie allen Freunden und Gönnern
wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes friedvolles Jahr 2005.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen bei unserem 50-jährigen
Patenschaftsjubiläum 2005 im Emsland.



Kreisgemeinschaft Heilsberg/Ostpr.

Aloys Steffen, Kreisvertreter — Eva-Maria Köpnick, Stellvertreterin — Walter Schimmelpfennig, Stellvertreter — Berthold Hoppe, Schatzmeister



Eine friedvolle und besinnliche Weihnacht
und ein glückliches neues Jahr 2005
in Gesundheit und Zuversicht
wünschen wir
weltweit unseren Insterburger Landsleuten aus Stadt und Land
und allen Bürgern unserer Patenstadt Krefeld
sowie unserer Heimatstadt Insterburg.

Ihre Heimatkreisgemeinschaften

Insterburg Stadt — **Insterburg Land**

Jürgen Bermig — Edith Lawrence — Klaus-Peter Steinwender



Allen Landsleuten aus dem Kreis Johannisburg
wünschen wir ein gesegnetes, besinnliches Weihnachtsfest
und ein friedvolles Jahr 2005.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
bei den Treffen im nächsten Jahr.

Die Kreisgemeinschaft Johannisburg

Willi Reck, Kreisvertreter — Gerhard Bosk, Ehrenvorstand — Herbert Soyka, Stellv. Kreisvertreter



Unseren Königsbergern und allen Freunden
unserer Heimatstadt wünschen wir
ein gesegnetes Weihnachtsfest und wir freuen uns,
mit Ihnen im Jahr 2005 den 750. Geburtstag Königsbergs
feiern zu können.

Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)

Dr. Eberhard Neumann v. Meding — Klaus Weigelt — Lorenz Grimoni

Unseren Landsleuten aus dem Heimatkreis
wünschen wir ein frohes, gesundes Weihnachtsfest
und ein glückliches Jahr 2005.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
bei den Heimatreisen und den Treffen, insbesondere auf das
Jubiläumstreffen unseres Heimatkreises im September 2005 in Minden
(der genaue Termin wird noch bekanntgegeben).

Kreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr)

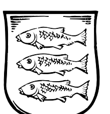
Gisela Broschei, Kreisvertreterin — Carl Mückenberger, Stellv. Kreisvertreter



Allen Labiauern aus Stadt und Kreis,
unserem Patenkreis Landkreis Cuxhaven
und allen Freunden der Kreisgemeinschaft
wünschen wir ein friedvolles, besinnliches Weihnachtsfest
und viel Glück und Gesundheit für das neue Jahr 2005.

Kreisgemeinschaft Labiau/Ostpreußen

Brigitte Stramm, Kreisvertreterin — Hildegard Knutti, Geschäftsführerin



Allen Landsleuten im In- und Ausland
und in der Heimat wünschen wir ein friedvolles Weihnachtsfest
und ein glückliches und gesundes neues Jahr.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen bei unserem Regionaltreffen
am 3. und 4. September in Göttingen.

Kreisgemeinschaft Lötzen e. V.

Erhard Kawlath, Kreisvertreter — Lothar Rosumek, Kreistagsvorsitzender

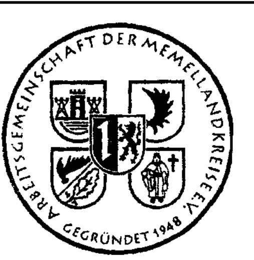


Allen Landsleuten im In- und Ausland
sowie den Landsleuten in der Heimat
wünschen wir
ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das neue Jahr.



Kreisgemeinschaft Lyck e. V.

Alfred Masuhr, Kreisältester — Gerd Bandilla, Kreisvertreter — Siegmar Czerwinski, Stellvertreter



Allen Landsleuten im In- und Ausland
und im besonderen
den in der Heimat Verbliebenen
wünschen wir
ein gesegnetes Weihnachtsfest
sowie ein friedvolles, gesundes
und erfolgreiches Jahr 2005.

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V.

Uwe Jurgsties, Bundesvorsitzender — Peter Pflug, stellv. Bundesvorsitzender und Kreisvertreter Memel-Stadt — Karin Gogolka, stellv. Bundesvorsitzende — Günther Kreienbrink, Kassenleiter

Ewald Rugullis, Kreisvertreter Memel-Land — Irene Blankenheim, Kreisvertreter Heydekrug — Hans Paul Karallus, Kreisvertreter Pogegen — Helmut Berger, Memellandarchiv

Viktor Kittel, Beisitzer — Herbert Preuß, Ehrenvorsitzender



Allen Heimatfreunden im In- und Ausland
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest 2004
und alles Gute für das Jahr 2005.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen in unserer
Patenstadt Gießen am 1./2. Oktober 2005,
Kontakt Tel. 03 32 05/6 25 93.

Kreisgemeinschaft Mohrungen

Gisela Harder, stellv. Kreisvertreterin — Günter Dombrowski, Kreisvertreter — Hartmut Krause, stellv. Kreisvertreter

Allen
Mitgliedern unserer Kreisgemeinschaft,
Mitgliedern der Deutschen Minderheit in Neidenburg,
Bürgern unserer Patenstadt Bochum

wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles erdenklich Gute für das neue Jahr 2005.

Kreisgemeinschaft Neidenburg

Marion Haedge, Kreisvertreterin — Jürgen Szepanek, 1. Stellvertreter



Allen Ortelsburgern aus Stadt und Kreis,
den Landsleuten in der Heimat
sowie allen Bürgerinnen und Bürgern unserer Patenstadt Herne
frohe, gesegnete Weihnachten, ein glückliches neues Jahr
und auf Wiedersehen bei den Treffen.

Kreisgemeinschaft Ortelsburg e. V.

Edelfried Baginski, Kreisvorsitzender — Dieter Chilla, 2. Vorsitzender



Wir wünschen allen Landsleuten
ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute
für das Jahr 2005.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
bei dem Hauptkreistreffen am 17. und 18. September 2005
in Osterode am Harz.

Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen e. V.

Dieter Gasser
Kreisvertreter

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!



Allen Kreis-Preußisch-Eylauern im In- und Ausland,
im Westen und in der Heimat wünschen wir frohe Weihnachten
und ein glückliches neues Jahr.
Wir freuen uns auf das Wiedersehen beim Bundestreffen in Berlin
am 21. und 22. Mai 2005 und beim Kreistreffen in Verden
vom 16. bis 18. September 2005.

Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau e. V.

Martin Lehmann, Kreisvertreter — Rüdiger Herzberg, Stellv. Kreisvertreter

---



Frohe Weihnachten
und ein gutes neues Jahr
wünscht allen Landsleuten
im In- und Ausland
und dankt für ihre treue Unterstützung
unseres heimatpolitischen Anliegens



Kreisgemeinschaft Pr. Holland

Bernd Hinz, Kreisvertreter — Gudrun Collmann, Geschäftsführerin

---



Allen Landsleuten und Mitarbeitern
sowie deren Angehörigen
wünschen wir
ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes, glückliches neues Jahr 2005.

Kreisgemeinschaft Rastenburg

Hubertus Hilgendorff, Kreisvertreter — Herbert Brosch, Stellv. Kreisvertreter

---

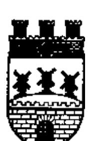


Allen Landsleuten
im In- und Ausland und in der Heimat Ostpreußen
wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
und gute Wünsche für das Jahr 2005.

Kreisgemeinschaft Rößel e. V.

Reinhard Plehn, stellv. Kreisvertreter — Ernst Grunwald, Kreisvertreter — Gisela Fox, Rößeler Heimatbote

---



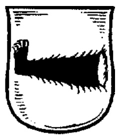
Allen Schloßberger Landsleuten im In- und Ausland,
unseren Patenschaftsträgern
und den Freunden der Kreisgemeinschaft
wünschen wir ein besinnliches, frohes Weihnachtsfest
und für das Jahr 2005 Gesundheit, Erfolg und Wohlergehen.



Kreisgemeinschaft Schloßberg (Pillkallen) e. V.

Michael Gründling, Stellv. Kreisvertreter — Arno Litty, Kreisvertreter — Jörg Heidenreich, Stellv. Kreisvertreter

---

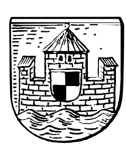


Ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein glückliches neues Jahr 2005
wünscht allen Landsleuten im In- und Ausland
sowie allen Bürgern unserer Patenstadt Remscheid
die

Kreisgemeinschaft Sensburg e. V.

Siegbert Nadolny, Kreisvertreter — Günter Pinarski, Gudrun Kroemer, Stellvertretende Kreisvertreter

---



Zum Ausklang des Jahres 2004 grüßen wir
alle Tilsiter sowie ihre Angehörigen und Freunde
diesseits und jenseits der Grenzen.
Für das bevorstehende Weihnachtsfest
wünschen wir schöne und besinnliche Stunden
sowie einen guten Start in das Jahr 2005
und den Kranken baldige Genesung.

Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.

Horst Mertineit-Tilsit, 1. Vorsitzender — Ingolf Koehler, 2. Vorsitzender

---



Tilsit



Ragnit

Allen Landsleuten und Freunden
wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
und für das Jahr 2005 Glück,
Gesundheit und Wohlergehen.
Gleichzeitig bedanken wir uns
für Ihre aktive Mitarbeit
und Unterstützung zum Wohle unserer

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.

Helmut Pohlmann, Geschäftsführer — Hartmut Preuß, Kreisvertreter — Klaus-D. Metschulat, Schatzmeister

---



Allen Treuburgern
aus Stadt und Land – weltweit verstreut –
sowie den Deutschen in der Heimat
wünschen wir
ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gutes, gesundes Jahr 2005.

Kreisgemeinschaft Treuburg

Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Kreisvertreter — Günter Brozio, Stellv. Kreisvertreter — Irmgard Klink, Geschäftsführerin

---



Frohe und besinnliche Weihnachten, gute Gesundheit
und ein glückliches neues Jahr 2005
wünschen wir unseren Landsleuten und Schicksalsgefährten.
Vor 60 Jahren wurden wir aus unserer Heimat vertrieben.
Vor 50 Jahren, am 27. August 1955, übernahm der Landkreis
Grafschaft Hoya die Patenschaft über den Kreis Wehlau.
Am 27. August feiern wir dieses Jubiläum in Syke.

Kreisgemeinschaft Wehlau e. V.

Hans Schlender, Stellv. Kreisvertreter — Joachim Rudat, Kreisvertreter — Hans-Peter Mintel, Schatzmeister

---



Unseren Landsleuten aus nah und fern
wünschen wir
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2005.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Der Landesvorstand

Uta Lüttich, 1. Vorsitzende — Rosemarie Winkler, 2. Vorsitzende — Uwe Jurgsties, 3. Vorsitzender

---



Allen Mitgliedern
unserer Landesgruppe
sowie allen Landsleuten in Berlin
frohe und gesegnete Weihnachten
und für das Jahr 2005 viel Glück,
beste Gesundheit und persönliches Wohlergehen.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Berlin

Hans-Joachim Wolf, Landesvorsitzender — Joseph Lirche, Schatzmeister

---



Die Landesgruppe Brandenburg wünscht
allen Landsleuten im In- und Ausland
ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest,
einen guten Rutsch und für das Jahr 2005
Glück und Gesundheit.

Landesgruppe Brandenburg

Horst Haut – Vorsitzender
und der Vorstand



Allen Landsleuten
im Lande Bremen und Bremerhaven
sowie
allen Ostpreußen nah und fern
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes „2005".

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Bremen e. V.

1. Vorsitzender: Helmut Gutzeit — Landesgeschäftsführer: Bernhard Heitger

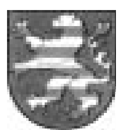
Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!



Ein besinnliches und frohes Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2005
wünschen wir unseren Mitgliedern
sowie
den Landsleuten im In- und Ausland.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Hamburg e. V.

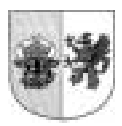
Hartmut Klingbeutel, 1. Landesvorsitzender — Walter Bridszuhn, 2. Landesvorsitzender



Allen Landsleuten der LOW-Hessen und Freunden Ostpreußens
wünscht ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest
und für das Jahr 2005 Gesundheit, Zufriedenheit
und Wohlergehen

der Vorstand der Landesgruppe der LOW-Hessen

Anneliese Franz, Landesvorsitzende — Dr. Christean Wagner, stellv. Obmann der LOW-Hessen



Allen Landsleuten und Heimatfreunden
frohe und gesegnete Weihnachten,
ein friedliches und gesundes neues Jahr 2005
mit einem frohen Wiedersehen
zum Deutschlandtreffen in Berlin
und zum 10. Landestreffen am 8. Oktober 2005 in Schwerin!

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern

Manfred F. Schukat
Landesvorsitzender

HALT DURCH, HALT AUS! Arno Holz

Hinter uns liegt ein Jahr, in dem der Wind den Heimatvertriebenen mehr denn je entgegenblies. Daß Sie, liebe Ostpreußen, dennoch unbeirrt Ihrer geliebten und unvergessenen Heimat Ostpreußen die Treue gehalten haben, dafür sei Ihnen aufrichtig gedankt. Herzlich gedankt sei Ihnen auch für die Unterstützung, die Sie unseren notleidenden Landsleuten in der Heimat in vielerlei Hinsicht gewährt haben. So wünschen wir allen unseren Mitgliedern und ihren Angehörigen, allen Ostpreußen im In- und Ausland und allen Deutschen in der Heimat ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches und gesundes Jahr 2005. Möge das neue Jahr uns unserer Heimat näher bringen und für unser Ostpreußen und seine Menschen ein glückliches Jahr werden.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Dr. Barbara D. Loeffke
Otto v. Below — Fritz Folger — Chriastine Gawronski
Manfred Kirrinnis — Gerhard Schulz

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Nordrhein Westfalen

wünscht allen Landsleuten in Nordrhein Westfalen,
im In- und Ausland
und in der dreigeteilten Heimat Ostpreußen
ein gesegnetes Weihnachtsfest, Gesundheit und Wohlergehen
für das Jahr 2005.
Ganz besonders dankbar grüßen wir
unsere Freunde und Förderer.
Wir rufen zur aktiven Mitarbeit auf.



Für den Vorstand der Landesgruppe

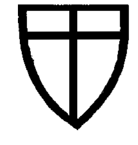
Torne Möbius, Stellv. Vorsitzender — Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak, Vorsitzender — Jürgen Zauner, Stellv. Vorsitzender



Allen heimatvertriebenen und entrechteten
Landsleuten in Rheinland-Pfalz
sowie dem Erdenrund
ein besinnliches und gesegnetes Weihnachtsfest
sowie ein friedvolles und gesundes neues Jahr.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Landesgruppe Rheinland-Pfalz

Der Vorstand
Komossa — Dr. Thüne — Witulski — Windt

Allen Mitgliedern in unserer Landesgruppe
sowie allen Landsleuten im Saarland
gesegnete Weihnachten und alles Gute für 2005,
verbunden mit einer herzlichen Einladung
zu unseren Veranstaltungen.

Landsmannschaft West- und Ostpreußen
Landesgruppe Saar

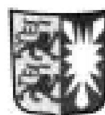
Der Vorstand
Gerda Berger, Stellvertreter — Heinz Mix, Landesvorsitzender — Helga Bettinger, Stellvertreter



Allen Landsleuten im In- und Ausland
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2005.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit Ihnen.

Landsmannschaft Ost- und Westpreußen
Landesgruppe Freistaat Sachsen e. V.

Erwin Kühnappel
Landesvorsitzender




Wir wünschen allen Ostpreußen
in Schleswig-Holstein
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein friedvolles neues Jahr 2005.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Schleswig-Holstein

Günter Petersdorf
Landesvorsitzender

All unseren Landsleuten und Freunden Ostpreußens
im In- und Ausland wünschen wir
ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein glückliches und gesundes, friedvolles neues Jahr.

Landesgruppe der Ostpreußen in Thüringen

Walter Schmunz, stellv. Vorsitzender — Gerd Luschnat, Vorsitzender — Dieter Zoch, stellv. Vorsitzender



Allen Ostpreußen und Freunden in Bremen und Umgebung
wünschen wir besinnliche Weihnachten
sowie ein gesegnetes und friedliches neues Jahr.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Parkstraße 4, 28209 Bremen

Heinrich Lohmann
1. Vorsitzender



Der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen,
Kreisgruppe Neuss

wünscht allen Landsleuten, Freunden und Gönnern
ein gesegnetes Weihnachtsfest
sowie ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr.



Die Landsmannschaft Ostpreußen
– Göttingen Stadt und Land e. V. –

wünscht ihren Landsleuten und Freunden
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes und glückliches Jahr 2005.

Alfred Wermke, 1. Vorsitzender

Landsmannschaft Ost- und Westpreußen



Kreisgruppe Osnabrück e.V.

Liebe Landsleute und Freunde, seid gegrüßt.
Wir wünschen Euch besinnliche Adventstage,
gesegnete Weihnachten und bleibt gesund oder werdet es.

Herzlichst, der Vorstand

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!



Allen einstigen
Ponarther Mittelschülern
nebst Landsleuten des südlichen Königsberger Stadtteils
und auch den heutigen Neu-Ponarthern
ein gesegnetes Christfest 2004
sowie für das 750-jährige Geburtstagsjahr 2005 der Heimatstadt alles Gute.

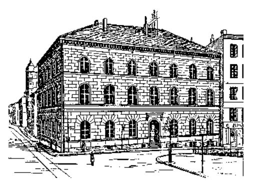
Arno Hermann, stellv. Vorsitzender — Horst Glaß, Vorsitzender — Werner Gutzeit, Schatzmeister

---



Allen ehemaligen Schülern der
„Steindammer Knaben Mittelschule“
und allen Schülerinnen der
„Tragheimer Mädchen Mittelschule“
aus Königsberg (Pr)
wünschen wir ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
sowie ein gesundes und glückliches neues Jahr.
Die Sprecher der Schulen:

Dieter Willuweit — Dagmar Adomeit
Dieter Gutzeit — Sabine Steinkat



Frohe und gesunde Weihnachten sowie ein glückliches
und friedvolles Jahr 2005, das wünschen allen
„Altstädter Knaben“, ihren Angehörigen und Freunden
im Namen der Schulvereinigung der ehemaligen
Altstädtischen Knaben Mittelschule
zu Königsberg (Pr)

Manfred Eckstein — Gerhard Jelonnek
Wolfgang Kampf — Heinz Krüger

Nächstes Schultreffen vom 21. bis 24. April 2005 in Bad Pyrmont.

Anmeldungen an Gerhard Jelonnek, Gorch-Fock-Weg 28 d,
22844 Norderstedt, Tel. 0 40/5 25 68 68, Fax 0 40/30 06 25 32



Der

BUND JUNGES OSTPREUSSEN i. d. LO

wünscht allen Lesern ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest!

Unseren Mitstreitern und Förderern sei für ein gelungenes Jahr
voller kleiner und großer Erfolge recht herzlich gedankt!

Ostpreußen lebt!

René Nehring, Stellv. Bundesvorsitzender — Jochen Zauner, Bundesvorsitzender — Rüdiger Danowski, Stellv. Bundesvorsitzender

Besuchen Sie uns unter ostpreussen-info.de!





zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes e.V.

Tel.: 0 21 52/89 38 42 — Marienburgstraße 6 · 47906 Kempen

Allen unseren Mitgliedern und Freunden Ostpreußens wünschen wir
frohe und besinnliche Weihnachtstage,
einen guten Ausklang des Jahres 2004 und ein friedvolleres Jahr 2005.

Walpurgis von Trotha, 2. Vorsitzende — Wilhelm Tuschewitzki, 1. Vorsitzender

---



Liebe Freunde und Förderer des Ostpreußischen Landesmuseums!
Im kommenden Jahr bietet sich uns die einmalige Chance, unsere Pläne
zur Erweiterung unseres Museums zu verwirklichen:

Die Bundesbank wird ihre Zweigstelle gegenüber unserem Museum aufgeben. Aufgrund der baulichen Beschaffenheit ist dieses Gebäude denkbar gut für die seit langem geplante Erweiterung des Ostpreußischen Landesmuseums geeignet. Bund und Land haben Bereitschaft gezeigt, dieses Vorhaben zu unterstützen. Dadurch könnte unser Ostpreußenzentrum zur Erhaltung unserer Kultur, zur Aufarbeitung der Geschichte und zur Pflege der Erinnerung an unsere Heimat die gewünschte Erweiterung erfahren. Allerdings wird dies noch einmal unser aller Anstrengung und Opferbereitschaft erfordern!

Für Ihre bisherige Förderung und Unterstützung unserer Arbeit danken wir Ihnen aufrichtig.

Ihnen und Ihren Angehörigen wie auch allen Freunden in Ostpreußen wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr, das auch unserer Heimat und ihren Menschen Glück und Segen bringen möge.

Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums e. V.
Dr. Erik Dorff

Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum – Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung e. V.
Dr. Barbara D. Loeffke



Alle Macht des Himmels steht auf der Seite des Rechts.
Immanuel Kant

Unseren Mitgliedern und Freunden in aller Welt
gesegnete Weihnachten und ein gutes Jahr 2005.
PRUSSIA
Gesellschaft für Heimatkunde
Ost- und Westpreußens e. V.

Dr. G. Brilla — Dr. L. Förmer — H. Gramoll — Dr. W. T. Rix





Allen ehemaligen Pillauern sowie allen früheren
Soldaten der Marine und des Heeres, die 1945
Ostpreußen verteidigt und der Zivilbevölkerung
damit die Flucht ermöglicht haben,
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2005.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim Jubiläumstreffen
in Eckernförde vom 6. bis 8. August 2005 (50 Jahre).

Am 12. März 2005 ab 17.00 Uhr findet im Eckernförder Stadthallenrestaurant
im Rahmen der Hans-Parlow-Reihe der Vortrag „Bernstein – seine Entstehung,
Verarbeitung und geschichtliche Bedeutung“ statt.
Vortragender ist Herr Herbert Stegemann, Schobüll/Nordfriesland.
Jedermann ist herzlich willkommen.

Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e. V.

Dr. Bernd Wöbke — Rosemarie Schmidt — Günter Wiese
Erich Lau — Siegfried Görke — Ingrid Petersen



Die Stiftung Ostpreußen
mit ihren Einzelstiftern

Agnes-Miegel-Gesellschaft e. V.
Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung e. V.
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e. V.
Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V.
Ostheim e. V.
Prussia-Gesellschaft e. V.
Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes e. V.
Historischer Verein für Ermland e. V.
Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V.
Salzburger Verein e. V.
Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung

grüßt zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel
alle ostpreußischen Landsleute und ihre Freunde.

Peter Wenzel, Vorstandsvorsitzender — Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender des Kuratoriums

---



Wir grüßen alle Züchter, Reiter und Freunde unseres Trakehner
Pferdes und wünschen ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und
auf allen Ebenen ein erfolgreiches und glückliches Jahr 2005.
Halten auch Sie uns weiterhin die Treue, denn:
„Das Trakehner Pferd muß weiterleben!“

Stiftung Trakehner Pferd
Dorfstraße 22, 24327 Flehm

Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender — Hans Werner Pohl, 1. stellv. Vorsitzender, Trakehner Verband — Klaus Wittlich, Vorsitzender, Trakehner Förderverein

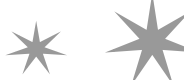
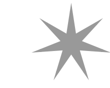
---



Die deutsche Volksgruppe in

Treuburg – Olecko

wünscht allen Treuburgern mit ihren Familien
besinnliche Weihnachten
und ein gutes neues Jahr 2005!
Vielen Dank von Herzen allen, die uns nicht vergessen haben!
Grzegorz Klar als Vorsitzender
Michaela Dabrowska als Ehrenvorsitzende
mit allen Mitgliedern


Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr wünschen wir unseren Reisegästen und allen Lesern der Preußischen Allgemeinen Zeitung – Das Ostpreußenblatt.

PARTNER-REISEN

30419 Hannover, Stöckener Straße 35, Tel. 05 11/79 70 13, Fax 79 70 16